

Von Aristokratie und Demokratie, von Adligen und Plebejern, von Eseln und Schatten

Christoph Martin Wieland, seine Vorfahren und der Biberacher Parteienkampf

1. Hundertjähriges Bestehen des Wieland-Museums Biberach 2007	4
2. Noch ein Jubiläum: Wielands 275. Geburtstag 2008	
Wie sah die Welt aus, in die der künftige Dichter hineingeboren wurde?	4
2.1. Familiengründung in der Zeit der Bürgerhändel – Die politischen Zeichen stehen auf Sturm	4
2.2. Abkapselung der Stadt nach außen – ein Mentalitätswandel	5
2.3. Flucht in frühe Ehen, Verteilungskämpfe, Gantprozesse	6
3. Antagonismus von Aristokratie und Demokratie in Literatur und Leben	8
4. Meister Pfriem, der Führer der abderitischen Volkspartei	9
5. Der Ravensburger „Esel“ – 1649 Wunschmodell der evangelischen Elite	10
6. Die Realität: Der Biberacher „Stein“	13
7. Die Alamoderei und der Kampf der Nobilität um politische Pfründen	14
7.1. Lebensstil – auch eine Frage der Parteizugehörigkeit?	14
7.2. „Ein dummer impertinenter Brief eines Bürgermeisters an mich, über die Abderiten“ – Johann Georg Schlossers Camouflage	15
7.3. Porträts der Wechsler-Frauen: Ein Bekenntnis gegen die „Modesucht“ und für das Patriarchat	18
8. Dr. Martin Wieland (1624–1685), der Führer der evangelischen Adelspartei	19
8.1. Eine der Quellen des Wieland'schen Reichtums: Kriegsgewinne?	19
8.2. Johann Wolfgang Wieland und der Verlust der adligen Führungsrolle	20
8.3. Dr. Martin Wielands gescheiterte Nobilitierung – eine Frage des Geldes?	21
9. Thomas Adam Wieland der Ältere (1653–1729) – Oberholzheimer Idyll?	23
9.1. Drei erfolglose Kandidaturen	23
9.2. Sein Neffe, der gescheiterte Radikalpietist	25
10. Martin Wielands collegia pietatis:	
Saß ihm auch Wielands Großmutter Maria Christine Rauch zu Füßen?	27
11. Sebastian Martin Wieland (1659–1723), der Führer der plebejischen Partei	28
11.1. Gemeinnutz contra Eigennutz?	28
11.2. Wieland und das evangelische 2-Parteien-System: Der rechte und der linke Flügel	29
11.3. Das politische Bündnis zwischen Wieland und Hiller	29
11.4. Ein Auftritt mit Folgen: Das Bündnis Wieland–Hiller zerbricht	31
12. Chor und Kanzel statt Forum und Rathaus: Die politische Abstinenz der Wielands bis 1760	32
13. Geld und Glaube in Literatur und Wirklichkeit	33
14. Die Patenwahl der Wielands für den künftigen Dichter – 1733 ein Politikum	36
15. Politische Polarisierung während der Bürgerhändel: „Bist du ein Schatten oder ein Esel?“	37
16. Aufruhr und Eskalation 1732/33	38
16.1. Belagerung des Rathauses – in Biberach und in Abdera	38
16.2. Folter und Kriegsrecht	39
17. Zell und Wechsler – Strobylus und Pfriem?	40
18. Politische Dissidenten in Wielands Verwandtschaft	43
19. „Schatten an der Wand“	44
20. Christian Wechsler, Wortführer der „Schatten“ von 1732 bis 1775	44
21. Zur Rezeption der „Abderiten“ in Biberach – eine Indiziensuche	46
21.1. Keine Reaktion ist auch eine Reaktion	46
21.2. Der gesunkene Kredit des Autors der „Abderiten“	48
21.3. Aufklärer und Traditionalisten – Wielandianer und Wieland-Gegner	50
22. Biberachs drohender Bankrott, Wieland und die „Abderiten“	52
22.1. Die Krise der Republik in Wielands letzten Amtsjahren	52
22.2. Wieland und die Heilsgeschichte	53
22.3. Reformdruck von außen?	54
22.4. Amtshaftung und Regressforderung gegen Wieland	56
23. Joseph Anton Mayer und Christoph Martin Wieland	57
23.1. Rückblick auf den Kanzleiverwalterstreit 1760–1764	57
23.2. Wieland und Christine	58
23.3. Mayers erfolglose Sittenoffensive – Polizei und Konsistorium schweigen	59
23.4. Die Einberufung der „Zehnmänner“ in Abdera – der schlafende Löwe	60
23.5. Keine Dienstagshochzeit – Heirat und Palatinat	61
23.6. Wieland, Mayer und der Wirtschaftskonflikt mit Warthausen, Schussenried und Ochsenhausen	63
23.7. Ein Denkmal für den Plebejeführer – ein Denkmal gegen Pfriem?	65
24. Schluss	68

1. Hundertjähriges Bestehen des Wieland-Museums Biberach 2007¹

„Ich bin den 5. September 1733. in der freyen Reichsstadt Biberach geboren, aus einer alten bürgerlichen Familie daselbst, deren sämtliche Glieder seit 150 Jahren ansehnliche öffentliche Aemter in dieser kleinen Republick verwaltet haben.“²

Meine Damen und Herren, lassen Sie mich Christoph Martin Wielands autobiographische Skizze als Ausgangspunkt für diesen Vortrag – eine politische Positionsbestimmung der Familie Wieland von 1648 bis 1769 – nehmen. Schon Bernhard Seuffert, der Festredner bei der Einweihung des Wieland-Museums vor 100 Jahren, meinte, „Wielands Behauptung“ müsse „erläutert und eingeschränkt“ werden.³ Noch immer ist sie häufig unreflektiert in biographischen Abrissen anzutreffen.

Das Thema „Wieland in Biberach“, 1907 von dem Literaturwissenschaftler Seuffert gewählt, steht auch heute auf dem Programm, freilich mit anderem Akzent, aus dem Blickwinkel der Historikerin. Welche politische Rolle spielten die Wielands in der Biberacher Geschichte? Sie werden von Aristokratie und Demokratie, von Adligen und Plebejern, von Eseln und Schatten hören – ein Thema, das Wielands „Geschichte der Abderiten“ einbezieht. Aus den vielfältigen Querverbindungen zwischen Lebenswelt und Literatur wird die Figur des Meisters Pfriem genauer betrachtet. In der neueren Literaturwissenschaft bestehen zwar Vorbehalte gegenüber den positivistisch-biographisch orientierten ‚Literaturdetektiven‘ der

frühen Wieland-Forschung – Seuffert etwa⁴ –, die lebensweltlichen Vorbildern und Modellen für die „Abderiten“ nachspürten und sie vor allem als „Schlüsselroman“ begriffen.⁵ Auf erweiterter Basis, der Basis historischer Forschung über die paritätische Reichsstadt Biberach im Zeitraum 1648 bis 1806 in allen ihren Facetten⁶, will ich dennoch der Frage nach familiären, politischen und religiösen Prägungen Wielands, seiner Vorfahren und Verwandten nachgehen.

2. Noch ein Jubiläum: Wielands 275. Geburtstag 2008 – Wie sah die Welt aus, in die der künftige Dichter hineingeboren wurde?

2.1. Familiengründung in der Zeit der Bürgerhändel – Die politischen Zeichen stehen auf Sturm

Als der Oberholzheimer Pfarrer Thomas Adam Wieland und Regina Catharina Kick um 1730 heirateten, standen in Biberach die politischen Zeichen auf Sturm. Das ist wörtlich zu nehmen, ließ doch der Rat in einem symbolischen Akt den Draht zur Sturmglocke auf dem Gigturm und einige Stufen der auf die Anhöhe führenden Treppe entfernen, um die Bürger vor dem Reichshofrat als Rebellen zu brandmarken.⁷ Die Stadt war durch Parteibildungen und Verteilungskämpfe polarisiert, das alles beherrschende Thema des vierten und fünften Buches der „Abderiten“, die sich bei erstbestener Gelegenheit in Esel und Schatten, Fröscher und Gegenfröscher spalteten.

In der Literatur erscheint 1732 als Heiratsjahr von Wielands Eltern.⁸ Thomas Adam Wieland der Ältere, dem sein gleichnamiger Sohn im Amt nachfolgte, starb im März 1729. Thomas Adam der Jüngere,

1 Kern des Aufsatzes ist mein Festvortrag vom 8. September 2007 in der Stadthalle Biberach unter dem Titel, ‚Von Eseln und Schatten. Neues über die Rolle der Familie Wieland in der Biberacher Stadtpolitik‘. Der ursprüngliche Vortragscharakter ist in der Einleitung beibehalten; der Text wurde mit Blick auf den 275. Geburtstag des Dichters und die politischen Verhältnisse in seinem Geburtsjahr und in seiner Kindheit wesentlich erweitert.

2 WBr 9,1, S. 359.

3 Bernhard Seuffert, Wielands Vorfahren. In: Funde und Forschungen. Eine Festgabe für Julius Wahle zum 15. Februar 1921, Leipzig 1921, S. 135–169, hier 137.

Bekanntlich wurde Wieland in Oberholzheim geboren. Die Ortsangabe bezieht sich auf seinen bürgerlichen Rechtsstatus. Wielands Eltern waren Biberacher Bürger, Oberholzheim ein der Reichsstadt Biberach unterstelltes Dorf des Heilig-Geist-Spitals. Per Geburt besaß Wieland das passive Biberacher Bürgerrecht. Seine Wahl zum Inneren Rat 1760 freilich war an den Erwerb des aktiven Bürgerrechts gebunden (vgl. den Auszug aus EvRP, zitiert bei Thomas C. Starnes, Christoph Martin Wieland. Leben und Werk. Aus zeitgenössischen Quellen chronologisch dargestellt, Bde. I–III, Sigmaringen 1987, Bd. I, S. 170). Als echter Oberholzheimer wäre Wieland kein Bürger, sondern ein Biberacher Untertan gewesen; grundsätzlich zu den Rechtsverhältnissen zwischen Bürgern und Untertanen Andrea Riotte, Das Biberacher Heilig-Geist-Spital 1500 bis 1806. In: Der Hospital zum Heiligen Geist in Biberach. Gegenwart und Geschichte. Hg. von Hospitalverwalter Martin Loth im Namen des Hospitals zum Heiligen Geist in Biberach, Biberach 1997, S. 119–192, etwa 178 f.

4 Bernhard Seuffert, Wielands Abderiten, Berlin 1878.

5 Vorbehalte etwa von Seiten Sengles und Martinis; vgl. Fritz Martini, Wieland: ‚Geschichte der Abderiten‘. Geschichtliche Stellung und Bedeutung. In: Hansjörg Schelle (Hg.), Christoph Martin Wieland (Wege der Forschung Bd. 421), Darmstadt 1981, S. 152–188, hier 159 f. Martini stellt Biberacher Bezüge (lebensweltliche, „Beobachtungen“ Wielands) zwar nicht in Frage, bleibt aber vage („es ist wohl richtig, daß“).

6 Gedruckte Aufsätze und unveröffentlichtes Skript Riotte.

7 HHSa Wien, RHR Decisa, Kart. 730, Bü 73, praes. 6. 2. 1733.

8 Vgl. etwa Christoph Martin Wieland 1733–1813. Leben und Wirken in Oberschwaben. Ausstellungskatalog von Hans Radspieler (Veröffentlichungen der Stadtbibliothek Ulm, Bd. 3), Weißenhorn 1983, Genealogie, S. 46.

schon seit Dezember 1727 Vikar seines gebrechlichen Vaters⁹, wurde im Mai 1729 zum Pfarrer von Oberholzheim gewählt.¹⁰ Ein evangelischer Pfarrer aber musste aufgrund der das evangelische Pfarrhaus in besonderem Maß prägenden Ehelehre Luthers gleichsam von Amts wegen verheiratet sein. „Sie sind doch, hoffe ich, kein Geistlicher – der ex officio eine Frau haben muß?“, fragte Christoph Martin Wieland am 29. Juni 1768 Friedrich Justus Riedel.¹¹ Im Herrschaftsbereich der paritätischen Stadt Biberach mit ihrer sämtliche Lebensbereiche durchdringenden konfessionellen Kontrastierung hätte das jahrelange Zölibat eines evangelischen Predigers ein Tabu gebrochen.

Wieland titulierte Sophie La Roche in einem Brief vom 24. Dezember 1764 spielerisch als „Chere Maman“, ihre neunjährige Tochter Maximiliane als seine potentielle Braut: „neuf et cinq font quatorze ... A quatorze ans elle sera une fille faite, et (suivant le sentiment de ma Mere) épousable à tous egards“.¹² Regina Catharina Kick war 1715 geboren, 1729 also vierzehn Jahre alt. Der am 5. September 1733 geborene Christoph Martin war nicht das erste Kind seiner Eltern. Am 7. Juli 1732 war sein früh verstorbener Bruder zur Welt gekommen.¹³

2.2. Abkapselung der Stadt nach außen – ein Mentalitätswandel

Die Familiengründung der Wielands fiel in eine Umbruchphase, die sich mit der Abkapselung der Biberacher Bürgerschaft nach außen umschreiben lässt.

Sie stellt einen Bezug zu den ersten drei Büchern der „Abderiten“ her. Die Bürger Abderas, die sich durch Reisebeschränkungen vor fremden Einflüssen und zersetzenden Ideen schützen, konfrontiert Wieland mit drei Antipoden: dem zwar einheimischen, aber weit gereisten Kosmopoliten Demokrit und den beiden Fremden Hippokrates und Euripides.¹⁴ Biberach schloss sich im Gefolge des Spanischen Erbfolgekriegs, dessen verheerende Einwirkungen die Bevölkerung traumatisierten und dessen Spuren noch Jahrzehnte später nachweisbar sind, nach außen ab und vollzog einen tief greifenden Mentalitätswandel: man war sich selbst genug, man rang um (vermeintliche) Sicherheiten, indem man sich Fremdem, Irritierendem, Verunsicherndem erst gar nicht (mehr) aussetzte. Früher als bisher üblich suchte man familiäre Sicherheit in der Heirat mit einem möglichst aus Biberach stammenden Ehepartner. Auch die Abderiten befließigten sich ja einer „eingriegelten Ortsinzucht“.¹⁵ In der Biberacher Realität bewirkten diese Abschlusstendenzen nach außen angesichts knapp gewordener Ressourcen zum einen eine Verschärfung des Bürgerrechts, die darauf zielte, dass „nit so viel auß der Fremde hereinkommen“¹⁶, zum anderen eine strengere Reglementierung des Heiratsverhaltens. Eheschließungen mit Fremden wurden Bürgersöhnen und -töchtern gesetzlich erschwert¹⁷, Bürgertöchter, die „sich [ohne obrigkeitlichen Konsens] an Außländische verheurathet ..., auß der Statt geschafft“.¹⁸ Zum Dritten, und das ist die augenfälligste Parallele zur „in sich verkapselte[n] Stadt“ Abdera mit ihrer „grundsätzliche[n] Starre“ und „Unbeweglichkeit“ in Raum

9 Vgl. Uwe Blasig, Die religiöse Entwicklung des frühen Christoph Martin Wieland (Helicon, Bd. 10), 1989, S. 44.

10 Vgl. EvRP 17.5.1729, Bd. 106, S. 566.

11 Vgl. WBr 3, S. 526.

12 WBr 3, S. 332.

13 Angaben über die Wieland-Geschwister und ihre Paten aus dem Oberholzheimer Taufregister von Frau Dorothea Reuter vom Landeskirchlichen Archiv Stuttgart. Auch Bernhard Seuffert, Wieland. In: Festschrift zum 200. Geburtstag des Dichters Christoph Martin Wieland. Hg. von der Stadt und dem Kunst- und Altertumsverein Biberach, Biberach 1933, S. 183–186, hier 183.

14 „Geschichte der Abderiten“, C¹, Bd. 19, Erstes Buch, S. 92 f. (zitiert werden Wielands Werke, wenn nicht anders angegeben nach dem Reprint (C¹) von: C.M. Wielands Sämtliche Werke, Leipzig 1794–1811. Hg. von der Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur in Zusammenarbeit mit dem Wieland-Archiv, Biberach/Riß, und Hans Radspieler, Hamburg 1984. Buch 1–3 der „Geschichte der Abderiten“ sind in Bd. 19 der Gesamtausgabe enthalten, Buch 4 und 5 in Bd. 20).

Vgl. Ulrike Böhmel-Fichera. Der Blick in den Spiegel. Abdera als vertraute Fremde. In: Wieland-Studien 4 (2005), S. 86–97, 87 f.; Gerhard Sauder, Der „Duft der Abdertheit“ im Prozess um des Esels Schatten in Wielands „Geschichte der Abderiten“. In: Heike Jung (Hg.), Das Recht und die schönen Künste, Baden-Baden 1997, S. 279–290, hier 280 f.

15 Volker Klotz Die erzählte Stadt. Ein Sujet als Herausforderung des Romans von Lesage bis Döblin, München 1969, S. 81.

16 GRP 12.9.1732, Bd. 94, S. 473.

17 GRP 6.4.1731, Bd. 94, S. 143.

18 1728 gab es deswegen eine Razzia in der Stadt; vgl. rückblickend GRP 19.9.1730, Bd. 94, S. 10.

19 Volker Klotz, Die erzählte Stadt, S. 74 f.

und Zeit¹⁹, reisten und wanderten die Biberacher Bürgeröhne fast nicht mehr. Im Unterschied zu Abdera wurde die Biberacher Reisebeschränkung nicht obrigkeitlich verordnet, sondern war die Folge einer psychischen Vermeidungshaltung der gedrückten, verarmten Nachkriegsgeneration. Die Klage der beiden Stadtammänner 1734 über die sinkende Qualifikation, den mangelnden Erfahrungshorizont und die Flucht der verhockten jungen Leute in eine allzu frühe Ehe²⁰ lässt Rückschlüsse auf das ängstlich-dumpfe Klima, die provinzielle Enge und Beschränktheit jener Jahre zu, in denen Wieland hier aufwuchs.

Bürgeröhne, die nicht mehr wandern, die den elterlichen Herd und die heimische Werkstatt nicht mehr verlassen wollten, waren die eine Seite der Medaille. Bürgertöchter, die sich ohne ausreichende Erfahrung in Haushalts- und Wirtschaftsfragen in eine frühe Ehe begaben, die andere: beide schaden nach Ansicht des Rats ihrer künftigen Familie.²¹ Die Abschlusstendenzen gingen in Biberach von der Bürgerschaft, nicht von der Elite aus, die ihre Söhne schon in jungen Jahren auf fremde Gymnasien schicken musste, damit sie sich für den Besuch einer Universität qualifizierten. 1724 freilich begann man unter dem Druck aufstiegsorientierter Kreise der Bürgerschaft die evangelische Lateinschule zum „Gymnasiolo“ auszubauen.²² Die Leistungsfähigkeit der Schule erreichte 1732 ihren Höhepunkt, als neben Latein auch Griechisch und Hebräisch unterrichtet wurde.²³ Die Elite der Nobilitierten und Graduierten, deren finanzielle Basis im Spanischen Erbfolgekrieg gleichfalls gelitten hatte, erkannte die Chance einer Kostenersparnis und versuchte die Bürgeröhne zugunsten der eigenen Nachkommenschaft aus dem „Gymnasiolo“ auszuschließen und auf die Lateinschule zu verweisen.²⁴ In der Zeit der Bürgerhändel konnte die Schule ihr Leistungsniveau nicht halten; die Söhne der Nobilitierten und Graduierten wurden also wieder wie früher in die

Fremde geschickt – in der Regel nach Ulm, Esslingen, Augsburg, Stuttgart, ja sogar bis ins sächsische Halle und später ins magdeburgische Klosterberge – bevor sie eine Universität bezogen. Der Bildungsweg zumindest der Biberacher Führungsschicht ließ Abschlusstendenzen wie in Abdera nicht zu.

2.3. Flucht in frühe Ehen, Verteilungskämpfe, Gantprozesse

Bei der Masse der Biberacher Bürgerschaft sah es anders aus. Die Stadtammänner kritisierten 1734, dass „die Burger Söhne insgemein fast nicht mehr wandern, oder da je einer oder der andere sich etwa hinaus macht[,] sich selten über ein Jahr in der fremde auf halten, daher dann so vielmahlen geschicht, das viele entweder gleich nach denen Lehrjahren oder nach kaum erstrecktem einzigen Wanders Jahr als noch ganz Mueß Junge, unverständige, und einer Menage vorzu stehen gantz unfähige Bursch sich allzu zeitlich verheurathen, worauß dann nichts anders folgen kann, alß daß solche Junge Leuthe ... ins gemein in Jahr und tag aushausen, große Schulden machen“ und folglich ein Fall für die Justiz würden.²⁵ 1200 bis 1500 Klagen pro Jahr, so die Vorsitzenden des Biberacher Gerichts, seien mittlerweile der Normalfall.

Die Zahlenangaben der Stadtammänner griffen tendenziell sicherlich (zu) hoch, wollten sie als Vorsitzende des Gerichts mit dem Hinweis auf die Prozessflut doch eine Gehaltserhöhung erwirken. Bei knapp 4000 Seelen um 1735 wäre demzufolge rein rechnerisch ungefähr jeder dritte Einwohner aktiv in ein Gerichtsverfahren verwickelt gewesen, von den Beklagten einmal ganz zu schweigen. Oder ließ sich hier wie in Abdera nicht klar unterscheiden, wer denn nun Kläger, wer Beklagter war? Die Prozessschwelle muss in Biberach – wie in Abdera – äußerst niedrig gewesen sein. Wielands Klagen über den Biberacher Pro-

20 HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 731, Bü 101, Lit. A.

21 GRP 30. 12. 1735, Bd. 95, S. 455.

22 HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 724, Beilage Lit. A.

23 EvRP 17. 1. 1732, Bd. 107, S. 52.

24 Vergeblich: 1732 brillierten zwei Plebejersöhne bei der Prüfung durch das Scholarchat: ein Neffe des Bürgerschaftsführers Christian Wechsler und der Sohn des Präzeptors Johann Georg Doll, also wohl Wielands späterer Lehrer Johann Jacob Doll (1718–1772); vgl. EvRP 17. 1. 1732, Bd. 107, S. 52.

25 Vgl. HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 731, Bü 101, Lit. A.; zum Kontext Andrea Riotte, Zwischen Abwehr und Ohnmacht. Der Spanische Erbfolgekrieg 1701 bis 1714. In: BC. Heimatkundliche Blätter für den Kreis Biberach, 29. Jg., Heft 1, 2006, S. 25–54, hier 45.

zessteufel entbehrten keineswegs der Grundlage. Auffallend war während seiner Kindheitsjahre der hohe Anteil an Mietstreitigkeiten innerhalb der expandierenden Bevölkerung. Ob unter diesen Verfahren auch solche von der materiellen Geringfügigkeit und Widersinnigkeit eines Prozesses um den – gemieteten oder eben nicht gemieteten, das war die alles entscheidende Frage – Eselsschatten waren? Schwerwiegender als die Mietstreitigkeiten waren die zahlreichen Gantfälle, die den bürgerlichen Frieden in der Stadt unterminierten, weil Kreditoren beim Konkurs von Schuldnern selbst Eigentum einbüßten. Wielands Großmutter und seine Mutter waren 1742/45 unmittelbar von einem Konkurs betroffen, dem „einst so berühmte[n] Cramer und Püchlersche[n] Ganth-Proceß“, wie Wieland mehr als ein halbes Jahrhundert später schrieb²⁶, einem Konkurs, der die Erben Major Kicks, seines Großvaters, um über 3000 fl. brachte.²⁷ Die junge Predigerfrau Regina Catharina Kick büßte dabei ihr väterliches Erbe in Höhe von ca. 500 fl. und ihre Hoffnung auf weniger beschränkte Lebensverhältnisse im Pfarrhaus ein.²⁸ Die Bedeutung des gefährdeten Eigentums, eines zentralen Themas in der Stadt, verweist auf den Kern des Prozesses um des Esels Schatten, eines Justizhandels „über Mein und Dein“.²⁹ Darauf wird noch im Zusammenhang mit der Entstehung des vierten Buches der „Abderiten“ zurückzukommen sein, in dessen unmittelbarem Vorfeld Wieland 1778 von Seiten einiger Biberacher Bür-

ger beschuldigt wurde, sie um Teile ihres Hab und Guts gebracht zu haben.

Zu jenen, die sich nach Ansicht der Stadtammänner und des Rats „allzu zeitlich verheurathen“, deren Heiratsalter aber den Vorstellungen der Bürgerschaft entsprach, gehörte Regina Catharina Kick. Ob auch am Hochzeitstag der Dichter-Eltern politische Parolen über die Tafel flogen, in denen sich der aufziehende Kampf zwischen aristokratischer Partei und Volkspartei spiegelte? Auf einer Hochzeit jener Jahre wurde den Ratsherren „mit cassiren, hencken, [und] köpfen ... gedrohet“.³⁰ Oder versuchte das junge Paar, einem Eklat zu entgehen, indem es außerhalb des Biberacher Herrschaftsgebiets Hochzeit hielt? Ein Kirchenbucheintrag über seine Eheschließung findet sich „weder in Biberach noch in Oberholzheim“.³¹ Möglicherweise ließ das allzu jugendliche Alter der Braut eine Hochzeit außerhalb der Stadt und des Spitalterritoriums angeraten erscheinen.³² Die jahrelange Kontroverse mit der Bürgerschaft über das Mindestheiratsalter versuchte der Rat 1732 zu beenden, indem er für Bräute auf einem Heiratsalter von wenigstens 22 Jahren bestand.³³ Regina Catharina Kicks Alter bei ihrer Eheschließung lag um wenigstens fünf Jahre darunter.

Die Familiengründung der Wielands fiel in die Zeit der „Bürgerhändel“, ein Begriff, der auch in Wielands Vorrede zur Fortsetzung der „Abderiten“ 1778 auftaucht.³⁴ Die Gemeinde sann auf den „umsturtz“ der von Kaiser Karl V. verordneten aristokratisch-demo-

26 Am 21. 10. 1806 an den (angeblichen) Procurator Pflug; vgl. WBr 17.1, S. 135. Ebd. zum folgenden.

27 Der dichtende Enkel spendete seiner „Hochtheurste[n] Gros mama“ Maria Christine Kick denn auch zu ihrem Namenstag am 24. Juli des folgenden Jahres 1746 Trost für so „manches Unglück ...“, das sie in ihren Jahren, von Anfang bis hier erliden und erfahren“; vgl. den Abdruck bei Radspieler, Katalog, S. 43. Bei dem Konkurs des Handelshauses trat ein Fehlbetrag von fast 70 000 fl. auf; vgl. [Johann Heinrich von Brauenthal], „Pars posterior. Continuatio Annotationum Biberacensium“ (1732–1747), KA Biberach, Inv. 971/1, S. 174 (vgl. die mir zur Verfügung gestellte noch unveröffentlichte Transkription von Dr. Kurt Diemer).

28 Regina Catharina entsprach keineswegs dem Klischee der Stadtammänner von der in allzu jungen Jahren verheirateten, von ihrer Rolle als Hausmutter überforderten Bürgertochter. Sie hatte offenbar in jungen Jahren verinnerlicht, äußerst sparsam mit knappen Ressourcen umzugehen (vgl. auch Anm. 86). Regina Catharina selbst sah von ihrem väterlichen Erbe nichts. Erst ihr Sohn machte sich 1807 Hoffnung auf 575 fl. aus der Konkursmasse; vgl. Starnes, Bd. III, S. 253.

29 Abderiten, Viertes Buch, S. 16.

30 HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 728, Bü 45, praes. 17. 9. 1732, S. 49 f.

31 Zitat Heinrich Werner, Christoph Martin Wieland, seine Abstammung und seine Familienverbindungen. In: Württembergische Vierteljahreshefte NF 22, 1913, S. 218–252, hier 219.

32 Eine Recherche in den Kirchenbüchern der unter Ulmer Herrschaft stehenden Nachbardörfer Wain und Ersingen, für die ich Frau Dorothea Reuter vom Landeskirchlichen Archiv Stuttgart zu Dank verpflichtet bin, erbrachte kein positives Ergebnis. Zwischen den beiden Ortschaften und Oberholzheim bestanden in religiöser Hinsicht schon im Jahrhundert der Reformation, aber auch noch nach 1649 Kontakte. Wenn die Oberholzheimer Pfarrei vakant war, hielten bis zur Wiederbesetzung zwar die Biberacher Prediger dort den regulären Sonntagsgottesdienst. In Notfällen – Krankenprovisionen und Taufen – sprang in dieser Zeit aber weiterhin der Ersinger Pfarrer ein; vgl. Riotte, Heilig-Geist-Spital, S. 168.

33 GRP 12. 9. 1732, Bd. 94, S. 473.

34 „Der Deutsche Merkur“, 1778, 3. Vierteljahr, S. 30.

kratischen Mischverfassung, wie der mehrheitlich aristokratische Rat 1732 an den Reichshofrat berichtete.³⁵ Stattdessen wollten die Bürger in der Reichsstadt Biberach „die ... Demokratie, oder vielmehr Plebejische oligarchie“ einführen. Der obrigkeitliche Blick fokussierte sich auf Christian Wechsler, den Kopf und Wortführer der Gemeinde, dem man zutraute, die Herrschaft der Plebejer zu errichten.³⁶

3. Antagonismus von Aristokratie und Demokratie in Literatur und Leben

In Wielands „Abderiten“ begegnen uns Anhänger beider Parteien im Prozess um des Esels Schatten.³⁷ Im Stadtstaat Abdera versucht Agathyrus, der Führer der aristokratischen Esel, Zunftmeister Pfriem, dem Wortführer der Schatten, Zügel anzulegen, ehe dieser die Aristokratie gänzlich über den Haufen werfen kann.³⁸ Seines massenpsychologischen Einflusses wegen ist Pfriem eine politische Schlüsselgestalt des Romans.³⁹ Er spiegelt den Bürgern vor, „dass es auf einen gänzlichen Umsturz ihrer *demokratischen Verfassung* abgezielt sey“.⁴⁰ Als die Adelspartei einen geheimen Anschlag gegen die Aristokratie wittert, spricht Pfriems Reaktion für sich. „Gegen die *Aristokratie?*

schrie Pfriem mit verdoppelter Stimme: gegen welche Aristokratie? Zum Henker, Herr Rathsheister, seit wann ist Abdera eine Aristokratie? Sind wir *Zunftmeister* etwa nur an die Wand hingemahlt? Stellen wir nicht das Volk vor?“⁴¹ Mit Verweis auf die „Abderiten“ äußerte sich Wieland Ende 1777 in einem Beitrag im „Teutschen Merkur“ ablehnend „Ueber den Lehrsatz: ‚Daß die höchste Gewalt in einem Staat durch das Volk geschaffen sey‘“⁴², der nicht nur Pfriems, sondern auch Wechslers politischem Glaubensbekenntnis entsprach.

In Biberach vertrat die evangelische Gemeinde diese Ansicht, obwohl ihr 1649 ein Verfassungstreik misslungen war, bei dem die von Kaiser Karl V. abgeschaffte Zunft Herrschaft, die Herrschaft der Plebejer, wiederhergestellt werden sollte.⁴³ Die Forderung nach Wiedereinführung der Demokratie hatte indes keinen fortschrittlichen, sondern im Gegenteil restaurativen Charakter, denn die politische Ordnung Karls V. war „der alten observanz zuwider“, wie seit mehr als hundert Jahren von der Gemeinde beklagt wurde und auch weiterhin beklagt werden sollte.⁴⁴ Deutet die Idealisierung der Zunft Herrschaft etwa darauf hin, dass man sich auch hier „in aberwitziger Traditionslust ... einer Vergangenheit verschreibt, die nie Ge-

35 HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 728, Bü 45, praes. 17.9.1732, S. 210 f.

36 Wechsler hatte die bürgerliche Beschwerdeschrift konzipiert, die dem Rat am 19.8.1732 überreicht und später in Lindau gedruckt wurde. Darin bezifferte er den Schaden der obrigkeitlichen Misswirtschaft auf 325 940 fl.; vgl. HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 734, Kommissionshauptrelatation, S. 89 ff. und HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 729, Bü 47, Nr. 6.

37 Blickle untermauert seine These, Abdera spiegle Wielands „oberdeutschen Erfahrungen“, indem er zunächst die politischen Institutionen Oberdeutschlands ins Auge fasst. Die Machtverteilung zwischen Obrigkeit und Gemeinde lenkt den Blick auf die zentrale Frage der Souveränität, zeitgenössisch *d e s G e w a l t s*, damit zwangsläufig auch auf die in den Verfassungen miteinander konkurrierenden Anteile von regimen aristocraticum und regimen democraticum; vgl. Peter Blickle, Das Eigentum am Schatten des Esels. Wielands oberdeutsche Erfahrung als politische Theorie. In: Lese-Zeichen. Semiotik und Hermeneutik in Raum und Zeit, FS für Peter Rusterholz zum 65. Geburtstag, hg. von Henriette Herwig, Tübingen–Basel 1999, S. 143–160, hier 149 ff.

38 Abderiten, Viertes Buch, S. 39.

39 Zur Bedeutung der Massenpsychologie in Wielands „Abderiten“ vgl. Erwin Rotermund, Massenwahn und ästhetische Therapeutik bei Christoph Martin Wieland. Zu einer Neuinterpretation der „Geschichte der Abderiten“. In: Germanisch-Romanische Monatschrift 28 (1978), S. 417–451.

40 Abderiten, Viertes Buch, S. 76. Die Sperrungen im Originaltext sind kursiv wiedergegeben.

41 Abderiten, Zweites Buch, S. 233.

42 „Der Teutsche Merkur“, 1777, 4. Vierteljahr, S. 119–145, hier 140. Wieland setzte sich offenbar im Vorfeld der Fortsetzung der „Abderiten“ (deren frühester Hinweis sich in einem Wieland-Brief vom 23. Dezember 1777 findet; vgl. Klaus Manger, Wielands Geschichte der Abderiten. Vom Fortsetzungsroman im Teutschen Merkur zur Buchfassung. In: Andrea Heinz (Hg.), „Der Teutsche Merkur“ – die erste deutsche Kulturzeitschrift? (Ereignis Weimar–Jena. Kultur um 1800, Bd. 2), Heidelberg 2003, S. 131–152, hier 149) theoretisch mit dieser Frage auseinander, die er im „Prozeß um des Esels Schatten“ durch die Haltung der Volkspartei ad absurdum führt.

43 Der Verzicht auf ein evangelisches Patriziat und der Zunftzwang aller evangelischen Bürger begründeten im Lauf der Kommissionsverhandlungen 1649 nach plebejischer Auffassung in Biberach auf protestantischer Seite de facto eine Demokratie. Die Herausbildung der evangelischen Nobilität seit 1661 freilich ließ diese Interpretation zum politischen Anachronismus, zur Fiktion werden.

44 So 1678; vgl. KPfAB, D I, Nr. 18.

genwart war“, wie Volker Klotz mit Blick auf Abdera meinte?⁴⁵ Die Legitimation politischer und religiöser Zustände allein durch altes Herkommen, mit der Wieland in den Biberacher Ratssitzungen – speziell in den Eingaben der von ihm als konservativ, ja rückständig empfundenen plebejischen Partei – konfrontiert war, thematisierte er auch in der Rückwärtsgerichtetheit des abderitischen Gemeinwesens.⁴⁶

Der Großonkel des Dichters, Sebastian Martin Wieland, war von 1704 bis 1723 Führer der plebejischen Partei. Der Terminus Plebejer wohlgerichtet, der sich wie die beiden anderen soziopolitischen Kategorien – (katholisches) Patriziat und (evangelische) Nobilität – aus den Ständekämpfen der römischen Antike herleitet, war zu dieser Zeit noch kein Schimpfwort. Die Bürger selbst bezeichneten sich als Plebejer und verstanden darunter den gemeinen Mann, den Angehörigen der Gemeinde und der Zünfte. Erst während der Bürgerhändel setzte sich die – vor dem Hintergrund der modernen Parteienlandschaft missverständliche – Bezeichnung „bürgerliche Partei“ durch. Wieland nennt Pfriems Partei – aus heutiger Perspektive ebenfalls leicht misszuverstehen – „Volksparthey“.⁴⁷

4. Meister Pfriem, der Führer der abderitischen Volkspartei

Obwohl Wieland mit den „Abderiten“ keine „Personal und Local Satyre ... schreiben“ wollte, wie er nach entsprechenden Angriffen beteuerte, sondern eine Karikatur der „Narrheiten des ganzen Menschengeschlechts“ im Sinn hatte, konnte er doch nicht leugnen, dass „ich zwar wohl *einzelne Züge* von Individuis nehme“.⁴⁸ Ist man mit den Biberacher Gegebenheiten des 18. Jahrhunderts vertraut, drän-

gen sich einem beim Gedanken an Meister Pfriem unwillkürlich die Namen des evangelischen Bürgerchaftsführers Christian Wechsler (1696–1775) und des Führers der katholischen Bürgerpartei Joseph Anton Mayer (1722–1781) auf, mit denen Wieland während seiner Biberacher Amtszeit politische Kämpfe auszustehen hatte. Während des von Mayer gesteuerten Kanzleiverwalterstreits meinte Wieland, „ich möchte zuweilen eine Satyre wider die beste Welt schreiben, wenn ich mir vorstelle, daß kein andrer Platz in der Welt für mich seyn soll, als eine Stadtschreiber= Consulenten- oder Rathsherren Stelle in diesem kleinen schwäbischen Reichsstädtchen; denn es ist noch nicht entschieden, welche von diesen dreyn Personen ... ich noch werde vorstellen müssen“.⁴⁹

Bereits sein erster Auftritt verweist Pfriem in der abderitischen Gesellschaft auf seinen Platz. „Versteht Er mich nun, Meister Pfriem?“, lässt Wieland – modern gesprochen – einen Bildungsbürger Abderas fragen, der den künftigen Zunftmeister während einer philosophischen Diskussion der öffentlichen Lächerlichkeit preisgegeben hatte.⁵⁰ Wechsler, ein gelernter Bierbrauer, der später als Geometer und Lokalpolitiker reüssierte, hatte sich während seiner Lehr- und Wanderjahre als Kellner durchgebracht, weil seine Eltern zu unvermögend waren, „um ihn was rechtes lernen zu lassen“.⁵¹ Sätze wie: „Bring Er mir“ oder „Versteht Er mich“, hatten in der Ständegesellschaft des 18. Jahrhunderts zum Berufsalltag des späteren Bürgerchaftsführers gehört und werden der Biberacher Leserschaft der „Abderiten“ den Aufstieg des ehemaligen Kellners zum Geheimen Rat und Pfarrpfleger gegenwärtig haben.

Nach einem Jahr politischer Praxis in Biberach und auf dem Höhepunkt des Brechter-Streits, in dem

45 Volker Klotz, Die erzählte Stadt, S. 70 (im Abschnitt „Geschichte als Konservierung“).

46 Klotz, S. 70 f.

47 Abderiten, Viertes Buch, S. 79.

48 Zitat aus Wielands Brief vom 4. 9. 1778 an Christian Friedrich Schwan; vgl. WBr 7.1, S. 116. Bernhard Seuffert hatte die Frage nach lokalen Bezügen auch im Zusammenhang mit der Einweihung des Wieland-Museums 1907 gestellt. Er hatte Wielands eigene Darstellung aufgegriffen. Man dürfe „nirgends porträttreue Nachbildungen suchen in den Gestalten und Ereignissen der Wieland'schen Werke; es mischten sich die Züge der ihm vertrauten Frauen, der ihm bekannten Männer ... in seiner Vorstellung“; vgl. Seuffert, Wieland in Biberach, S. 25.

49 WBr 3, S. 158, Brief an Zimmermann vom 16. 3. 1763. Kurz darauf begann er „eine Art von satyrischem Roman“ den „Don Sylvio von Rosalva“; vgl. Gruber, Wielands Leben, S. 362 f.

50 Abderiten, Erstes Buch, S. 122.

51 So einer seiner Enkel in seinen Aufzeichnungen „Aus dem Wechsler'schen Stammbaum“; vgl. StAB, M 2 Wechsler. Während seiner Ulmer Lehrzeit lernte der Biberacher Gastwirtsohn einen Geometer kennen, der den begabten jungen Mann in die Grundzüge des Vermessungswesens einwies. Wechsler bildete sich dann autodidaktisch weiter.

Wechsler als Führer der plebejischen Partei⁵² als sein politischer Kontrahent auftrat, war Wieland 1761 zu der Erkenntnis gelangt, dass die Mischverfassung einer „Aristocratisch=Democratischen Republik ... die aller unglücklichste Constitution ist die ein Staat haben kan“⁵³, weil sie zu permanenten Parteikämpfen führte. Er wusste genau, wovon er sprach, denn unter den Wielands befanden sich Führer und Anhänger beider Parteien. Nicht nur das: Wielands Urgroßvater Martin Wieland (1624–1685), Doktor beider Rechte, spielte nach 1649 als Angehöriger des „Gelehrten Adel[s]“⁵⁴ eine zentrale Rolle im Prozess adliger Parteibildung. Ein Rückblick von der zweiten Hälfte des 17. bis ins frühe 18. Jahrhundert beleuchtet die Höhepunkte Wieland'scher Machtentfaltung im politischen Kräfte messen zwischen Aristokraten und Plebejern, oder – um mit dem Dichter zu sprechen – zwischen Eseln und Schatten.

5. Der Ravensburger „Esel“ – 1649 Wunschmodell der evangelischen Elite

Schon Dr. Martin Wielands Vorgänger Georg Gaupp (1611–1674) tendierte zur Aristokratie. Gaupp, ein Ururgroßonkel des Dichters, bekannte sich aber nicht offen zu seinen Adelsambitionen. Wie

der Archon der Stadt Abdera, der seinen ihn demaskierenden Eselnamen „onos“ durch das hinzugefügte „laus“ für „Volk“ zu leugnen suchte und aus Popularitätsgründen „nicht dafür [für einen Esel] angesehen seyn“ wollte⁵⁵, war auch Bürgermeister Gaupp ein im Kostüm der Volkstümlichkeit daherkommender Esel mit der Tendenz zu politischer Zweigleisigkeit. Auch Georg Gaupp tarnte sich durch seinen Namen. Er und seine Nachkommen, so auch Christoph Martin Wielands Pate Johann Gottlieb Gaupp, verzichteten bei gleichzeitiger Inanspruchnahme aller adeligen Privilegien demonstrativ auf die Führung eines Adelsprädikats.⁵⁶ Der Oberholzheimer Pfarrer Thomas Adam Wieland vermerkte am 5. September 1733 unter den Paten seines Sohnes Christoph Martin schlicht „Johann Gottlieb Gaupp“.

Wie aber kam es zur ständischen und damit zur politischen Ausdifferenzierung zwischen Nobilitierten und Plebejern innerhalb der evangelischen Bürgerschaft?

Im Jahr 1649, als in Biberach die Parität eingeführt wurde, diskutierte man hier die Ravensburger Patriziatslösung. In Ravensburg konnten sich Evangelische den Zugang zur katholisch dominierten exklusiven Patriziatsgesellschaft „Zum Esel“ erkämpfen.⁵⁷ Auch in Biberach wären einige Protestanten, allen voran

52 Eine Rolle, die dem evangelischen „Gemeinds Geheimen“ seit dem kaiserlichen Urteil von 1707 zukam; vgl. zu dem auf Wechslers Sohn angewendeten Terminus den Brief des Predigers Christoph Heinrich Hauff vom 14. 2. 1791 an Wieland; WBr 11.1, S. 36.

53 Brief an Volz, nach dem 18. 8. 1761 in WBr 3, S. 35 f.

Anders vier Jahrzehnte später: in seinem letzten Roman „Aristipp und einige seiner Zeitgenossen“ lässt Wieland seinen Protagonisten mit seinen Briefpartnern in einen Diskurs über die Vor- und Nachteile der verschiedenen Staatsformen eintreten. Aristipps Heimatstadt Cyrene wird vom Bürgerkrieg erschüttert, bevor sich die widerstreitenden Parteien einigen, eine Regierungsform zu etablieren, „durch welche die Republik zugleich vor allen künftigen Fehden zwischen den alten Familien“, der Aristokratie also, „und dem Volke ... sicher gestellt würde. Diese neue Regierungsform liegt noch auf dem Amboss“. Offenbar wird eine aristokratisch-demokratische Mischverfassung angestrebt, um die Parteien miteinander zu versöhnen (vgl. Wieland, Sämtliche Werke, Bd. 33, „Aristipp ...“, 1. Bd., Erstes Buch, 40. Brief, 1800, S. 342; Reprint C^r 1984).

Schon 1796 hatte sich Wieland Böttiger gegenüber positiv über eine Mischverfassung geäußert: „Über *Solon* will ich schreiben ... er hatte das rechte Temperament zwischen Aristokratie und Demokratie gefunden“ (vgl. Starnes, Bd. II, S. 495).

Schiller spöttelte im selben Jahr vor einem Besuch bei Wieland über dessen politische Geschmeidigkeit. „Schiller sagte voraus, er sey begierig, ob Wieland heute Demokrat oder Aristokrat seyn werde“ (vgl. Starnes, Bd. II, S. 503). Schon 1760, im Jahr seiner Wahl zum Inneren Rat und dann zum Kanzleiverwalter, wurde Wieland in Biberach ja zunächst für einen Demokraten gehalten, bevor er sich als Anhänger der Aristokratie entpuppte. Klaus Schaefer, Christoph Martin Wieland (Sammlung Metzler, Bd. 295), Stuttgart–Weimar 1996, S. 26, widerspricht dem Vorwurf der „Standpunktlosigkeit“, der Wieland seit dem 19. Jahrhundert anhaftet. Er betont dagegen Wielands Erkenntnisprozesse, die „Akzeptanz gewandelter Bedingungen“ und seinen Realitätssinn.

54 Michael Praun, Ausführliche Beschreibung der Herrlichkeit, Ehr, Stand, Würden, auch Alterthum der Adelichen und Erborn Geschlechtern in den Vornehmsten Freyen Reichs Städten, Ulm 1667, S. 48.

Praun differenzierte zwischen dem erblichen und dem gelehrten Adel. Der nichterbliche gelehrte Adel stellte nach seiner Beobachtung häufig die Grundlage des erblichen Adels dar, denn bei den Doctores seien die finanziellen Mittel vorhanden, „den Gelehrten Adel fortzusetzen“, sodaß, „auch ihrer viel dadurch den [erblichen] Adel völlig erlangt, und auch in den Reichs-Städten sich darein geschwungen“.

55 Abderiten, Viertes Buch, S. 111 f.

Zur Bedeutung von „Onolaus“ vgl. Albert Fuchs, Geistiger Gehalt und Quellenfrage in Wielands Abderiten, Paris 1934, S. 188.

Georg Gaupp, 1649 gern Esel – Mitglieder des Patriziats also – geworden. Dies wird Wieland bewusst gewesen sein, denn wer kannte das Archiv besser, als der Kanzleiverwalter?⁵⁸ Der Dichter hatte, wie er 1762 schrieb, „das halbe Archiv in meinem Zimmer“.⁵⁹ Außerdem hielt Wielands Pate, Bürgermeister Johann Gottlieb Gaupp, in Schwörtagsreden die Erinnerung an seinen Großvater Georg Gaupp, die politische Lichtgestalt des Biberacher Protestantismus des 17. Jahrhunderts, wach.⁶⁰

In Biberach war das Ravensburger Modell wegen der starken Position der Zünfte politisch nicht durchsetzbar. Sie beharrten darauf, dass alle Evangelischen weiterhin zunftpflchtig und somit Plebejer bleiben müssten. Die evangelische Führungsschicht war also gezwungen, andere Wege zu gehen, wollte sie ihren politischen und ständischen Ehrgeiz befriedigen. 1661 schlug Bürgermeister Georg Gaupp eine erste Bresche in die antiaristokratische Bastion der Zünfte, indem er sich adeln ließ.⁶¹ Damit war er der erste

56 Trotz ihrer Nobilitierung 1661 (vgl. Anm. 61), freilich einer Nobilitierung zweiter Klasse, und im Unterschied zu allen anderen nach ihnen geadelten protestantischen Biberacher Familien führten die Gaupps kein „von“ im Namen. Im Genealogischen Handbuch bürgerlicher Familien, Bd. 7, 1900, S. 80 f. werden sie gleichwohl mit Adelsprädikat geführt. Der offenbar auf den innerevangelischen Biberacher Bereich beschränkte Verzicht war dem evangelischen 2-Parteien-System geschuldet (vgl. Anm. 65).

1801 ging Wieland in seinem „Aristipp“ noch einmal auf die Namengebung in der abderitischen Archontenfamilie ein. Als neues Element fügte er nun ein Tradition begründendes Heilungserlebnis ihres Stammvaters ein. Aristipp erkundigt sich bei Onokradias, dem Sohn des Archon Onolaus II. von Abdera, „warum deine Vorältern eine so sonderbare Vorliebe zu dem Worte *onos* gefasst haben, daß ... alle euere Nahmen mit *onos* zusammengesetzt sind?“ Onokradias verweist auf seinen Vorfahren, der, nach seiner wunderbaren Heilung von tödlicher Krankheit durch einen Esel, „ein unverbrüchliches Familiengesetz“ erlassen habe, „daß von nun an zu ewigen Zeiten alle seine Abkömmlinge männlichen Geschlechts keine andern als mit *onos* zusammengesetzte Nahmen führen sollten“; vgl. „Aristipp und einige seiner Zeitgenossen“, 3. Bd. (1801), Drittes Buch, 1. Brief, S. 14 und 16; zitiert nach Wieland, Sämtliche Werke, C¹, Bd. 35.

In Biberach taufte die Patrizierfamilie von Pflummern, die in Wielands letzten Amtsjahren mit Fidelis Magnus von Pflummern den katholischen Bürgermeister stellte, seit 1627 fast 200 Jahre lang immer wieder Söhne auf den Namen Fidelis Magnus. Der Name verweist auf den in Biberach verehrten heiligen Fidelis von Sigmaringen, der 1622 im Glaubenskampf gegen eidgenössische Protestanten das Martyrium erlitten hatte. Im Biberacher Kapuzinerkloster war ein Fideliskäppchen in Gebrauch, das katholischen Säuglingen aufgesetzt wurde, um den Segen des Märtyrers, vor allem die Verschonung von Kopfleiden, zu erleben. Ob bei den Pflummerns – wie beim Geschlecht der abderitischen Archonten – ein eigenes Heilungserlebnis die Tradition der Namengebung begründete, lässt sich nicht feststellen.

1797–1799, also kurz vor der Entstehung des „Aristipp“ (1800/1801), war die Familie von Pflummern ein allerletztes Mal in das politische Scheinwerferlicht der untergehenden reichsstädtischen Welt getreten. Der Augsburger Geheime Rat Franz Xaver von Pflummern, der Sohn des Biberacher Bürgermeisters Fidelis Magnus von Pflummern, vertrat auf dem Rastatter Kongress die um ihr Überleben ringenden Reichsstädte der Schwäbischen Bank (Riotte, Skript). Wieland verschaffte sich unmittelbar nach Beginn des Kongresses bei Justin Heinrich von Hillern dem Jüngeren am 27. 2. 1798, „von der Lage und den Hoffnungen oder Aussichten meiner lieben Vaterstadt in der jetzigen ... Krisis des *Teutschen* Reichs“ einen Eindruck (WBr 14.1, S. 212). Von Hillerns Brief ist nicht erhalten, es ist aber anzunehmen, dass die herausragende Rolle des Gesandten von Pflummern zur Sprache gekommen sein wird. Im Übrigen hielt Wieland sich über das Schicksal Biberachs und der anderen Reichsstädte während des Kongresses durch „Artikel in der Zeitung“ auf dem Laufenden (WBr 14.1, S. 6. 4. 1798, S. 249). Friedrich David Gräter, den Wieland auf seiner Rückreise aus der Schweiz im September 1796 in Schwäbisch Hall besucht hatte (Starnes, Bd. II, S. 528), muss die 1795 erschienene Familienchronik der Pflummerns gekannt haben und korrespondierte über ein Detail mit Wieland (vgl. Anm. 58). Kannte Wieland selbst sie auch? Die Pflummerns waren die vornehmste ‚Fidelis-Familie‘ in Biberach. Einige katholische Bürgerfamilien, die sich durch Konfessionalismus auszeichneten, eiferten ihnen aber in der Namengebung nach. Christine Hogels Familie zählte dazu, aber auch die Familie Mayer.

57 Alfons Dreher, Das Patriziat der Reichsstadt Ravensburg. In: Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte 24, 1965, S. 1–131, hier 7. Der Ravensburger Exekutionsrezess legte 1649 fest, „Wann hiernezt einer oder der andere Adelige privilegia und Nobilitation von der R[ömischen] Kay[er]l[ichen] May[es]t[ät]t vorzuweißen, und sich damit bey der Gesellschaft im Eßel gebührend anmelden würde, so wird solche Gesellschaft gegen demselben ... seiner Auffnamb halber, wie herkommens, und sich gebührt, [sich] ohnverweißlich und willfährig erklären“; zitiert nach der Kopie des Ravensburger Rezesses im HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 713.

58 1796 erkundigte sich Gräter bei Wieland nach dem bis zum 17. Jahrhundert in Biberach ansässigen Patriziergeschlecht „Gretter von Stafflangen“. Gräter, der Biberach mit Abdera gleichsetzte (vgl. Abschnitt 21.1.), studierte offenbar genau die Biberach betreffenden Publikationen jener Jahre. Im Vorjahr war erschienen: „Chronik deren Herren von Pflummern von Peregrino dem Ritter und Herrn zu Pflummern angefangen bis auf gegenwärtige Zeiten der Ehre seiner Voreltern gewidmet von Fr. Aloys von Pflummern ...“, 1795“. Ein Pflummern hatte im 14. Jahrhundert eine „Gretterin von Stafflangen“ geheiratet (ebd., S. 18). Selbst im zeitlichen Abstand von 30 Jahren erinnerte sich Wieland, „diesen Nahmen noch in Protokollen aus der 2^{ten} Hälfte besagten [17.] Jahrhunderts gefunden zu haben“ (vgl. WBr. 13.1, S. 199).

59 Brief an Zimmermann in WBr 3, S. 78.

60 Brauenthal, Pars posterior, 18. 10. 1739, S. 128.

evangelische Nobilitierte, oder um Wielands Bezeichnung aus den „Abderiten“ aufzugreifen, der erste evangelische Esel.

Im Gegensatz zu seinem direkten Nachfolger Dr. Martin Wieland, dem Urgroßvater des Dichters, blieb Gaupp trotz seiner aristokratischen Ambitionen populär, nicht anders als der Archon Onolaus.⁶² Anders als die meisten Abderiten verfügte der Archon über politisches Augenmaß, indem er im Prozess um des Esels Schatten empfahl, die Appellation an den Großen Rat abzuweisen. Wieland lässt ihn staatsmännisch sagen, „er besorge sehr, der Eselsschatten, über welchen jetzt mit so vieler Hitze gestritten werde, möchte den Ruhm der Republik auf viele Jahrhunderte verfeinern“.⁶³ Und an anderer Stelle: „ich bin es müde, der Vorsteher einer Republik zu seyn, die sich von *Eselsschatten* und *Fröschen* zu Grunde richten läßt“.⁶⁴

Gaupp nahm die Bürgerschaft ab, dass er sich aus Gründen des konfessionellen Proporz, mit Blick allein auf die ständische Gleichstellung der Evangelischen, nicht aus persönlichem Eigennutz, hatte adeln lassen; deshalb der Verzicht der Gaupps, zumindest im evangelischen Bereich, auf die Führung ihres Adelsprädikats.⁶⁵ Georg Gaupp hinterließ 1674, als er

neut Interessengegensätze in der Biberacher Bürgerschaft aufbrachen, sein politisches Credo, einen Appell zur Eintracht, der ihm wie dem abderitischen Archon „von der unpartheyisch richtenden Nachwelt einstimmig als ein Beweis von wahrer Regentenweisheit zum Verdienst angerechnet werden wird“⁶⁶:

„Ihr liebe Mitraths=Freund! ihr Burger! Dencket meiner/Wann ihr euch beißt/wie Feind/und fresst/wird euer keiner/Der sich nicht selbst verzehrt/forthin zu finden seyn. Herr Jesu! Dir zur Ehr/regier die gantz Gemein/Daß Geist= und Weltlich Leut/die Burger/Burgerinnen/Jung'/Alt' in Einigkeit gewinnen ihr Beginnen“.⁶⁷

Dieser Text stand auf dem linken Flügel seiner „auf den Gottes=Acker gestiftete[n] Grabschrift“ und wird Wieland bekannt gewesen sein.⁶⁸ Der Kern von Wielands Gedicht „O meine geliebte Heimatstadt“⁶⁹ dürfte sich mit Gaupps politischem Credo von Friede und Einigkeit als Basis des persönlichen wie des gemeinen Wohls gedeckt haben.

Unter dem Konsulat des Bürgermeisterssohnes Johann Friedrich Gaupp – dem Sohn des Onolaus als einem „der hitzigsten Esel“ in Abdera nicht unähnlich⁷⁰ –, gründeten die Nobilitierten 1693 eine eigene

61 Genealogisches Handbuch bürgerlicher Familien, Bd. 7, 1900, S. 80 f.; Otto von Alberti, Württembergisches Adels- und Wappenbuch, Bd. 1, Stuttgart 1889–1898, S. 216.

L.F. Ofterdinger, Christoph Martin Wielands Leben und Wirken in Schwaben und in der Schweiz, Heilbronn 1877, S. 142 f. irrt, wenn er das Vorhandensein zweier Parteien in Biberach, „die aristokratische und die demokratische“, mit den beiden Konfessionen (katholisch-aristokratisch; evangelisch-demokratisch) gleichsetzt. Der Fall war komplizierter.

62 Abderiten, Viertes Buch, S. 112.

63 Abderiten, Viertes Buch, S. 57.

64 Abderiten, Viertes Buch, S. 103.

65 In den beide Konfessionen betreffenden Amtsbüchlein hingegen werden die Gaupps (regelmäßig?) mit einem „von“ geführt (Hinweis von Dr. Kurt Diemer). Dahinter steht das Bestreben nach einem evangelischen Gegengewicht zu den katholischen Patriziern, die in den Amtsbüchlein mit dem ihnen allein vorbehaltenen „Junker“-Titel prangten (vgl. etwa Katalognummer 64 bei Radspieler, S. 64).

66 Abderiten, Viertes Buch, S. 57.

67 „Frommer Regenten Beschwerde und Ehre. Das ist: Christliche Leichpredigt/Von dem Leyden/Meyden und Streiten Gottsfürchtiger Obrigkeit und Regenten/wie auch von Tröstlicher Krönung derselben. Beschrieben Auß und nach den Worten Pauli/II. Tim. II.3. Bey Hähstleidiger und Trauriger/auch ungewöhnlich grosser Volkreicher Leichbegängniß und Beysetzung/Deß weyland Wol=Edlen/Gestrengen/Fürsichtigen und Hochweisen Herren/Georgii Gauppen/Gewesenen Hoch=wolverdienten vieljährigen Burgermeisters/Statt=Rechners und Scholarchae Evangelischen Theils/bey Lëblicher deß Heil. Reichs Statt Biberach. Welcher im Jahr Christi M.DC.LXXIV. den 12. Novembr. St. N. Montags nach dem XXV. Sonntag Trinitatis, in dem 63. Jahr seines Alters ... still und selig eingeschlaffen ... In der Haupt= und Pfarr=Kirchen S. Martini damals fürgetragen/so viel die beschrenckte Zeit verstattet/nunmehr aber compliret, Durch M. Nicolaum Cunaem, Evangelischen Pfarrern und Frü h=Predigern/Senioerem deß Ministerii daselbst. Ulm/bey Christian Balthasar Köhnen/ M.DC.LXXV“, S. 76 f.

68 Unklar ist, ob sich diese Angabe auf Gaupps Steingrabmal auf dem Friedhof oder auf sein Holz-Epitaph im Inneren der Heilig-Geist-Kirche bezieht.

1896 wurde das steinerne Grabmal Georg Gaupps wie das Dr. Martin Wielands in die neu erbaute Mauer des evangelischen Friedhofs eingelassen; vgl. Seuffert, Wielands Vorfahren, S. 163. Der ursprüngliche Standort beider Grabmäler lässt sich nicht ermitteln.

69 Vgl. das Zitat in Abschnitt 11.1.

Gesellschaft, nein, nicht zum „Esel“. Verfassungsrang, der die Besetzung bestimmter Ratssitze an die Mitgliedschaft in der evangelischen Stubengesellschaft geknüpft hätte, erlangte sie im Unterschied zur katholischen Patriziatgesellschaft nie. Die evangelische Stubengesellschaft blieb ebenso namen- wie farblos.⁷¹ Einige ihrer Mitglieder jedoch waren tatsächlich Genossen in der Ravensburger „Gesellschaft im Esel“.⁷²

Der Esel auf der Fassade des Ravensburger Gesellschaftshauses wurde am Ende des 19. Jahrhunderts zerstört. Wie gering die Eselsgesellschaft ihr Aushängeschild schon im 18. Jahrhundert schätzte, zeigt deren Gewohnheit, sich nur noch als Adelige Gesellschaft zu bezeichnen.⁷³ Die Schilderung der aristokratischen Eseleien in den „Abderiten“ mögen ihr Teil dazu beigetragen haben. Im 17. Jahrhundert bediente man sich des Esels in der Titulatur noch ganz ungeübt.

6. Die Realität: Der Biberacher „Stein“

Die eigentliche, die katholische Patriziatgesellschaft in Biberach, deren Zugang evangelischen Aspiranten verschlossen blieb⁷⁴, hieß nicht „Zum Esel“, sondern „Zum Stein“. Der Eseltreiber, dessen widersinnige Forderungen Abdera fast in den Ruin treiben, weil sie von der nach seinem Esel benannten Adelspartei flugs aufgegriffen und politisch instrumentalisiert werden, trägt deshalb einen sprechenden Namen. Anthrax oder Anthrazit ist die härteste aller Steinkohlen.

Von 1765 bis 1767, in Wielands Biberacher Amtszeit also, rückte der „Stein“, dessen Vorrechte seit siebzig Jahren unangefochten geblieben waren, erneut in den Mittelpunkt des politischen Interesses. In jenen Jahren prozessierten das katholische Patriziat und die katholischen Räte aus der Zunftbürgerschaft wegen der erstmals strittigen Besetzung des katholi-

schen Bürgermeisteramtes gegeneinander. Die plebejischen Positionen in Wien vertrat Wielands katholischer Kontrahent aus den Zeiten des Kanzleiverwalterstreits, der Innere Rat Joseph Anton Mayer.⁷⁵ Im Kern ging es einzig und allein um die Frage, ob der katholische Bürgermeister zwingend ein Angehöriger des „Steins“ sein müsse oder nicht, ob der „Stein“ also weiterhin Verfassungsrang hätte. Kaiser Joseph II. persönlich bejahte die Frage entgegen den Empfehlungen seiner Reichshofräte, die lieber auf Modernisierung und freien Wettbewerb gesetzt hätten, um den Biberacher Sumpf trocken zu legen.⁷⁶

Wieland selbst war von dem Konflikt um den „Stein“ indirekt betroffen. Ihr politisches Übergewicht in den Zeiten der katholischen Vakanz, ein seit Einführung der Parität nie dagewesener Fall, ließ die Evangelischen ihr politisches Augenmaß verlieren. Die konfessionelle Alleinherrschaft Bürgermeister Andreas Benedict von Zells, dem kein katholisches Korrektiv an der Spitze des Rats entgegenstand, war mitbestimmend für den Wirtschaftskonflikt mit der katholischen Nachbarschaft, insbesondere mit Warthausen, der zu Wielands Zerwürfnis mit Graf Stadion führte.⁷⁷

Die Bedeutung des „Steins“ für die Biberacher (Parteien-)Geschichte, aber auch für Wieland persönlich, spiegelt sich im Namen des Eseltreibers Anthrax. Das Thema des Prozesses um des Esels Schatten hatte zwar antike Wurzeln.⁷⁸ Wielands Einbettung des Prozesses in einen auf das ganze abderitische Gemeinwesen übergreifenden Kampf der beiden Parteien, hier der aristokratischen Esel, dort der demokratischen Schatten, hat aber gewiss lebensweltliche Aspekte. Der politische Antagonismus zwischen Aristokratie und Demokratie zieht sich wie ein roter Faden durch die Geschichte der Reichsstadt Biberach. Im Kern geht er auf die gegenseitige Durchdringung von konfessionellem und politischem Machtkampf in

70 Abderiten, Viertes Buch, S. 86.

71 Statuten „des Allhiesig[en] Evangel:[ischen] Patritiats in Biberach“ um 1693; vgl. KPfAB, BV, Nr. 14.

72 Dreher, Patriziat, ZWLG 24, 1965, S. 58, 93, 121.

73 Nach Auskunft von Frau Beate Falk vom Stadtarchiv Ravensburg.

74 Vgl. die auf die Anfangszeiten der Parität zurückblickende Schlusschrift vom 2. 6. 1706 im HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 714.

75 Ausführlich zu Wielands und Mayers mehr als gespanntem Verhältnis unten Abschnitt 23.

76 HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 748, Bü 9; auch HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 746, Bü 1, Nr. 4.

77 Vgl. unten Abschnitt 23.5.

78 In der Literaturgeschichte ist die Rede von „einer halbverschütteten altgriechischen“ Komödie des Archippos über „Des Esels Schatten“, von der nur Fragmente bekannt sind; vgl. Gero von Wilpert, Der verlorene Schatten. Varianten eines literarischen Motivs (Kröner Themata, 701), Stuttgart 1978, S. 6.

der Reformationszeit zurück, wobei der aristokratische Herrschaftsanspruch vom katholischen Patriziat, die Demokratie von der Masse der Bevölkerung, den evangelischen Zünften, verfochten wurde.⁷⁹ Die ursprünglich politisch-konfessionelle Konfliktkonstellation spiegelt sich in der Gegnerschaft des als ‚Katholik‘ zu dechiffrierenden geistlichen Anführers der Esel, des Erzpriesters und Prälaten Agathyrus, und seines erkennbar ‚evangelischen‘ Kontrahenten, des Oberpriesters Strobilus.⁸⁰

7. Die Alamoderei und der Kampf der Nobilität um politische Pfründen

7.1. Lebensstil – auch eine Frage der Parteizugehörigkeit?

Aristokraten und Plebejer unterschieden sich – wie Esel und Schatten – im Lebensstil. Die geadelten Biberacher Protestanten, die dem sich bereits um 1660/70 à la mode kleidenden katholischen Patriziat nicht länger nachstehen wollten, übernahmen eine Generation später die luxuriöse französische Kleidermode und Lebensführung.⁸¹ Lebens- und Kleidungsstil sagten seit dem von Bürgermeister Gaupp initiierten Aristokratisierungsprozess nicht nur etwas über die Standes-, sondern auch über die Parteizugehörigkeit eines Mannes aus. Der gehobene Lebensstil freilich wollte finanziert sein. Deshalb, so die Bürgerschaft 1705, begannen die Nobilitierten, „die beste bäche auf ihre Mühle“ zu leiten.⁸² Die Adligen machten den Zunftbürgern das Recht auf die Besetzung der höchsten, der bestdotierten Ämter streitig, ein Anspruch, den sie auch verfassungsmäßig abzusichern versuchten.

Nach Feststellung des Dichters waren im Biberach des 18. Jahrhunderts Verteilungskämpfe unvermeidlich, weil die Mittel der Bürger mit wachsenden Ansprüchen und steigendem Lebensstandard nicht Schritt hielten.⁸³ Die Parteibildung zwischen Aristokraten und Plebejern ging mit dem Kampf um weltliche Pfründen und – wenn man an die schlecht besoldeten geistlichen Froschpflieger in den „Abderiten“ und deren Kontrahenten, die Gegenfröschler, denkt⁸⁴ – sogar um geistliche Pfründen einher.

Wieland selbst war gegen die Anfechtungen des Luxus während seiner Biberacher Amtszeit nicht gefeit. Die Zunftpartei wird seine Lebensführung, die ihm weder seiner Herkunft noch seiner Erziehung nach zustand, und die sogar Gesprächsstoff in den oberschwäbischen Reichsstädten war, kritisch vermerkt haben. Obereit, unser Lindauer Gewährsmann, berichtete Bodmer 1761, Wieland „führe sich doch sehr prächtig in Kleidern auf, halte Compagnie, tractire mit Champ.[agner] u. Burgunder, trinke keinen andern Wein als diese, habe Marggräfler und Nekarwein wohl schon ausgeschüttet und sich vernehmen lassen, diese seyen für Lumpenhunde und nicht für Personen seinesgleichen“.⁸⁵ Wieland hatte damit eine Grenze überschritten; im zur Sparsamkeit gezwungenen elterlichen Pfarrhaus⁸⁶ ebenso wie in den Haushalten der Zunftmeister werden bestenfalls einheimische Gewächse auf den Tisch gekommen sein. Der Dichter, nach seiner Heirat ein scharf rechnender Hausvater seiner wachsenden Familie, lebte bis 1766 über seine Verhältnisse. Während des schwebenden Verfahrens um sein Amt, als dem höchstdotierten Beamten der Stadt ein Teil seiner Bezüge vorenthalten wurde, war er auf Kredite angewiesen, die ihm groß-

79 Bernhard Rüth, *Reformation in Biberach (1520–1555)*. In: *Geschichte der Stadt Biberach*, hg. von Dieter Stievermann in Verbindung mit Volker Press und Kurt Diemer, Stuttgart 1991, S. 255–288 und 723–738, hier 274.

80 Vgl. dazu Abschnitt 13.

81 Zur modischen Vorreiterrolle des Patriziats Andrea Riotte, *Von der Liebe unter Christenmenschen. Der paritätische Alltag unter besonderer Berücksichtigung des Simultaneums*. In: *BC – Heimatkundliche Blätter für den Kreis Biberach*, 21. Jg., Heft 2, 1998, S. 27–48, hier 41–44.

82 HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 715, Kommissionsprotokoll 1705, Lit. Bb., Schreiben der plebejischen evangelischen Räte und Richter an die Lindauer Kommission 1705.

83 So im Brief vom 10. 6. 1776 an Justin Heinrich von Hillern in *WBr* 5, S. 514 f. Er selbst investierte deshalb über Jahre hinweg Gelder in Biberacher Amtungen oder bei Bürgern.

84 *Abderiten*, Viertes Buch, S. 41 f.

85 Aus dem Brief Obereits vom 15. 9. 1761 an Bodmer bei Starnes, Bd. I, S. 196 f. Dem asketischen Bodmer hatte sich Wieland am 4. 2. 1752 noch als „grosser Wassertrinker, und ein geborner Feind des Bacchus“ empfohlen; vgl. *WBr* 1, S. 39; Michael Zaremba, *Christoph Martin Wieland. Aufklärer und Poet. Eine Biographie*, Köln–Weimar–Wien 2007, S. 53 f.

86 Bezeichnend für den sorgfältigen Umgang mit knappen Ressourcen in Wielands Elternhaus ist Regina Catharina Wielands Klage 1753 gegenüber Bodmer über Sophie Gutermans mangelnde Wirtschaftlichkeit: „Sie mag ihr nicht ein loch, an dem strumpf vernehen, sie reißt es lieber zusammen, und wirfft es in einen winkel, wan mein Sohn das Mensch zu seiner Frau bekommt, so ist er sein lebtag ein armer Mann und Märtherer, er möchte so viel ein kommen haben als er wollte ...“; vgl. *WBr* 2, S. 201.

zügig gewährt wurden: „j'avois toujours du credit comme un bourgeois“. ⁸⁷ Auch nach seiner Vereidigung als Kanzleiverwalter lebte er noch auf Kredit. Im Dezember 1764 bat er La Roche um ein (letztes?) Darlehen und versprach reumütig: „Je ne ferai plus de folles depenses, je menagerai mes revenus, mes dettes seront entierement payées en 6. mois tout au plus, et comme dorénavant je ne compte pas de depenser 1000 fl. par année, je mettrai quelque chose à coté pour l'Avenir“. Im September 1766 freilich schuldete Wieland La Roche noch immer 200 fl. Angesichts des Zerwürfnisses mit Graf Stadion und La Roche machte er sich nun anheischig, seine Restschuld zurückzahlen. ⁸⁸

7.2. „Ein dummer impertinenter Brief eines Bürgermeisters an mich, über die Abderiten“ – Johann Georg Schlossers Camouflage

Johann Georg Schlosser, gemeinhin nur als Goethes Schwager wahrgenommen, verfasste unter der Maske eines Bürgermeisters einer kleinen Reichsstadt „in Schwaben“ eine auf Oktober 1775 datierte öffentliche Replik an Wieland, in der er die „Abderiten“ scharf kritisierte. ⁸⁹ In Wirklichkeit war Schlosser seit Herbst 1774 Oberamtmann der badischen Markgrafschaft Hochberg mit Sitz in der Landstadt Emmendingen. ⁹⁰ Wieland hatte in seiner Vorrede geleugnet, „daß diese Abderiten wohl eine Art von Satyre auf kleine Republiken seyn könnten“ ⁹¹, ein Vorgehen, das

Schlosser als „Autorkoketterie“ geißelte. ⁹² Schlosser, als gebürtiger Frankfurter selbst Reichsstädter, beschuldigte Wieland, gerade durch sein Leugnen den Blick der Öffentlichkeit bewusst auf die nun „mit doppelter Verachtung“ betrachteten „freyen [Reichs-] Städte“ gelenkt zu haben. Sein anonymes Brief wird gelegentlich ganz selbstverständlich dem ⁹³ Biberacher Bürgermeister zugeschrieben. ⁹⁴

Schlossers Kritik wurde in der Februarausgabe 1776 des „Deutschen Museum“ gedruckt. ⁹⁵ Der angebliche Bürgermeister einer schwäbischen Reichsstadt schrieb in seinem Brief an Wieland: „Hier ist sie [die Wirkung der „Abderiten“] aber so schlimm, dass ich wünschte, Sie möchten bey Ihrem Publikum nun bald etwas thun, um die Sache wieder gut zu machen“. ⁹⁶ Offenbar vermutete Wieland selbst zunächst einen Biberacher als Verfasser. ⁹⁷ Am 10. Juni 1776 nämlich berichtete er Justin Heinrich von Hillern (1732–1792) von seinem Vorhaben, „in kurzem einigen Verdienstvollen *Biberachern* aus dem 16ten Seculo im Merkur ein kleines Denckmal zu errichten“. ⁹⁸ Plagte ihn sein Gewissen? Wollte er Wiedergutmachung leisten für die negative Publizität, ja den Verruf, in den Biberach im Reich als Modell Abderas geraten war? Das geplante Denkmal für verdiente Biberacher kam nicht zustande. War Schlossers Identität inzwischen bekannt geworden ⁹⁹, Wieland also aller Gewissensbisse gegenüber seiner Vaterstadt enthoben?

Ende März 1776 schrieb Wieland an Merck: „Noch eins, liebster M., das mir ein wenig am Herzen

87 Vgl. den Brief an Sophie La Roche vom 4.12.1764 in WBr 3, S. 326.

88 WBr. 3, S. 415. Zu dem Konflikt mit Warthausen 1766 vgl. Abschnitt 23.6.

89 Schreiben an Herrn Hofrat Wieland in Weimar über die Abderiten im deutschen Merkur. In: „Deutsches Museum“, Bd. 1, 1776, S. 147–161. Vgl. Starnes, Bd. I, S. 577.

90 Zu Schlossers Tätigkeit in Emmendingen Sigrid Damm, Cornelia Goethe, Frankfurt am Main–Leipzig, 1992, S. 169 ff.

91 „Teutscher Merkur“, Bd. 5, 1774, S. 35.

92 „Deutsches Museum“, Bd. 1, 1776, S. 148.

93 Welchem? Es gab zwei, einen katholischen und einen evangelischen.

94 Johannes-Heinrich Dreger, Wielands ‚Geschichte der Abderiten‘. Eine historisch-kritische Untersuchung (Göppinger Arbeiten zur Germanistik, Nr. 103, Göppingen 1973, S. 34. Schon Seuffert, Abderiten, 1878, S. 14 und 31 wies auf Schlosser als Verfasser hin. Zum Hintergrund vgl. WBr 6.3, S. 1523 f.

95 „Deutsches Museum“, Band 1, Zweites Stück; vgl. auch ebd. Inhaltsverzeichnis von Band 1.

96 „Deutsches Museum“, Bd. 1, 1776, S. 147 f.

97 Ein weiterer Nachhall auf den (Schlosser-)Brief findet sich auch in einem Schreiben Wielands – mit Beteuerungen seiner „Vaterlandsliebe“ gegenüber der Stadt Biberach – vom 29. März 1776 an Justin Heinrich von Hillern, der über neue Prozesse zwischen den politischen Lagern berichtet hatte: „... und dann brummen und belfern wir [Reichsstädter] noch wenn man uns Abderiten nennt. Dächte jeder Biberacher wie Eu. Wohlgebohren so begegnete nichts dergleichen ... Aber noch fructificiret immer der heillose Saame den der ehemalige Gröthmeister bey uns ausgestreut hat; und die Herren W[echsle]r scheinen mir nicht die Leute zu seyn, die Lust haben, dies Unkraut ausreutten zu helfen“ (Zitat WBr 5, S. 489 f.). Der Tenor des (Schlosser-)Briefes wies auf einen Verfasser aus dem volkstümlich-konservativen Lager hin; wegen des identischen Wertesystems nennt Wieland in diesem Kontext Mayer und die Wechsler.

98 Brief an Justin Heinrich von Hillern in WBr 5, S. 514. Wieland bat von Hillern am 14. 6. 1776 deswegen um Auskünfte über die Familien Rammingen, Eggelsbach und Lamparter sowie den Biberacher Rector Peter Fischer; vgl. WBr 5, S. 516.

liegt. Im 2ten Stück des *deutschen Museum* ist ein dummer impertinenter Brief eines Bürgermeisters an mich, über die Abderiten. Lesen Sie ihn doch, wenns noch nicht geschehen ist, und fragen Sie Ihr Herz, ob es Ihnen nicht eingiebt, dem Kerl eine kleine Antwort zu geben, wie er sie verdient. Ich glaube, Sie thäten ein gut Werk daran.¹⁰⁰ Im „Teutschen Merkur“ findet sich keine Entgegnung Mercks, obwohl in seinem Brief von Anfang Mai 1776 die Rede davon ist.¹⁰¹ Wieland veröffentlichte Mercks Text aber nicht. Er hielt die Sache in der Schwebe bis zur Fortsetzung der „Abderiten“ im Juli 1778. In einer „Vor= Schutz= und Trutzrede“ ging er nun selbst auf „den feinen Abderitischen ofnen Brief“ ein, „den ich weiß nicht welcher¹⁰² Moralischer D. Pedro Rezio, im Nahmen aller kleinen Städte, unter dem respektabeln Nahmen eines Bürgermeisters von irgend einem Neu=Abdera vor Jahren an den Herausgeber gehen ließ“.¹⁰³

In seiner Kritik an den „Abderiten“ hatte Schlosser Positionen aufgegriffen, die mit dem von der evangelischen Volkspartei in Biberach vertretenen Wertesystem identisch waren. Wieland fasste die Kritik „Sr. Abderitischen Herrlichkeit“¹⁰⁴, des angeblichen Bürgermeisters von N. N., so zusammen: „Demokritus und dessen Apologist führten weitaussehende gefährliche Dinge im Schilde, und giengen auf nichts geringers

aus, als den wenigen Ueberrest von altteutscher Redlichkeit, Bürgerlichkeit, Häuslichkeit und Einfalt der Sitten, der sich noch in einigen kleinen Städten und Marktstellen hier und da erhalten hat, vollends auszüräuten“.¹⁰⁵ Oder in der Sprache der Gegenwart: „scharf antithetisch kontrastiert Schlosser dabei das Konservative, Patriarchalische, Ländliche, Einfältige der Kleinstädtereie mit dem Neuen, Modischen, Weltverbesserischen der großen Welt“.¹⁰⁶

Wie die konservative Biberacher Zunftbürgerschaft zwei Generationen zuvor hatte Schlosser den Verlust der früheren „Gleichheit der Lebensart“ von Bürgermeister, Rat und Gemeinde in den kleinen Reichsstädten beklagt.¹⁰⁷ Symbol für den Verlust dieses gesellschaftlichen Konsenses war nach übereinstimmender Ansicht der verhängnisvolle Modekrieg, der zuerst zwischen den Frauen entbrannt sei. Die französisch inspirierten Alamode-Anhängerinnen, so Schlosser, „konnten die Kappen, die sie bisher getragen hatten, nicht ausstehen, und führten Hauben und Puder und Frisuren auf bloße Köpfe, und falsche Haare ein. Einige Väter und Männer waren so dumm und weich, dass sie's litten; andere nicht. Da äusserten sich zuerst kränkende Unterschiede“, die zu gesellschaftlichem Zwist, ja zum „Raub unsrer Einigkeit“ führten.¹⁰⁸ „Waren zwei solche Mädchen“, Kappenträgerin und

99 Spätestens im Sommer 1778 wusste Wieland entgegen seinen Beteuerungen im „Teutschen Merkur“ (3. Vierteljahr, 1778, S. 27), dass Schlosser der Verfasser des Briefs war. In einem Brief vom 26. 7. 1778 an Schlossers frühere Schwiegermutter Katharina Elisabeth Goethe schrieb er nämlich:

„Liebe beste Frau Aja, hier ist Ihr Mercurius vom Monat Julius. Es ist eine Stelle drinn, nehmlich ein klein Päckchen abzugeben an einen gewissen Hrn. Burgermeister von NN. sonst Anti-Pope genannt, die schon geschrieben und gedruckt war, als mir von ungefehr zu Ohren kam daß Tante Fahlmer den Antipope heyrather. Hätte man mir das gelegentheilich fein hübsch geschrieben, so hätt'ich der guten Tante zu lieb den Schwamm übers Vergangne gewischt und fünfe grad seyn lassen. Nun ists wie es ist. Übrigens freue ich mich daß Ihre Enkelchen eine so gute Vice-Mutter bekommen, und mag dem Moralisten [Schlosser], wiewohl mir seine ganze Art und Kunst fatal ist, sein Glück wohl gönnen wenn's ihm unser Herr Gott gönnt“; Zitat WBr 7.1, S. 103 f.

Möglicherweise war Wieland die Identität des Verfassers schon früher bekannt geworden. Die literarische Welt war durch Korrespondenz ja auf das Engste vernetzt. Sophie La Roche etwa korrespondierte damals mit Schlosser. Wielands Freund Johann Georg Zimmermann hatte sich im Herbst 1775 bei den Schlossers in Emmendingen aufgehalten (vgl. Damm, S. 186).

Zu Schlosser-Wieland auch Jutta Heinz, „Eine Art – wie der Merkur hätte werden sollen“. Programmatik, Themen und kulturpolitische Positionen des *Teutschen Merkur* und des *Deutschen Museum* im Vergleich (02. 02. 2004). In: Goethezeitportal. URL: http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/epoche/heinz_merkur.pdf (02.01.2008), S. 19.

100 WBr 5, 23. 3. 1776, S. 487; auch WBr 6.3, S. 1523 f.

Schlossers Polemik verletzte Wielands Vorstellungen von Literaturkritik, die sich orientierten an Alexander Pope, *Essay on Criticism* (vgl. „Teutscher Merkur“, 1. Bd., 1773, Vorrede des Herausgebers, S. XI.); deshalb die Titulatur „Antipope“ (vgl. Anm. 99).

101 WBr 5, S. 500; WBr 6.3, S. 1524.

102 Wieland wusste zu diesem Zeitpunkt sehr wohl über Schlossers Identität Bescheid; vgl. Anm. 99; „ein klein Päckchen abzugeben an einen gewissen Hrn. Burgermeister von NN.“

103 „Teutscher Merkur“, 3. Vierteljahr, 1778, „Die Abderiten“, Zitate S. 27 f., 29.

104 Zum Gebrauch dieser Titulatur in Biberach und in den „Abderiten“ vgl. Abschnitt 11.3.

105 „Teutscher Merkur“, 3. Vierteljahr, 1778, S. 28.

106 Zitat Heinz, „Eine Art – wie der Merkur hätte werden sollen“, S. 19.

107 „Deutsches Museum“, Bd. 1, 1776, S. 149. Die Biberacher plebejische Partei hatte sich 1705 in diesem Sinne geäußert; vgl. Anm. 82.



Familienbild Wielands von Georg Melchior Kraus, 1774/75. Wieland als Patriarch; seine Frau präsentiert ihm das jüngstgeborene Kind, einen Sohn.

Haubenträgerin, „in einer Gesellschaft ... so war gewiß alle Freude weg. Sie zankten sich, wo sie sich sahen. Die Kappen wußten einen Haufen Dinge gegen die Tugend und den guten Namen der Hauben, und die Hauben rächten sich durch Stolz und Verachtung“. In den Köpfen unter den Hauben nisteten sich verderbliche Vorstellungen ein. „Wenn die Zeit kam, die Nüsse herauszumachen, oder den Sauerkohl einzuschneiden, war ein allgemeines Wehklagen, und viele hielten sich Handschuh, um diese ... Geschäfte ... zu verrichten“. ¹⁰⁹ Schriftstellern wie dem Autor der „Abderiten“ lastete Schlosser an, dass sie „ganze Bäche in unsrer Mädchen enge Köpfchen und Herzen“ gossen; „das Beste fließt über, und das Schlechte bleibt drinnen“.

In Schlossers Urteil mag persönliche Enttäuschung mit eingeflossen sein. Er hatte sich 1773 mit der zur

Intellektuellen herangebildeten Cornelia Goethe verheiratet, vom Bruder Johann Wolfgang nicht ohne kritische Untertöne als seine „liebe kleine hochgelahrte“, ja als „einen Autor“ bezeichnet. ¹¹⁰ Goethes Lektüre-Verbote hatte die Schwester ignoriert und weiterhin Romane gelesen. ¹¹¹ „Vom ‚Fehler‘ der ‚Erziehung‘ Cornelias spricht Schlosser bald und von der Notwendigkeit, diese Fehler zu ‚verbessern‘“. ¹¹² Denn: „vor Keller und Küche fürchtet sie sich noch zu viel“. ¹¹³ Cornelias hauswirtschaftliche Fähigkeiten entsprachen also nicht den Vorstellungen ihres Ehemannes. Im Hause Goethe hatte man Kleidung getragen, die dem *dernier cri* entsprach. ¹¹⁴ Schlossers persönliche Vorstellung war eher – im übertragenen Sinn – auf eine Kappenträgerin ausgerichtet, eine Ehefrau, die die traditionelle Rolle im patriarchalischen Gesellschaftssystem ausfüllte.

¹⁰⁸ „Deutsches Museum“, Bd. 1, 1776, S. 151 f.

¹⁰⁹ Ebd., S. 150.

¹¹⁰ Sigrid Damm, Cornelia Goethe, Frankfurt am Main–Leipzig, 1992, S. 52 und 72.

¹¹¹ „Du willst nur deine Romane. So lies sie. Ich wasche mir die Hände in Unschuld“; Zitat Damm, Cornelia Goethe, S. 61. Es folgte die Empfehlung, „so wenig als möglich zu lesen“, stattdessen aber, „die Haushaltung, wie nicht weniger die Kochkunst zu studieren“; vgl. Damm, S. 74.

¹¹² Ebd., S. 158.

¹¹³ Ebd., S. 165.

¹¹⁴ Mit Verweis auf das Rechnungsbuch im Haus Goethe: Damm, S. 24; „Novissima forma“ der angeschafften Kleidungsstücke; ebd., S. 67 f. über Cornelia Goethes luxuriösen Kleidungsstil.

Wieland selbst hatte eine derartige Zerreißprobe vermieden. Statt die gebildete Sophie Gutermann, die künftige Schriftstellerin, die kein Loch im Strumpf vernähen mochte, statt die Intellektuelle Julie von Bondeli zu heiraten, hatte er sich von Eltern und Verwandten eine Braut zulegen lassen, deren Lektüre sich auf Bibel und Almanach beschränkte¹¹⁵, die aber die wichtigsten Eigenschaften einer künftigen Ehefrau erkennen ließ: „des Vertus domestiques, et cela me suffit“.¹¹⁶ An Geßner schrieb er an seinem Hochzeitstag, „sie hat wenig oder nichts von den schimmernden Eigenschaften, auf welche ich (vermuthlich weil ich Anlässe gehabt habe, ihrer satt zu werden) bey der Wahl einer Ehegattin nicht gesehen habe“.¹¹⁷ In dieser Hinsicht teilte Wieland das traditionelle Rollenverständnis seiner politischen Gegner in Biberach. Kurz nach Erscheinen des ersten Teils der „Abderiten“ ließ sich Wieland als Patriarch inmitten seiner Kinderschar darstellen. Anna Dorothea Wieland präsentiert dem Familienoberhaupt den ersehnten Stammhalter. Die Ehegattin mag im übertragenen Sinn eine Kappenträgerin gewesen sein, malen ließ sie sich im höfischen Weimar natürlich à la mode (Bild S. 17).

7.3. Porträts der Wechsler-Frauen: Ein Bekenntnis gegen die „Modesucht“ und für das Patriarchat

„Einige Väter und Männer waren so dumm und weich, dass sie's litten; andere nicht“, so Schlosser in seiner Kritik an den „Abderiten“ über den Verlust der

„Gleichheit der Lebensart“ durch den gesellschaftlichen Spaltpilz modischer Neuerungen in der Kleidung, die ja letztlich für geistige Umbrüche, für den „Weltgeist“, stehen¹¹⁸, denen Wieland auch im zeitgleich mit den „Abderiten“ erschienenen „Stilpon“ das Wort redete. „O Abderiten, Abderiten! – pflegte *Demokritus* seinen geliebten Landsleuten zuzurufen: sträubt euch doch nicht so gegen *Neuerungen!*“¹¹⁹

In Bezug auf den frühen Wieland hatte Friedrich Nicolai „Wielands Muse“ anhand ihrer modischen Orientierung scharfsinnig charakterisiert. Sie sei „ein junges Mädchen, das auch, wie die Bodmerische, die Betschwester spielen will, und, der alten Wittwe zu gefallen, sich in ein altväterisches Käppchen einhüllt, was ihr gleichwohl nicht kleidet. Sie bemühet sich, eine verständige erfahrene Miene anzunehmen ... und es wäre ein merkwürdiges Schauspiel, wenn diese junge Frömmigkeitslehrerin sich wieder in eine muntere Modeschönheit verwandelte“.¹²⁰ Kandidat der plebejischen Partei für einen Biberacher Ratssitz hatte Wieland 1760 nur werden können, weil sie seine Muse aufgrund seiner Schweizer Literaturproduktion für eine Kappenträgerin, ebenso fromm wie traditionsbewusst, hielt. Die aristokratische Gegenpartei, deren Stimmen Wieland zum Erstaunen aller ebenfalls erhielt¹²¹, mag die Verwandlung seiner Muse von der Frömmigkeitslehrerin zur „muntere[n] Modeschönheit“ schon geahnt haben, die sich dann in seinen Biberacher Jahren mit Macht Bahn brach.

Christian Wechsler gehörte zu jenen patriarchalischen, altfränkischen¹²² Familienoberhäuptern, die

115 Vgl. Wielands Brief an Sophie La Roche vom 12. 11. 1765 (Starnes, Bd. I, S. 286). Von Wielands Werken wird Anna Dorothea zeitlebens nur den „Oberon“ lesen (Starnes II, S. 356).

116 Brief an Sophie La Roche vom Spätsommer 1765; zitiert bei Starnes, Bd. I, S. 283.

Auch Friedrich Schiller erschien Anna Dorothea als ideale Ehefrau Wielands: „hässlich wie die Nacht, aber brav wie Gold ... ein gutmütiges nachgiebiges Geschöpf wie er's braucht, äußerst wenig Bedürfnisse und unendlich viel Wirtschaftlichkeit“; zitiert nach Sigrid Damm, Christiane und Goethe. Eine Recherche, Frankfurt am Main–Leipzig 2000, S. 196.

117 WBr 3, S. 364.

Schon Gruber wies darauf hin, „daß Wielands stets so poetische Liebe bei seiner Heirath ein so sehr prosaisches Ende zu nehmen scheint“; vgl. Gruber, Wielands Leben, S. 387.

118 Wenn Brechter von der konservativen Partei angelastet wurde, einen blauen Rock und einen Haarbeutel zu tragen (EvRP 8. 5. 1761, Bd. 108, S. 290), standen diese Äußerlichkeiten als Kürzel für seine innere Gesinnung.

Als Schubart 1769 von Geislingen in die Residenzstadt Ludwigsburg wechselte, kommentierte er diesen Schritt später so: „Ich legte bald Kragen, schwarzen Rok und Mantel ab ... und zog mit dem bordirten Rokke, Dressenhut und Degen den Weltgeist auch äusserlich an“; „meine Gattin weinte, als ich es that“. Seine Frau war wie die Wechsler-Frauen eine ‚Kappenträgerin‘. Ihre Tracht, so berichtet Schubart, „mag zur Zeit der Höchststädter Schlacht, also in den ersten Jahren des 18. Jahrhunderts, „endlich noch Mode gewesen sein“; Zitat Ludwig Fertig, „Abderitismus“ und „Kuhshnappelei“ oder: Das Genie in der Reichsstadt. Anmerkungen zu Schubart, Wieland und Jean Paul. Hg. von der Gesellschaft hessischer Literaturfreunde, Darmstadt 2004, S. 18.

119 Wieland, „Stilpon. Ein patriotisches Gespräch über die Wahl eines Oberzunftmeisters von Megara. Allen aristokratischen Staaten, die ihre Regenten selbst erwählen, wohlmeinend zugeeignet. 1774“. In: Wieland, Sämtliche Werke, C¹, Bd. 15, 1795, S. 73.

120 Zitiert nach Gruber, Wielands Leben, S. 477.

121 WBr 1, S. 568 ff.

modische Neuerungen, wie von Schlosser empfohlen, in ihrer Familie nicht duldeten. Frau, Tochter und Schwiegertochter ließen sich in der altmodischen schwarzen Schniepenkappe mit darüber drapierter Bockelhaube und statt mit Dekolleté mit hochgeschlossenem Kragen porträtieren.¹²³ Nur Accessoires wie der Fächer, die kostbaren Spitzenmanschetten und die im Kontrast zu ihrer altmodischen Kleidung fast frivol anmutenden roten Handschuhe verraten den französischen Einfluss. Noch Wechslers Sohn Johann David Wechsler, seiner Weltanschauung nach eher ein Leser des national gesinnten „Deutschen Museum“ als des als frankophil geltenden „Teutschen Merkur“¹²⁴, beklagte 1792 die „Modesucht“, die „die National=Schwäbische oder teutsche Kirchen=Kleidung des weiblichen Geschlechts hier schon ziemlich verdrungen, daß wer vor 50 Jahren die Leute aus der Kirche gehen sehen, heutiges Tags sich verirrt oder versezt zu seyn glauben muß, wann er statt der gewöhnlichen Spizkappen nun lauter Hauben siehet“.¹²⁵

Der Kleidungs- und Lebensstil des Ehepaares Christian und Anna Barbara Wechsler und seiner erwachsenen Söhne und Töchter stellte das konservative Gegenmodell zum Lebensentwurf der evangelischen Führungsschicht der Nobilitierten und Gradu-

ierten dar, dessen frühestes Zeugnis sich auf dem Wieland-Epitaph in der Biberacher Heilig-Geist-Kirche findet. Zwei Töchter Dr. Martin Wielands († 1685) waren Trendsetterinnen. Sie ließen sich bereits gegen Ende des 17. Jahrhunderts sogar im ansonsten mit einem strikten Modetabu belegten Kirchenraum à la mode konterfeien.¹²⁶

8. Dr. Martin Wieland (1624–1685), der Führer der evangelischen Adelpartei

8.1. Eine der Quellen des Wieland'schen Reichtums: Kriegsgewinne?

Wielands Urgroßvater Dr. Martin Wieland, der Georg Gaupp als Bürgermeister nachfolgte, trug entschieden zur Konsolidierung der Adelpartei bei. Zunächst jedoch hielt er sich noch bedeckt; er hatte andere Probleme. 1674 wurde er beschuldigt, „zue seinem privat nutzen, im bawen“ Bedienstete des Spitals missbraucht zu haben.¹²⁷ Wieland hatte kurz zuvor das Haus in der heutigen Gymnasiumstraße 27 erworben. Die Umbaumaßnahmen hätte er sehr wohl aus eigener Tasche finanzieren können. Christoph Martin Wielands Feststellung, „Mein Urgroßvater war ein reicher Bürgermeister in Biberach gewesen“¹²⁸, traf ja zu. Sie lässt sich sogar konkretisieren: 1657 ver-

122 Seine Familie stammte tatsächlich aus dem fränkischen Weißenburg am Sand. Sein Vater, der Kürschner Christoph Wechsler (1657–1728), war 1683 von dort zugezogen. Er hatte eine Biberacher Protestantin geheiratet und war in den Großen Rat gewählt worden; vgl. HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 736, Inquisitionsprotokoll, fol. 1; auch Wechslerisches Geschlechts-Register, aufgesetzt von Johann Jacob Wechsler, gebürtig von Weissenburg am Sand ..., 1711, KA Biberach, Inv. 4820, Abschrift von Carl Kleindienst 1960, S. 55.

123 Das Bildnis der 1752 porträtierten Anna Barbara Wechsler (1697–1766) (Museum Biberach, Inv. 7199) ist wie das ihres Mannes Christian Wechsler (Museum Biberach, Inv. 7198) eine Kopie aus dem Jahr 1775. Anlass für die Anfertigung der Kopien (für eines der Kinder des Paares?) wird der Tod Christian Wechslers im Jahr 1774 gewesen sein. Das Bildnis der Schwiegertochter und Weißadlerwirtin Anna Wechsler (Museum Biberach, Inv. 7197) stammt aus dem Jahr 1757.

Zur Kleidung der verschiedenen Stände in Biberach Riotte, Von der Liebe unter Christenmenschen. In: BC – Heimatkundliche Blätter für den Kreis Biberach, 21. Jahrg., Heft 2, 1998, S. 42 f.

124 Kritisch hinterfragt wird dieser Antagonismus von Jutta Heinz, „Eine Art – wie der Merkur hätte werden sollen“.

125 Wechsler, Versuch einer kurzen Sammlung Topographisch=Historisch=Statistischer Nachrichten von der des H. R. R. Stadt Biberach. Mit einem Rukblik auf die Vorzeit bey tusculanischen Lucubrationen, Ulm 1792, S. 183.

Kennzeichnend für die von Teilen der evangelischen Gemeinde am Ende der Reichsstadtzeit noch immer getragene Kirchentracht war ihr Beharrungsvermögen; sie verweigerte sich modischen Neuerungen mehr als ein Jahrhundert lang.

126 Die beiden Frauen trugen diese Kleidung auch im Kirchenraum. 1684 empörte sich die evangelische Gemeinde, weil eine der Wieland-Töchter, die Ehefrau des Stadtphysikus Dr. Müller, im Flor statt im Schleier zum Abendmahl gegangen war. Im Flor – statt im Schleier wie die Ehefrauen ihres Vaters – ist sie auch auf dem Wieland-Epitaph dargestellt. Im Rat wurde Bürgermeister Wieland kritisiert: „man darzu schweige und durch die Finger sehe.“ Der evangelische Rat sprach ein Verbot gegen die Bürgermeistertochter aus (vgl. EvRP 7. 4. 1684, Bd. 104, S. 200), das aber keine Beachtung fand.

Im Jahr 1700 geriet eine andere Wieland-Tochter, die Ehefrau von Georg Ludwig Rauch, eines Vorfahren Christoph Martin Wielands, in die Kritik, weil ihr als Apothekerfrau kein Flor zustand; GRP 25. 6. 1700, Bd. 84, S. 391 f. Sie ignorierte das Verbot; vgl. ebd. 27. 7. 1700, Bd. 84, S. 396.

127 EvRP 4. 10. 1674, Bd. 103, S. 317.

128 Aus Böttigers Aufzeichnungen nach einem Gespräch mit Wieland, März 1796. Zitiert nach Starnes, Wieland, Bd. II, S. 497.

steuerte er als reichster evangelischer Bürger 12 000 fl.¹²⁹ Die Herkunft ihres Geldes freilich rückte Christoph Martin Wielands Vorfahren in die Nähe von Kriegsgewinnlern, über die in der verelendeten Bevölkerung heftig geklagt wurde. Dr. Martin Wielands spätere Frau Maria Walpurga Wern hatte der Stadt im Verlauf des Dreißigjährigen Krieges ein Kapital von 13 800 fl. geliehen, dessen aufgelaufene Zinsen 1652 allein schon 12 000 fl. betragen.¹³⁰ Als sie und andere reiche Bürger und Bürgerinnen nach dem Friedensschluss ihre Krieganleihen zurückforderten, führte dies zu sozialen Verwerfungen in der ausgebluteten Stadt. 1652 kursierten „ungleiche reden“ in der Bürgerschaft, „d[a]z namblich allein den reichen: den Armen aber, an Iren beyr Stattrech[nerei] habend[en] forderungen nichts abgeschrieben od[er] nachgesehen werde“.¹³¹ Auch einer der Ururgroßväter Christoph Martin Wielands, der Abendprediger Magister Mathäus Briegel (1600–1660), stand im Kreuzfeuer der Kritik. Ihm wurde im Zusammenhang mit dem Kriegsgeschehen Zinswucher vorgeworfen.¹³²

Die sozialen Verwerfungen des Dreißigjährigen Krieges waren der Nährboden für Hexenprozesse, in die auch Dr. Martin Wielands Mutter Barbara Zoller und Catharina Gaupp, zwei Ururgroßmütter des Dichters, verwickelt waren.¹³³

8.2. Johann Wolfgang Wieland und der Verlust der adligen Führungsrolle

Als Bürgermeister steuerte Dr. Martin Wieland einen entschieden aristokratischen, einen auf Konfrontation mit den Zünften ausgerichteten Kurs. Er erzwang die Abwahl eines Plebejers vom Amt des Spi-

talpflegers und Geheimen Rats und besetzte sie mit einem Geadelten.¹³⁴ Dabei verwies er auf einen angeblichen früheren Ratsbeschluss, demzufolge nur Nobilitierte oder Graduierte diese exponierten Stellen besetzen dürften – eine glatte Fälschung, wie die über den Tisch gezogenen Plebejer später erkannten. 1707 sollte sein Sohn Sebastian Martin (1659–1723) diese Schlüsselpositionen für die plebejische Partei zurückerobern. Wie war es zu diesem politischen Stellungswechsel der Wielands gekommen?

Zunächst hatte es ausgesehen, als könnte sich Dr. Martin Wielands Familie in der Adelpartei etablieren. Der älteste seiner sechs Söhne, der graduierte Jurist Johann Wolfgang Wieland (1650–?), sollte die nächste Generation an der Spitze des evangelischen Regiments repräsentieren. Unmittelbar nach Bürgermeister Gaupps Tod 1674 wurde Johann Wolfgang Wieland auf Betreiben seines Vaters, des neuen Bürgermeisters, in die erste evangelische Richterstelle gewählt¹³⁵, eine Wahl, die Gaupp wegen des skandalösen Lebenswandels des jungen Juristen¹³⁶ hintertrieben hatte. Bürgermeister Wieland hatte selbst Skrupel, als er die Richterstelle für seinen Sohn forderte, appellierte aber an die Ratsherren, sie ihm dennoch zu geben, „damit seine Seel conservirt und erhalten werde“. Den Vater trieb die Sorge um, „ob noch ein rechter man aus ihm werd[en] möchte“.¹³⁷

Johann Wolfgang Wieland indessen war mit dem nur mit einer Aufwandsentschädigung dotierten Richteramt rasch unzufrieden. Er geriet in Händel mit seinem Vater, dem er vorwarf, seine Wahl zum einträglicheren Spitalsyndikat durch Zweifel an seiner Tauglichkeit verhindert zu haben.¹³⁸ Daraufhin gab Bürgermeister Wieland seinerseits zu Protokoll, sein Sohn

129 Übertroffen wurde er nur von dem katholischen Patrizier Hegelin von Straußenberg, dessen Vermögen mit 16 000 fl. veranlagt wurde; vgl. GRP 19. 6. 1657, Bd. 66, S. 472.

130 Vgl. GRP 6. 9. 1652, Bd. 64, S. 344.

Auch die Verbindung Wielands nach dem Tod seiner ersten Frau 1669 mit der kinderlosen Witwe Barbara Lay (GRP 12. 4. 1669; Bd. 71, S. 424) war wohl in erster Linie finanziell motiviert. Nach dem Tod Barbara Lays wenige Monate nach ihrer Heirat wurde im evangelischen Rat darüber gestritten, dass sie 1500 fl. „zue einem Stipendio für die Wieländische vermacht“ habe (EvRP 11. 9. 1669, Bd. 103, S. 90). Wieland hatte seine Frau im Interesse seiner Söhne zu einer Änderung ihres früheren Testaments veranlasst, das „allein für die Layische“, also die Söhne ihrer Brüder, gegolten habe. Ein Konflikt mit Dr. Johann Lay war die Folge.

131 Vgl. GRP 17. 12. 1652, Bd. 64, S. 381.

132 GRP 14. 3. 1651, Bd. 64, S. 22.

133 RP 11. 5. 1647, Bd. 62, fol. 58; GRP 15. 3. 1652, Bd. 64, S. 252 ff.

134 EvRP 23. 9. 1678, Bd. 104, S. 68 ff.; auch EvAB, 191 V.

135 EvRP 10. 12. 1674, Bd. 103, S. 331.

136 Die Auflösung seines Verlöbnisses mit Elisabeth Regina Lay, der Tochter Dr. Johann Lays, hatte im August die Gemüter erregt; vgl. EvRP 31. 8. 1674, Bd. 103, S. 313.

137 EvRP 8. 12. 1674, Bd. 103, S. 327.

138 EvRP 30. 1. 1675, Bd. 103, S. 336 ff.

sei ein Säufer; der Rat möge ihn mit 3 bis 4 Wochen Hausarrest belegen. Im Mai 1675 schließlich verlor Johann Wolfgang Wieland seinen Sitz im Gericht¹³⁹ und suchte Zuflucht beim Militär. Ein Jahr später führte Bürgermeister Wieland vor dem evangelischen Rat Klage „wegen seines Absolons und gotlosen Sohn verhalten“.¹⁴⁰ Johann Wolfgang, der mittlerweile vom Militär ausgerissen war, sei nicht nur mit dem Degen auf ihn, den eigenen Vater, losgegangen, er schlage auch seine Geschwister. Schließlich, so der Vater, habe er seinem missratenen Sohn gegen das Versprechen, Biberach nie mehr zu betreten, Geld ausbezahlt. Nun sei er aber wieder da und drohe, „Er wolle ihne und sein gantztes hauß zue spoth und schand[en] machen, und alles sagen, was bey wehrendem quartier für Unzucht und hurerey fūrggegangen, und es dem Cathol: Magistrat anzaigen ... wann [man] ihme nicht helffen wolle, er Catholisch werden wolle“. Tatsächlich endete der Vater-Sohn-Konflikt im Hause Wieland schließlich in der Biberacher ultima ratio für verzweifelte Lebenslagen aller Art, dem Religionübertritt.¹⁴¹ Nach einem kurzen Intermezzo in Marchtaler Diensten verliert sich Johann Wolfgang Spur.¹⁴²

8.3. Dr. Martin Wielands gescheiterte Nobilitierung – eine Frage des Geldes?

Johann Wolfgang Jurastudium erwies sich unter familienpolitischen Aspekten als Fehlinvestition. Jetzt lagen alle politischen Hoffnungen der Familie auf dem jüngeren Sohn, dem Spitalsyndikus Sebastian Martin Wieland.¹⁴³ 1682 teilte Bürgermeister Wieland dem evangelischen Rat mit, er wolle „sich der seinig[en] weg[en] auch nobilitiren lassen“.¹⁴⁴ Das bedeutete: seines Sohnes Sebastian Martin wegen, denn dieser hatte zwar die Rechte studiert, aber keinen akademischen Grad erworben. Ohne Grad oder Adelstitel aber



Das Wieland-Wappen von 1625/1645.

keine Karriere; er würde zeitlebens den „Holtz= büschel= oder Schmaltz Syndicum im Spital“ machen müssen.¹⁴⁵

Woran scheiterte die Nobilitierung? Hatte die zuständige Wiener Behörde vom skandalösen Lebenswandel Johann Wolfgang erfahren, waren die Wielands also moralisch diskreditiert? Oder ließen die Finanzen den Erwerb eines Titels nicht mehr zu? Die acht Kinder des Bürgermeisters wollten ausgebildet und ausgesteuert werden. Drei Söhne hatten studiert. Was war von den 12 000 fl. noch übrig? Weder Sebastian Martin noch sein Bruder, des Dichters Großvater Thomas Adam der Ältere, verfügten über Spitzenvermögen. Die beiden Wieland-Brüder gehörten nur noch zur oberen Mittelschicht, die Vermögen zwischen 1000 und 2500 fl. versteuerte.¹⁴⁶

139 EvRP 21.5.1675, Bd. 103, S. 342.

140 Zum folgenden EvRP 4.6.1676, Bd. 103, S. 414 ff.

141 EvRP 16.8.1677, Bd. 104, S. 24.

142 EvRP 13.9.1677, Bd. 104, S. 26.

143 EvRP 5.5.1682, Bd. 104, S. 153.

144 Zum folgenden EvRP 22.9.1682, Bd. 104, S. 164.

145 So eine spätere Stellenbeschreibung des Amts des Spitalsyndikus; vgl. HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 742, Bü 307, praes. 28.7.1750.

146 Vgl. zur Schichteinteilung Hermann Grees, Sozialstruktur und Sozialtopographie Biberachs um 1700 – mit einem Ausblick auf die Stadtentwicklung bis ins 19. Jahrhundert. In: Geschichte der Stadt Biberach, hg. von Dieter Stievermann in Verbindung mit Volker Press und Kurt Diemer, Stuttgart 1991, S. 367–416, hier 377. Thomas Adam der Ältere versteuerte im Jahr 1698 1437 fl., 1701 2182 fl., 1707 1985 fl. Nur 1726 überschritt er mit 2750 fl. die 2500-Gulden-Grenze. Sein Bruder Sebastian Martin versteuerte 1698 genauso viel wie 1701 (1342 fl.), 1704 noch 1300 fl., 1707 1 250 fl.; vgl. StAB, C 35 Bde. 1 und 2.



Das Epitaph des Bürgermeisters Dr. Martin Wieland († 1685) in der Evang. Heilig-Geist-Kirche Biberach. Während Dr. Martin Wieland (rechts) und sein Sohn Johann Wolfgang (geb. 1650; 2. von rechts) der Adelspartei anhängen, gehörten Thomas Adam (1653–1729; 3. von rechts) und Sebastian Martin (1659–1723; 5. von rechts) der plebejischen Partei an. Zustand 2008.

Die Korrespondenz mit August Hermann Francke im Jahr 1713 wirft ein Schlaglicht auf die materiellen Verhältnisse im Oberholzheimer Pfarrhaus. Thomas Adam Wieland erzog, einen seiner Söhne in die Franckeschen Anstalten nach Halle zu schicken. Dort sollte er auf das Studium der Theologie vorbereitet werden.¹⁴⁷ Aus einem Empfehlungsschreiben des evangelischen Rats geht hervor, dass der Bewerber zwar „umb etwas dahinten geblieben“ sei, seinen Rückstand aber durch seinen Fleiß und sein eingezogenes Wesen aufholen werde.¹⁴⁸ Nach reiflicher Überlegung entschloss sich Pfarrer Wieland, „seinen filium ... bevorab daß Er auch mit vielen kindern, hingeg[en] mit keinen so sonderlichen mitteln geseegnet“ in die Lateinschule des Franckeschen Waisenhauses statt in das zunächst anvisierte kostspieligere Paedagogium Regium der Franckeschen Anstalten zu schicken. Die von Böttiger überlieferte Batzenschmelzer-Sentenz aus Christoph Martin Wielands Mund gehört wohl in das Reich familiärer Legendenbildung. Thomas Adam der Ältere selbst verwies 1727 darauf, dass er seinem gleichnamigen Sohn, dem Vater des Dichters, „die necessaria, oder zum studiren Erfordernde Mittel, 8. ganzen Jahr, getreulich und nach eußersten Kräfften, suppediret und verschaffet“ habe¹⁴⁹; „nach

eußersten Kräfften“ also. In der Generation des Dichter-Vaters wurde der Wieland-Besitz weiter zersplittert.¹⁵⁰

Die Familie hatte ihr bürgerliches Wappen von 1625 (Bild S. 21), das noch auf dem Amtsbildnis Thomas Adam Wielands zu sehen ist (Bild S. 24), 1682 also nicht durch eine Erhebung in den Adelsstand bessern können. Auch Christoph Martin Wieland siegelte damit 1754 seine Briefe aus Zürich.¹⁵¹ Die Wielands konnten weder ihren Sozial- noch ihren Vermögensstatus halten, als Bürgermeister Wieland 1685 starb. Ihm war es nicht gelungen, seine Söhne in Schlüsselpositionen zu bringen. Weder im Rathaus noch auf der Kanzel hatten sie zu diesem Zeitpunkt Fuß gefasst.

9. Thomas Adam Wieland der Ältere (1653–1729) – Oberholzheimer Idyll?

9.1. Drei erfolglose Kandidaturen

Dazu einmal mehr die viel zitierte Äußerung¹⁵² Christoph Martin Wielands gegenüber Böttiger:

„Mein Urgroßvater war ein reicher Bürgermeister in Biberach gewesen; daher hatte sein dem Herrn geweihter Sohn bald die Pfarrei in Holzheim bekommen, von wo aus dann die Pfarrer gewöhnlich in die

147 LKA Stuttgart, DA Biberach, Nr. 2642, evangelischer Rat an August Hermann Francke, 5. 8. 1713. Es handelte sich um den während seines Studiums verstorbenen älteren Matthäus, an dessen Stelle der Vater Christoph Martin Wielands auf elterliches Geheiß von der Jurisprudenz zur Theologie wechseln musste. 1715 war Matthäus Wieland in Halle auf dem Gymnasium (EvRP 19. 6. 1715, Bd. 106, S. 37). Aus einem Brief Thomas Adam Wieland des Älteren an Bürgermeister Hiller vom 29. 11. 1717 geht hervor, dass der Predigersohn 1717 schon in Tübingen studierte, ein Wechsel, den sein Vater bedauerte, weil er dort mehr kostete und weniger lernte als in Halle (vgl. EvAB 177). Der Wechsel war aber offenbar notwendig geworden, um in den Genuss eines der für Biberacher evangelische Bürgersöhne an der Universität Tübingen gestifteten Stipendien zu kommen. Am 6. April 1717 hatte Pfarrer Wieland beim Rat einen entsprechenden Antrag gestellt (vgl. EvRP 6. 4. 1717, Bd. 106, S. 146). Sein jüngerer Sohn Thomas Adam besuchte im Mai 1717 noch die Biberacher Lateinschule (vgl. das Oberholzheimer Visitationsprotokoll vom 26. 5. 1717 im LKA Stuttgart, Bestand DA Biberach, 2525, 1).

148 LKA Stuttgart, DA Biberach, Nr. 2642, Empfehlungsschreiben des evangelischen Rats vom 11. 9. 1713.

149 Radspieler, Katalog, S. 24.

150 „Mein Großvater hatte 12 Kinder, daher verteilte sich sein großes Vermögen[!] sehr“ (zitiert aus Böttigers Aufzeichnungen nach einem Gespräch mit Wieland, März 1796. Zitiert nach Starnes, Bd. II, S. 497 f.). Böttigers Aufzeichnungen beeinflussen nach wie vor die Deutung von Christoph Martin Wielands Herkunft und familiärem Hintergrund. „Thomas Adam Wieland hatte reich geerbt ...“, so jüngst Zaremba, Wieland, S. 30.

Die Witwe Thomas Adam Wielands, Anna Maria Briegel, versteuerte unmittelbar nach dem Tod ihres Mannes zunächst 2600 fl. (1729), vier Jahre später noch 2300 fl. (1733). 1739 starb die Pfarrerrwitwe. Unter Zuhilfenahme der Straub-Genealogie lassen sich mindestens vier erbberechtigte Parteien – drei Kinder und in einem Fall Enkel – ermitteln:

1. Thomas Adam der Jüngere.

2. Seine Schwester Maria Walburga Wieland (1685–1760), die seit 1707 mit dem Obermüller Michael Mühlischlegel verheiratet war, mit dem sie vier Kinder hatte; vgl. Straub, Wieland-Genealogie, S. 36.

3. Die Kinder Anna Maria Wielands (1689–1724), die 1710 den Stadtfärber Daniel Geiger geheiratet hatte. Das Paar hatte mehrere Kinder; vgl. Straub, Wieland-Genealogie, S. 36.

4. Maria Jacobina Wieland (1683–1748), seit 1712 mit dem Oberbader Georg Ludwig Müller verheiratet.

Jede Partei hätte, falls Anna Maria Briegels Besitz nicht weiter abgenommen hatte, gut 500 fl. geerbt.

Aus dem Oberholzheimer Visitationsprotokoll von 1713 geht hervor, dass damals noch vier verheiratete Töchter und zwei Söhne, nämlich Thomas Adam und der später verstorbene Matthäus, lebten; vgl. LKA Stuttgart, Bestand DA Biberach, 2524, 7.

151 Auch Radspieler, Katalog, S. 14.



Bildnis Thomas Adam Wielands (1704–1772) mit dem Familienwappen.

Stadt ascendirten. Allein mein Großvater war ein Le-
bemann, der lieber als kleiner Papst auf dieser Pfarrei
hauste, sich mit dem von seinem Vater ererbten und
mit meiner Großmutter erhaltenen Vermögen wohl
sein ließ und nicht in die Stadt mochte, auch im 70.
Jahre auf dieser Pfarre starb“.¹⁵³

Das von dem Dichter gemalte Oberholzheimer
Idyll freilich zeigt bei näherer Betrachtung Risse.¹⁵⁴
Auch der Weg dorthin war, anders als vom Enkel ge-
schildert, steinig. Aus den Quellen zeichnet sich das
Bild dreier erfolgloser Kandidaturen Thomas Adams
ab. Bei seiner ersten Bewerbung 1680 mobilisierte die

um ihren kirchlichen Einfluss fürchtende Gemeinde sogar Gericht und Großen Rat gegen den Bürgermeistersohn, um die stark obrigkeitliche Kirchenpolitik seines Vaters zu durchkreuzen.¹⁵⁵ Die Lösung, die 1761 im Fall Brechter gefunden wurde, war hier bereits vorgebildet. Württemberg, die damalige Schutzmacht der Biberacher Protestanten, empfahl einen Geistlichen der württembergischen Landeskirche nach Biberach und verlieh dessen bisherige Pfarrei im Gegenzug Thomas Adam Wieland.¹⁵⁶ 1687 wurde die Oberholzheimer Pfarrei vakant. Thomas Adam kam wieder nicht zum Zug, wieder wurden politische Rechnungen mit der Familie Wieland beglichen. Sie hatte zu diesem Zeitpunkt weder Rückhalt bei der Elite der Nobilitierten und Graduierten noch innerhalb der Bürgerschaft. 1691 fiel Wieland zum dritten Mal durch.¹⁵⁷ Erst 1693 wurde er im vierten Anlauf zum Oberholzheimer Pfarrer gewählt.¹⁵⁸

9.2. Sein Neffe, der gescheiterte Radikalpietist

Auch die theologische Demontage des radikalen, apokalyptisch orientierten Pietisten Martin Wieland

(1683–1725) schließlich, seines Neffen, mag Thomas Adam Wieland abgeschreckt haben. Dieser Neffe, der sich zweimal vergeblich um eine Predigerstelle in Biberach bewarb¹⁵⁹, wurde von der Adelspartei für seinen Vater, den mittlerweile zum Plebejerführer avancierten Sebastian Martin Wieland, abgestraft.

Anfang 1707 bemühte sich Martin Wieland um das Vikariat an der Nikolaikapelle.¹⁶⁰ Bereits während seines Theologiestudiums in Tübingen hatte er Sympathien für den radikalen Pietismus erkennen lassen. Die Nobilitierten und Graduierten wandten gegen ihn ein, dass er „ein und and[ere] newerlichkeiten in seinen Predigten lasse von sich vernemen, in spe[cie] aber den Brenzischen Catechismus abgeschafft, und hingegen des verschreyten Pietisten Petersen Catechismus mit der in Informatione habend[en] Jugend tractire“.¹⁶¹ Den unteren drei Geistlichen, alle Parteigänger der Nobilitierten und Graduierten, war Martin Wieland ebenfalls suspekt, da er sich „verdächtiger terminorum“ bedient und während seines Theologiestudiums in „einer genauen Familiaritaet ... mit vorermeitem beschreyten Pietisten Petersen zue Tübingen gelebt“ habe. Johann Wilhelm Petersen (1649–1727),

152 Ofterdinger schmückte diese Textstelle durch den Zusatz aus, dass Thomas Adam Wieland der Ältere „alle Anerbietungen, in seine Vaterstadt zu kommen, ausschlug“; vgl. Ofterdinger, *Wielands Leben*, S. 3. Vgl. auch Heinrich Werner, Christoph Martin Wieland, seine Abstammung und seine Familienverbindungen. In: *Württembergische Vierteljahresshefte* NF 22, 1913, S. 218–252, hier 220. Kritisch hinterfragt wird die Textstelle von Radspieler, der mit Verweis auf Seuffert und Springer völlig zutreffend „zu bedenken“ gab, ob nicht vielmehr die politischen und theologischen Kontroversen um seinen Bruder und seinen Neffen Wielands Großvater „bewogen, sich der Stadt fernzuhalten“; vgl. Radspieler, *Katalog*, S. 22.

153 Aus Böttigers Aufzeichnungen nach einem Gespräch mit Wieland, März 1796; zitiert nach Starnes, *Wieland*, Bd. II, S. 497 f.

154 Zuletzt spricht von „dieser pastoralen Idylle“ Michael Zaremba, *Wieland*, S. 29.

Dieter Buttschardt schilderte Thomas Adam Wielands Dasein als Oberholzheimer Pfarrer mit Verweis auf die Quellen als „Ländliche Idylle mit Schattenseiten“; vgl. Buttschardt, *Sechs evangelische Pfarrer aus drei Jahrhunderten*. In: *BC – Heimatkundliche Blätter für den Kreis Biberach*, 6. Jg., Heft 1, 1983, S. 32–40, hier 36. Wieland wurde nach 1711 in rascher Folge mehrfach visitiert. Die erste Visitation hängt mit dem Amtsantritt des aus Württemberg kommenden, pietistisch orientierten neuen Seniors Johann Jacob Dörtenbach zusammen. 1711 wurde protokolliert, Wielands „Studia seynd mediocria“. Er „gehe gar zu viel zue Hochzeiten, überlade sich öfters mit wein“ und gebe dadurch „den Papisten ärgernuß“ (LKA Stuttgart, Bestand DA Biberach, 2524, 3). Der evangelische Rat kritisierte Einbußen „deß Priesterlichen respects“ durch seine Geselligkeit, die er selbst mit unterbäuerlichen Schichten pflegte (LKA Stuttgart, Bestand DA Biberach, 2524, 4). 1713 hatte sich der Pfarrer in seiner Lebens- und Amtsführung nach Aussage seiner Gemeinde gebessert: „Rümllicher, als vor deme“ (LKA Stuttgart, Bestand DA Biberach, 2524, 7).

155 EvRP 11. 1. 1680, Bd. 104, S. 100 f.

156 EvRP 26. 3. 1680, Bd. 104, S. 103 ff.

157 EvRP 25. 5. 1691, Bd. 105, 5a.

158 EvRP 3. 12. 1693, Bd. 105, 20b–22a.

Wieland hatte Glück, dass der evangelische Rat die Pfarrei überhaupt noch zu vergeben hatte. Im Vorjahr 1692 hatten die Nöte des Pfälzischen Erbfolgekrieges den Biberacher Rat veranlasst, Oberholzheim für 25 000–30 000 fl. – freilich vergeblich – zum Verkauf anzubieten; vgl. Georg Luz, *Beiträge zur Geschichte der ehemaligen Reichsstadt Biberach*, Biberach 1876, S. 265.

159 Andrea Riotte, *Zwischen Abwehr und Ohnmacht. Der Spanische Erbfolgekrieg 1701–1714*. In: *BC – Heimatkundliche Blätter für den Kreis Biberach*, 29. Jg., Heft 1, 2006, S. 25–54, hier 38.

160 EvRP 21. 1. 1707, Bd. 105, 88b–90a; zum folgenden LKA Stuttgart, A 26/459, 1–14: Anschuldigungen der drei Prediger M. Johann-Jacob Gutermann, M. Johann Jacob Gaupp und M. David Stromeyer gegen den pietistisch gesinnten cand. theol. Johann Martin Wieland 1707–1710. Vgl. zu den Auseinandersetzungen um Martin Wieland auch Uwe Blasig, *Die religiöse Entwicklung des frühen Christoph Martin Wieland*, S. 34 f.; auch Martin Brecht, *Der württembergische Pietismus*. In: *Die Geschichte des Pietismus*, Bd. 2, 1995, S. 225–295, hier 240. Brecht hält Martin Wieland ebenso wie Weismann irrtümlich für den Vater Christoph Martin Wielands (vgl. Weismann, *Die Katechismen des Johannes Brenz*, S. 559).

ein entschiedener Verfechter des bald anbrechenden Reiches Gottes, hatte sich durch seinen radikalen Chiliasmus in Gegensatz zur lutherischen Orthodoxie gebracht.¹⁶² 1703 hatten ihm die Vertreter der Orthodoxie in Württemberg den Kampf angesagt. Der Tübinger Kanzler Johann Wolfgang Jäger habe Martin Wieland „einen Enthusiasten und Fantasten geheißten“. Die drei Biberacher Prediger bestätigten die nobilitierten und graduierten Räte in ihrer Absicht, „diesem allhier einreissend[en] so genannten Collegio Pietatis in Zeiten zu steuern, und nichts neuerl.[iches] in der Kirchen einfahren zue lassen“.

Mit ihren Zweifeln an Martin Wielands Orthodoxie brachten die drei Prediger die Räte aus der Zunftbürgerschaft gegen sich auf, die sich um den Vater des Kandidaten, Sebastian Martin Wieland, scharten. Inwieweit die durch Petersens apokalyptisch-chiliasmatisches Programm geprägte Theologie Martin Wielands bei Teilen der evangelischen Gemeinde auf offene Ohren stieß, weil sie für ihre durch den Spanischen Erbfolgekrieg verursachten Leiden in Form von Hunger, Seuchen und militärische Gewalteinwirkungen nach eschatologischen Deutungsmustern für diese ‚Zeichen der Zeit‘ suchte, kann aufgrund der Quellenlage nur gemutmaßt werden.¹⁶³ In Biberach bereitete der Spanische Erbfolgekrieg aber offenbar in Teilen der Gemeinde den mentalen Nährboden für den Pietismus.

Martin Wielands drei geistliche Kontrahenten bekannten sich offen zu ihren Sympathien für die Adelpartei. Magister Stromeyer predigte von der Kanzel, die Handwerker könne man in der Stadt zwar nicht entbehren, „aber man kan sie nirgend hinterschicken, Sie können ihr [politischen] ämbter auch nicht gewarten, noch in der Gemeinde regieren“.¹⁶⁴ Auf die Ver-

quickung von Politik und Theologie im Pietisten-Konflikt des Jahres 1707 weist die Tatsache hin, dass es sich bei Stromeyers Predigt um eine „Priesterliche Schutz= und Warnungs=Rede“ gegen die von Martin Wieland propagierte und praktizierte pietistische Glaubenspraxis handelte.

Politische Neutralität der Geistlichkeit war im Konflikt zwischen Plebejern und Nobilitierten nicht möglich. Christoph Martin Wielands Großvater Thomas Adam, der Bruder der plebejischen Galionsfigur Sebastian Martin Wieland und Onkel des gescheiterten Radikalpietisten Martin Wieland, wollte sich dieser Zerreißprobe nicht aussetzen und zog sein Oberholzheimer Refugium dem politisch heißen Pflaster Biberach vor. Seine Stellung gegenüber seiner Gemeinde war in den Jahren 1707 bis 1723 besonders stark, als sein Bruder Spitalpfleger und damit Stellvertreter der weltlichen Obrigkeit für die Spitaluntertanen war. Dies zeigte sich 1711, als in Oberholzheim ein Kirchenzensurgericht eingeführt wurde, das Verstöße von Gemeindegliedern gegen die göttlichen Gebote ahnden sollte. Auf den Bau eines für den Strafvollzug notwendigen Gefängnisses im Dorf wurde verzichtet, weil Pfarrer Wieland sich wenn nötig ja an seinen Bruder, den „Evangel.[ischen] H: Spitalpfleger zu gebührendt exemplarischer bestraffung“ wenden könne.¹⁶⁵

Schon vor dem Amtsantritt seines Bruders im Jahr 1707 hatte Pfarrer Wieland auf dem Dorf aber mehr Spielraum als er in der Stadt je gehabt hätte. „Klar wider unsere principia theologiae“ ließ er seinen Neffen Martin Wieland 1706, „da er noch nit ordinatus, sondern ein blosser studiosus theologiae war“, in seiner Kirche „ohne jemandts Vorwissen oder Erlaubnuß“

161 Zitat EvRP 21. 1. 1707, Bd. 105, S. 89 f.; ebd. zum folgenden.

162 Vgl. Heinrich Hermelink, Geschichte der evangelischen Kirche in Württemberg von der Reformation bis zur Gegenwart, Stuttgart–Tübingen 1949, S. 165 und 194; Ernst A. Schering, Johann Wilhelm und Johanna Eleonore Petersen. In: Martin Greschat (Hg.), Orthodoxie und Pietismus (Gestalten der Kirchengeschichte, Bd. 7), Stuttgart–Berlin–Köln–Mainz 1982, S. 225–239, hier 236 f.; auch Hans Leube, Pietismus zwischen kirchlicher Erneuerung und Weltverantwortung. In: Dietrich Blaufuß (Hg.), Orthodoxie und Pietismus. Gesammelte Studien von Hans Leube (Arbeiten zur Geschichte des Pietismus, 13), Bielefeld 1975, S. 113–128, insbesondere 118.

163 Riotte, Spanischer Erbfolgekrieg. Vgl. dazu die grundsätzlichen Überlegungen zum Zusammenhang „Daseinsangst und endzeitliche Wirklichkeitsdeutung“ im radikalen Pietismus bei Hans Schneider, Der radikale Pietismus, S. 394–397, 406 ff.

164 LKA Stuttgart, A 26/459, 2, „Priesterliche Schutz= und Warnungs=Rede gehalten Anno 1707. Dmncā VI. p. Epiphan. bey Catechetischer Erklärung deß 4 ten articuls Symb. Apostol. an die Christ=Evangelische Gemeind in Löbl. Reichß=Freien Statt Biberach von M. David Stromeyer, Evangel. Prediger daselbst“. Er sprach ihnen also die Befähigung zum Regiment ab. Die Fünfte verwiesen bei diesem Einwand regelmäßig auf den juristischen Sachverstand der beiden höchsten politischen Beamten – Stadtsyndikus und Kanzleiverwalter –, dessen sie sich bedienen könnten. Daher auch das Pochen der evangelischen Volkspartei auf einen juristischen Grad des neuen Kanzleiverwalters Wieland im Jahr 1760.

165 LKA Stuttgart, Bestand DA Biberach, 2524, 4. Auch wegen der provokativen Prozessionen mit Kreuz und Fahnen, die katholische Nachbargemeinden durch Oberholzheim machten, wurde an Spitalpfleger Wieland „zur remedur verwiesen“; ebd., 2524, 9.

das Abendmahl feiern, wie die Adelspartei kritisierte.¹⁶⁶

10. Martin Wielands *collegia pietatis*: Saß ihm auch Wielands Großmutter Maria Christine Rauch zu Füßen?

Das um seine Stellungnahme angerufene württembergische Konsistorium attestierte Martin Wieland zwar gute theologische Kenntnisse, verurteilte aber die geschilderten pietistischen Umtriebe in Biberach, „sonderlich da man inter adversarios [den Katholiken] und deren scharffer Obsicht leben muß“.¹⁶⁷ Solange Wieland der zur Irrlehre tendierenden chiliastischen Richtung des Pietismus nahe stehe, sei er im Biberacher Ministerium weder als Vikar, erst recht nicht als fest bestallter Prediger tragbar. Damit war das Verdikt über Martin Wieland gesprochen, der in Biberach keine Zukunft für sich sah. Drei Wochen später nahm er eine Pfarrerstelle in Mühlen am Neckar an.¹⁶⁸

Von dort aus bemühte Wieland sich noch jahrelang um seine Rehabilitation. Mit dem Hinweis auf die württembergische Landeskirche, die es ihren Gläubigen erlaubt habe, sich mit Nachbarn und Verwandten privatim an Gottes Wort zu erbauen, unterstrich er den legalen Charakter der Hausversammlungen, die er im Winter 1706/07 in Biberach gehalten hatte.¹⁶⁹ In den Wintermonaten, so Wieland, in denen in Biberach keine Katechese stattfindet, habe er sonntags nach der Predigt im Haus seines Vaters seine zwei jüngeren Brüder und „andere Kinder meiner befreundeten, sonderlich deren Vatter apostasieret, und also gute Information wohl nötig haben“, katechisiert. Der Konvertit, von dem hier die Rede ist, war Georg Ludwig Rauch (1654–1725), Christoph Martin Wie-

lands Urgroßvater, der seit 1693 in zweiter Ehe mit der entschieden protestantischen Tochter Bürgermeister Dr. Martin Wielands, Regina Margarete Wieland, verheiratet war. Sie versuchte die aus erster Ehe stammenden Kinder ihres 1700 katholisch gewordenen Mannes, darunter Wielands Großmutter Maria Christine Rauch (1689–1765), im lutherischen Glauben zu erziehen. Es gelang ihr nicht bei allen; drei Rauch-Töchter waren 1709 noch evangelisch.¹⁷⁰ Vermutlich nahm auch die siebzehnjährige Maria Christine an den *collegia pietatis* teil, die der Neffe ihrer Stiefmutter im Winter 1706/07 hielt. Die pietistische Prägung, die der Dichter in seinem Elternhaus erfuhr¹⁷¹, scheint ihre frühesten Wurzeln in den Erbauungsstunden Martin Wielands gehabt zu haben. Dabei sei es vorgekommen, so Martin Wieland, „daß auch die Eltern deren Kinder, alß meine Bluts-Verwandte, und zwar nur 3. an der Zahl, nicht allezeit, sondern etliche mahl mitzugehöret, sich nicht allein zu erbauen, sondern auch zusehen wie ihre Kinder informiret werden und zunehmen“.

Martin Wieland selbst sah sich als Opfer der Politik: „Ich kan garantieren, daß wann d[er] biberachische Wahlstreit, in welchen sich diese 3. Prediger fast mehr meliert, alß die Interessenten selbst, nicht gewesen, so wäre meine Unschuld unangefochten und unverdächtig geblieben“.¹⁷² Für seine Interpretation spricht, dass seine Kontrahenten Gutermann, Gaupp und Stromeyer ihn im September 1708 auf Drängen des württembergischen Konsistoriums für orthodox erklärten, nachdem der Drahtzieher der antipietistischen, im Grunde der Anti-Wieland-Fraktion, Stadtmann von Braunenthal, inzwischen katholisch geworden war.¹⁷³ Zwischen Sebastian Martin Wieland, dem Vater des umstrittenen Theologen, und Stadtmann

166 [Johann Heinrich von Braunenthal], „Sonderbahre Bemerkh.[ungen] und Annotationes über Ein und das andere notable so sich bey Unß zugetragen“ (1707/08), KA Biberach, Inv. 971/1, 4.12.1707, S.4. Zitiert wird nach der mir zur Verfügung gestellten noch unveröffentlichten Transkription von Dr. Kurt Diemer.

Einen Zusammenhang zwischen Wielands Entscheidung, in Oberholzheim zu bleiben, und dem Konflikt um seinen Neffen Martin Wieland, der „die Färbung ‚abderitischer‘ Streitigkeiten trägt“, vermutete schon Seuffert; vgl. Seuffert, Wielands Vorfahren, S. 140.

167 LKA Stuttgart, A 26/459, 5, Konzept einer Antwort an die drei Biberacher Prediger vom 11. 3. 1707.

168 LKA Stuttgart, A 26/459, 7.

169 LKA Stuttgart, A 26/459, 8, Rechtfertigungsschreiben vom 1. 9. 1707.

170 Vgl. EvAB 192, Petition vom 14. 1. 1706 und Schreiben vom 6. 9. 1709. Bei ihren leiblichen Kindern setzte sich Georg Ludwig Rauch – im Extremfall mit Hilfe einer Wiedertaufe – in der Konfessionsfrage gegen seine zweite Frau durch.

171 Böttiger: Wielands Mutter, die Tochter Maria Christine Kicks geb. Rauch, „hatte pietistische Grundsätze ...“; zitiert nach Starnes, Bd. II, S. 607.

172 LKA Stuttgart, A 26/459, 8, Zitat aus einem Schreiben Wielands an den Herzog von Württemberg vom 1. 9. 1707.

173 LKA Stuttgart, A 26/459, 11/2, Mahnschreiben vom 13. 10. 1707. Und ebd., A 26/459, 14. Vgl. auch Braunenthal, Sonderbahre Bemerkh.[ungen], über die „Strittigkeiten zwischen ihnen [den drei Predigern] und denen Herren Wielanden“, 3. 12. 1707, S. 3. Zu Braunenthals Konversion, ebd., S. 9.

mann von Braunenthal war es im Zusammenhang mit den Wahlstreitigkeiten 1704 zu einem Eklat gekommen, der den Stadtmann zu einer Injurienklage gegen Wieland veranlasst hatte. Hintergrund des Konflikts war, dass Wieland und seine plebejische Partei die Amtseinsetzung ihres Parteigängers Wolff, des Wieland-Schwagers, betrieben hatten, obwohl im ersten Wahlgang ein von Braunenthal zum Bürgermeister gewählt worden war.¹⁷⁴

Der Aufenthalt des mit einer Gaupp-Tochter ver schwägerten Pietistenführers August Hermann Francke im Advent 1717 in Biberach steht in direktem Zusammenhang mit von Braunenthals Religionswechsel. 1717, als die evangelischen Reichsstände das zweihundertjährige Reformationsjubiläum feierten, veröffentlichte von Braunenthal unter einem Pseudonym eine Polemik gegen das Reformationsjubiläum, in der er Francke scharf attackierte.¹⁷⁵ Das württembergische Konsistorium riet Francke, der ohnehin auf Missionsreise im Reich war, einen Abstecher nach Biberach zu machen, um den Eindruck der Braunenthal-Schrift auf die evangelische Gemeinde zu neutralisieren.

11. Sebastian Martin Wieland (1659–1723), der Führer der plebejischen Partei

Die theologischen wie politischen Spaltungen innerhalb der evangelischen Gemeinde machten nur allzu deutlich, dass in der Stadt Biberach von bürgerlicher Eintracht, dem Fundament eines jeden Gemeinwesens, keine Rede sein konnte. Wie gerade schon angedeutet, erschütterten seit 1704 innerevangelische Unruhen die Stadt. Der in den Quellen als Bürgerschaftsprozess bezeichnete Machtkampf wurde durch die Wahl Sebastian Martin Wielands, eines Bruders des Oberholzheimer Pfarrers, zum Geheimen Rat und Spitalpfleger ausgelöst.¹⁷⁶ Wieland setzte sich mit Unterstützung der Zunftmeister an die Spitze der Bür-

gerschaft und versuchte ihre von der Gegenpartei beschnittenen politischen Rechte gerichtlich zurückzuerobern. Die Adelspartei hatte in den vorhergehenden Jahren ihre Position – die „Aristocrata“ – auf Kosten der Gemeinde immer weiter ausgebaut. Das Losungswort der plebejischen Partei lautete „Democratia“.

11.1. Gemeinnutz contra Eigennutz?

Sebastian Martin Wieland genoss Ansehen in der Bürgerschaft. Während des Spanischen Erbfolgekriegs flüchteten die meisten patrizischen und nobilitierten Räte vor den anrückenden Franzosen, um die eigene Haut und das eigene Vermögen zu retten.¹⁷⁷ In den Augen der im Stich gelassenen Gemeinde hatten die patres patriae damit abgewirtschaftet. Wieland dagegen harrete bei der Bürgerschaft aus, stellte Gemeinnutz über Eigennutz.¹⁷⁸ Peter Blickle hält den Prozess um des Esels Schatten, oder, wie er betont, um „das Eigentum am Schatten des Esels“¹⁷⁹, für eine Karikatur des „modernen individualistischen Eigentumsbegriff[s] ... Das Gegenteil von Eigentum ist die Vorstellung, daß alles allen gehört, in gemäßigter Form ist es der Gemeinnutz. Gemeinnutz gehört in der politischen Sprache der Vormoderne zu den Schlüsselbegriffen zur Begründung politischen Handelns“.¹⁸⁰

In den „Abderiten“ beklagt der Rechtsvertreter des Zahnarztes Struthion, dass das abderitische Gemeinwesen unterminiert werde, weil seine Bürger „so eigennützig ... sind, einander sogar den Schatten eines Esels zu versagen“.¹⁸¹ Doch nein, jener, „der einer so niedrigen ... Denkart fähig war“, Anthrax nämlich, „ist keiner unsrer Mitbürger“. Er ist „ein bloß geduldeter Einwohner“, ein Mann geringeren Rechts also, von dem „nichts besseres zu erwarten war“, weil er sich den Grundwerten der Republik aufgrund von Herkunft und Erziehung nicht verpflichtet fühlen konnte.

174 Vgl. Braunenthal, 6. 12. 1707, S. 4. Auch HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 714, undatiertes Schreiben der Inneren und Großen Räte und Richter der evangelischen Gemeinde an die Lindauer Kommission.

175 Vgl. die Korrespondenz mit dem Konsistorium in Stuttgart 1717/18 im EvAB, 177.

176 HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 714, undatiertes Schreiben der Inneren und Großen Räte und Richter der evangelischen Gemeinde an die Lindauer Kommission, Lit A.

177 KPfAB, C XI, Nr. 5. Riotte, Zwischen Abwehr und Ohnmacht, S. 39 f.

178 KPfAB, C XXXIX.

179 Vgl. das Plädoyer des Sykophanten Fysignatus über „die Gesetze des Eigentums“; Abderiten, Viertes Buch, S. 131 ff.

180 Blickle, Das Eigentum am Schatten des Esels, S. 154.

181 Abderiten, Viertes Buch, S. 134.

Der Dichter selbst dagegen bezog 1783 anlässlich eines innerevangelischen Konflikts Position zugunsten des Gemeinen Nutzens und verwies auf die permanente Zerreißprobe Biberachs durch Spaltungen. Heftig kritisierte er „die mehr als Abderitische Albernheit der Händel, in welche ich meine liebe Vaterstadt verwickelt sehe“.¹⁸² Wenn alle sich so um „das Gemeine Beste“ sorgten wie sein Biberacher Korrespondent Justin Heinrich von Hillern, so ließ er diesen wissen, wäre Biberach eine blühende Stadt. „Aber von jeher ist der Geist der Zwietracht und der Mangel an ächter Vaterlands Liebe Biberachs Unglück gewesen, und wird ... endlich sein Verderben nach sich ziehen“.

Auch in Wielands Gedicht von Ende 1793 „O meine geliebte Vaterstadt“ findet sich die Absage an Eigennutz und der Appell an den Gemeinsinn der Biberacher:

Ein glückliches Dasein wäre möglich „Von dem Augenblicke, da sie fühlten, daß die Glieder Eines Leibes nicht in Eifersucht, Missgunst und Zwietracht leben können, ohne daß alle darunter leiden und zu Grunde gehen, und – *daß für Euch alle Raum genug da ist, um neben und mit und durch einander glücklich zu seyn!*“¹⁸³

11.2. Wieland und das evangelische 2-Parteien-System: Der rechte und der linke Flügel

1707 honorierte der Reichshofrat Sebastian Martin Wielands Sorge um das Gemeinwesen scheinbar, indem er der plebejischen Partei entgegenkam. Gelegentlich kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass das oberste Reichsgericht bei Eingriffen in innerevangelische Machtkämpfe insgeheim das Prinzip „divide et impera!“ vor Augen hatte, um die patrizisch-katholische Klientel der Habsburger zu stärken, der das evangelische Stimmenpatt zwischen den zwei protestantischen Parteien politische Vorteile brachte. Konnten sich die Evangelischen bei einer Stellenbe-

setzung nämlich nicht einigen, entstand also ein evangelisches Machtvakuum, übten die Katholiken das de jure paritätisch besetzte Amt allein aus. Die Rechtsprechung des Reichshofrats ist letztlich mitverantwortlich für die innere Zerrüttung Biberachs. Das gilt insbesondere für das Urteil von 1707. Es zementierte im Ratssaal das evangelische 2-Parteien-System zwischen rechter Aristokraten- und linker Plebejerkbank¹⁸⁴, oder – wie es 1767 schon weit moderner hieß – zwischen rechtem und linkem Flügel.¹⁸⁵ Wobei man sich hüten sollte, heutige Perspektiven anzuwenden und den linken Flügel automatisch mit linken politischen Positionen gleichzusetzen. Gerade Christoph Martin Wielands Auseinandersetzungen mit den Wortführern des linken Flügels beider Konfessionen, Wechsler und Mayer, zeigen ja, dass hier die politischen Traditionalisten saßen.

Der kaiserliche Verfassungseingriff von 1707 schuf die Gefahr einer permanenten Patt-Situation und damit eines ständigen Machtkampfes zwischen je fünf Mitgliedern beider Stände bzw. Parteien. Evangelische Ratssitzungen endeten seither – wie im parteipolitisch nicht weniger polarisierten Abdera – häufig „unter lauter Zankh, schreyen und streitten, ... unverrichteter ding“.¹⁸⁶

11.3. Das politische Bündnis zwischen Wieland und Hiller

Politische Winkelzüge, Manipulationen und Flügelkämpfe waren im evangelischen Rat fortan an der Tagesordnung. Sebastian Martin Wieland, der Plebejeführer, verbündete sich über Standesgrenzen hinweg mit Georg Friedrich Gutermann von Bibern und mit dem von der plebejischen Partei zum Bürgermeister gekürten Dr. Daniel Hiller (1667–1742).¹⁸⁷ Gutermann von Bibern saß als Geadelter zwar auf der hierarchisch bevorzugten rechten Seite im Ratssaal, genau wie der dem Gremium präsidierende graduierte

182 WBr 8.1, S. 82, Brief vom 17. 2. 1783.

183 Zitiert nach der Festschrift zum 200. Geburtstag des Dichters Christoph Martin Wieland. Hg. von der Stadt und dem Kunst- und Altertumsverein Biberach, Biberach 1933, S. 49. Zur Datierung Starnes, Wieland, Bd. II, S. 332.

184 So zwei Generationen zurückblickend die Äußerung von vier plebejischen Inneren Räten; vgl. EvRP 22. 11. 1774, Bd. 113, S. 263. Das Reichshofratsurteil selbst findet sich im HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 725, Beilage zum Schreiben des Wiener Agenten der plebejischen Räte, praes. 3. 2. 1721, Lit. O.

185 Der Begriff der politischen Flügel fiel in Biberach erstmals während Wielands Amtszeit als Kanzleiverwalter. Der Stadtsyndikus Georg Koch von Wespach sprach in einem Schreiben an den Reichshofrat vom „lincken flügel“ im katholischen Rat (vgl. HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 746, Bü 4, praes. 5. 10. 1767). Dieser wurde von Joseph Anton Mayer, dem katholischen Kontrahenten Wielands, angeführt.

186 HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 724, Schreiben der plebejischen Ratspartei an Lindau, 6. 2. 1726, Lit. Q.

187 HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 714, Bericht der Lindauer Kommission an den Reichshofrat vom 10. 7. 1705, Nr. 7 und 17b.

1760

Herrlichkeit

Sehr geehrter Herr Bürgermeister

So sehr ich mich sehr lieblich bekenne, dass Sie mich, Herr
 Herrlichkeit, in den weitesten publicken geschickten, nicht die ich
 schon haben, mit einem Befehl zu sein, so sehr mich
 ich sehr einige Umstände geschickte, diese sehr zu
 sein, um Ihnen den längeren Genuss der Dinge zu
 sein, so lang in unersetzliche Gegenstand mein Gedanke
 ist. Ein aufrechter und unverrückter Bestehen, so
 wie die gemeine Bekandtheit mit der Herrlichkeit und der
 sehr ungeschickte, ist so lang der Wunsch in mich, dass
 mich in ungeschickte und nicht in ungeschickte Stand mit
 Ihnen und Ihren sehr verbunden zu sein, und die der
 sondern Genusszeit für mich, wenn Sie, Herrlichkeit,
 mich bitten, so sehr Ihnen gegeben, ist mich der ange
 nomen Bestehen geschickte, diese mich Wunsch, dass
 Ihnen in mich geschickte, ich ungeschickte mich ungeschickte
 gemein werden. In diesen angenehmen Bestehen, wenn ungeschickte
 ist, die in diese Bestehen und geliebte zu sein.

Am Ende des Alten Reiches
 wurde Peter
 1760

So sehr ich mich sehr lieblich bekenne, dass Sie mich, Herr
 Herrlichkeit, in den weitesten publicken geschickten, nicht die ich
 schon haben, mit einem Befehl zu sein, so sehr mich
 ich sehr einige Umstände geschickte, diese sehr zu
 sein, um Ihnen den längeren Genuss der Dinge zu
 sein, so lang in unersetzliche Gegenstand mein Gedanke
 ist. Ein aufrechter und unverrückter Bestehen, so
 wie die gemeine Bekandtheit mit der Herrlichkeit und der
 sehr ungeschickte, ist so lang der Wunsch in mich, dass
 mich in ungeschickte und nicht in ungeschickte Stand mit
 Ihnen und Ihren sehr verbunden zu sein, und die der
 sondern Genusszeit für mich, wenn Sie, Herrlichkeit,
 mich bitten, so sehr Ihnen gegeben, ist mich der ange
 nomen Bestehen geschickte, diese mich Wunsch, dass
 Ihnen in mich geschickte, ich ungeschickte mich ungeschickte
 gemein werden. In diesen angenehmen Bestehen, wenn ungeschickte
 ist, die in diese Bestehen und geliebte zu sein.

Am Ende des Alten Reiches
 wurde Peter
 1760

Herrlichkeit

Anrede „Herrlichkeit“. Wielands Bewerbung um die Hand der Bürgermeisterstochter vom 17. 12. 1760 in WBr, S. 23 ff.

Bürgermeister. Beide stimmten aber „links“, nämlich mit der linken, mit der Plebejbank. Auf diese Weise hatte die Zunftpartei zunächst eine komfortable Mehrheit im evangelischen Rat.

Schon 1708 gab es aber Reibereien zwischen Hiller und Wieland, als nämlich „die Hillersche Parthey dem Wielanden weichen“ musste, der seinen künftigen Schwiegersohn als Kanzleiverwalter gegen den Bruder des Bürgermeisters durchsetzte.¹⁸⁸ Das erste Anzeichen für Hillers Wechsel in das Lager des Gegners war aus Sicht der Plebejer, dass der Bürgermeister „sich selbst den Nahmen Regent“ und Souverän zulegte.¹⁸⁹ Dies war der neuralgische Punkt aller Biberacher Konflikte zwischen Plebejern und Adelspartei, zwischen demokratischem und aristokratischem Verfassungssystem. Die Adelspartei versuchte sich gegenüber der Gemeinde als Obrigkeit zu positionieren,

während die Zünfte darauf beharrten, dass die Bürger keine Untertanen waren, sondern gemeinsam mit dem Rat den Reichsstand Biberach ausmachten, also Anteil an der Souveränität hatten.¹⁹⁰ Dennoch konnte die Aristokratie weitere Erfolge erzielen. Bürgermeister Hillers Forderung, mit dem Titel „Ihro Herrlichkeit“ angedredet zu werden¹⁹¹, findet sich nicht nur in Wielands „Abderiten“ in der Titulatur des Archon wieder.¹⁹² Der Dichter machte von dieser Anrede in Briefen von 1760 an Daniel Hillers Verwandten Bürgermeister Johann von Hillern Gebrauch (Bild).¹⁹³ 1765 berichtete er Sophie La Roche aufgebracht, dass ihre kürzlich verwitwete Schwester, „la femme de Mr. le Wohlgebohren Herrlichkeit“, sein Werben abgewiesen habe, weil die Heirat mit einem städtischen Official einen hierarchischen Abstieg für sie bedeutete hätte.¹⁹⁴

188 Von Braunenthal als „promotio per vulvam“ bezeichnet; vgl. Braunenthal, S. 8.

189 HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 725, praes. 20. 10. 1721.

190 So 1792 Christian Wechslers Sohn, der Spitalsyndikus Dr. Johann David Wechsler; vgl. Wechsler, Versuch einer kurzen Sammlung Topographisch=Historisch=Statistischer Nachrichten von der des H. R. R. Stadt Biberach. Mit einem Rukblick auf die Vorzeit bey tusculanischen Lucubrationsen, Ulm 1792, S. 102. Wieland lehnte die Idee der Volkssouveränität ab; vgl. etwa Erwin Rotermond, Massenwahn, S. 424.

191 HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 725, praes. 18. 11. 1723, Beilagen.

192 Abderiten, Zweites Buch, S. 181; ebd., Drittes Buch, S. 323.

193 So in Wielands Bewerbung um die Hand der Bürgermeistertochter vom 17. 12. 1760 in WBr 3, S. 23 ff.

194 Starnes, Wieland, Bd. I, S. 283.

Am Ende des Alten Reiches wurden nach dem Bericht Friedrich Nicolais auch die Ulmer Bürgermeister als „Wohlgeborne Herrlichkeiten“ bezeichnet; vgl. Ludwig Fertig, „Abderitismus“, S. 8.

11.4. Ein Auftritt mit Folgen: Das Bündnis Wieland–Hiller zerbricht

1719 ging Daniel Hiller tatsächlich zur aristokratischen Partei über. Dabei kam es fast zu Schlaghändeln im Rathaus. Sebastian Martin Wieland, so Hiller, habe ihn „mit stampfenden Füßen, und aufgegebter zitternder Faust, und vor rachgier Schnatterenden Backen und Zähnen, auch Feür blizenden Augen angeschnauzet“.¹⁹⁵ Dabei habe der Spitalpfleger mit lauter Stimme „Vermeldt: Sie müesten alle Wieder Mich aufstehen“¹⁹⁶, ein Aufruf zur Rebellion also. Hiller forderte gerichtlich 1000 Taler Wiedergutmachung von seinem Kontrahenten, der gerade einmal 1250 fl. versteuerte.¹⁹⁷ Der Eklat von 1719 begründete die jahrzehntelange Feindschaft zwischen den Wielands und den Hillers. Wielands Kampf um die Rechte der Plebejer brachte seiner eigenen Familie keine Vorteile.¹⁹⁸

Im Jahr 1719 stellte man offenbar auch die Weichen in der Familie seines Bruders Thomas Adam neu. Nach dem Tod des ältesten Sohnes Matthäus, des Theologiestudenten, musste der Jurastudent Thomas Adam der Jüngere auf elterliches Geheiß zur Theologie übergehen.¹⁹⁹ Spielte dabei tatsächlich ein mütterliches Gelübde die entscheidende Rolle?²⁰⁰ Oder war nicht vielmehr die pragmatische Überle-

gung ausschlaggebend, dass ein Wieland angesichts der Hiller'schen Dominanz auf dem Biberacher Rathaus kaum eine Chance auf ein politisches Amt in seiner Heimatstadt hätte²⁰¹, eine Kanzel aber im Bereich des Möglichen läge, sofern man sich mit der Anti-Hillern-Partei, mit den Plebejern also, weiterhin gut stellte²⁰²?

Der Tübinger Staatsrechtler Gabriel Schweder, bei dem Thomas Adam gerade „einen herrlichen Cursus der Jurisprudenz gemacht, als er auf einmal vom Hause Befehl erhielt, zur Theologie umzusatteln“²⁰³, wurde im für die Wielands entscheidenden Jahr 1719 der „Gegen=Schweher“ Bürgermeister Dr. Daniel Hillers. Schweder, der Daniel Hiller 1705 zum doctor bullatus ernannt und damit erst zum Bürgermeisteramt befähigt hatte²⁰⁴, verheiratete seine Tochter mit Hillers einzigem Sohn und Erben Christian Heinrich Hiller, später Professor für Öffentliches Recht in Tübingen.²⁰⁵ Durch diese Verbindung waren die Hillers mit einem Großteil der württembergischen Ehrbarkeit verschwägert, die Landesuniversität und Landeskirche gleichermaßen beherrschte. Nach dem Eklat zwischen Bürgermeister Hiller und Sebastian Martin Wieland war zu befürchten, dass ein Wieland unter diesen Umständen auch in der Tübinger Juristenfakultät keinen Fuß mehr auf den Boden bekäme. Das Oberholzhei-

195 Vgl. Hillers Injurienklage vom 9. 1. 1720 im HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 725, Kommissionsbericht an den Reichshofrat, praes. 21. 1. 1723, Lit. HH.

196 HHStA Wien, Kart. 725, Bürgermeister Hiller an den Reichshofrat, datum 9. 10. 1721.

197 StAB, C 35 Bd. 1, Steuerbuch von 1707. Das nächste Steuerverzeichnis ist erst aus der Zeit nach Wielands Tod überliefert, aus dem Jahr 1726. Der Ausgang der Injurienklage beim Schwäbischen Landgericht in Altdorf ist nicht bekannt.

198 Die Feindschaft zwischen ihm und Bürgermeister Hiller verhinderte, dass einer seiner Söhne – er hatte vier Söhne und vier Töchter (vgl. Werner, S. 226 f.) – im Stadregiment Fuß fasste.

199 Die zeitliche Übereinstimmung ergibt sich aus dem Brief Thomas Adam Wieland des Älteren vom November 1727, in dem er den evangelischen Rat bat, angesichts seiner Altersgebrechen seinen gleichnamigen Sohn als Vikar anzustellen. Der 1704 geborene Sohn hatte offenbar gerade sein Studium beendet. Sein Vater verwies darauf, dass er Thomas Adam nach Matthäus' Tod dem Theologiestudium gewidmet und ihn die „8. ganzen Jahr“ habe studieren lassen; vgl. den Abdruck bei Radspieler, Katalog, S. 24.

200 Radspieler, Katalog, S. 27.

201 Eine Generation später hatte sich daran nichts geändert. „Es scheint wenigstens nach den jetzigen aspecten in Biberach, daß ich wol niemals da bleiben werde“, so Christoph Martin Wieland am 7. 3. 1751 an seine Mutter (vgl. WBr 1, S. 17). Damals war ein inner-evangelischer Machtkampf zwischen Wielands Paten, Bürgermeister Gaupp, und Spitalpfleger von Hillern entbrannt, der die Oberhand zu gewinnen schien.

202 Zarembas Überlegung geht dahin, Thomas Adam sei „durch die Einwirkung der Mutter um sein Lebensglück betrogen“ worden; erst sein Sohn Christoph Martin, „konnte ... jene prekäre Religiosität öffentlich ausleben, die Thomas Adam aus beruflichen Gründen versagt blieb“ (?) (Zaremba, Wieland, S. 285).

Aufgrund des permanenten Verteilungskampfs innerhalb der evangelischen Elite und aufgrund der Ratswahlordnung, die zwei Brüder im Rat nicht zuließ, war in der Regel ein Sohn für das Rathaus, einer für die Kanzel bestimmt. Die alles entscheidende Frage war die nach dem gesicherten Auskommen. Hätte Thomas Adam „sein Lebensglück“ wirklich eher als Jurist gefunden? In Anbetracht seines ängstlich-frommen, skrupulösen Charakters stellt sich die Frage, wie er einer Verwicklung in die Bürgerhändel und die Denunziationsprozesse standgehalten hätte. Ergriffen seine Eltern nicht eher die Chance, ihm nach dem Tod seines Theologen-Bruders ein Politikerdasein im zerrütteten Biberach zu ersparen?

203 Zitiert nach Radspieler, Katalog, S. 27.

204 Vgl. Beilage Lit. C zum Schreiben Daniel Hillers an den Reichshofrat, praes. 23. 7. 1705 im HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 714.

205 HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 724, Kommissionsbericht an den Reichshofrat, praes. 29. 7. 1723.

mer Pfarrerehepaar schickte den Sohn unter Wahrung der familiären Ehre nach Halle, auch wenn das den Verzicht auf ein Tübinger Stipendium bedeutete.

Die Hillers etablierten sich 1739 durch den Erwerb des Titels „von Hillern“ endgültig in der Adelspartei.²⁰⁶ Während der Stern der Wielands weiter sank, raffte Spitalpfleger Johann Georg von Hillern (1700–1760), so wurde beim Reichshofrat kolportiert, innerhalb von fünfzehn Jahren ein Vermögen von 30 000 fl. zusammen.²⁰⁷ Seinen Onkel Bürgermeister Daniel Hiller machte man in der Stadt Ende der 1730er-Jahre für den Ausbruch der „Bürgerhändel“ verantwortlich. Auch der wirtschaftliche Niedergang, schließlich der Ruin der Cramer- und Pichler'schen Handelskompanie wurde ihm angelastet.²⁰⁸ Beim Konkurs der Gesellschaft 1742/45, bei der Christoph Martin Wielands Großvater Kick sein Vermögen investiert hatte, wurde Wielands Mutter um ihr väterliches Erbe gebracht. Indizien weisen darauf hin, dass dieser Konkurs von der Familie Kick-Wieland als familiäre Katastrophe erlebt wurde.²⁰⁹

12. Chor und Kanzel statt Forum und Rathaus: Die politische Abstinenz der Wielands bis 1760

Das politische Trauma der Wielands wirkte bis in die Zeit Christoph Martin Wielands nach. Erst mit sei-

ner Wahl zum Inneren Rat am 30. April 1760 wurde die politische Abstinenz der Wielands beendet, die jahrzehntelang Chor und Kanzel Forum und Ratssaal vorgezogen hatten. Erst „nachdem ein unvermutheter Tod einen der hauptsächlichen Zerstörer unsrer Stadt und Widersächer meiner Familie hinweggenommen“ hatte²¹⁰ – gemeint ist der Spitalpfleger Johann Georg von Hillern, der Verwandte Bürgermeister Daniel Hillers – war Wielands Weg in das Stadtre Regiment frei. Kurz zuvor, im Januar 1760, war der Dichter noch auf von Hillerns Betreiben bei seiner Bewerbung für das Amt des Stadttammanns gescheitert.²¹¹ Politische Feindschaften vererbten sich wie politische Allianzen offenbar von einer Generation zur nächsten. In der Zeit von 1719 bis 1760 dominierten die von Hiller(n)s, folglich war im Ratssaal kein Platz für die Wielands. Es sei denn, sie wechselten die Seite. Ein entsprechendes Angebot zusammen mit der Hand einer Nichte des Spitalpflegers von Hillern lehnte Christoph Martin Wieland 1754 noch ab.²¹² 1760 sah die Sache, dank Catharina von Hillern, Sophie La Roches Schwester, anders aus.²¹³ Der Dichter stieß die in der dritten Generation auf das Engste mit seiner Familie verbundene Volkspartei, die seine Wahl zum Rat betrieben hatte, vor den Kopf und ging überraschend in das Lager Johann von Hillerns über²¹⁴, des Nachkömmlings jener Familie, die seit 1719 mit den Wielands verfeindet war.

206 Erwin Riedenauer, Kaiserliche Standeserhebungen für reichsstädtische Bürger 1519–1740. Ein statistischer Vorbericht zum Thema „Kaiser und Patriziat“. In: Hellmuth Rössler (Hg.), Deutsches Patriziat 1430–1740 (Schriften zur Problematik der deutschen Führungsschichten in der Neuzeit, Bd. 3), 1968, S. 27–98, hier 60.

207 RHR-Relation vom 9. 8. 1752 im HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 729.

208 HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 738, Bü 261.

209 Vgl. Abschnitt 2.3., insbesondere Anm. 27.

Im Gantjahr 1745 machte Regina Catharina Wielands Tante Maria Jacobina Gutermann, Sophie La Roches Großmutter, für materiell nicht abgesicherte Biberacher Predigerwitwen eine Stiftung von 160 fl. (retrospektiv EvRP 19. 8. 1754, Bd. 108, S. 61). Dabei hatte sie wohl ihre Nichte im Blick, die bei einem frühen Tod Thomas Adam Wielands von dessen Erbe allein nicht standesgemäß leben könnte. In Biberach existierte außer dieser Predigerwitwen-Stiftung nur noch ein zweites, diesem Zweck gewidmetes Legat; vgl. Anm. 219. Dazu auch Renz, Zustand der Stiftungen der Stadt Biberach zu Anfang dieses Jahrhunderts. In: Diözesan-Archiv von Schwaben, 6. Jahrgang, 1889, Nr. 1, S. 3 f.

210 Brief an Volz vom 6. 6. 1760 in WBr 3, S. 1.

211 Vgl. Starnes, Bd. I, S. 165 und WBr 1, S. 568.

212 Brief Bodmers vom 12. 12. 1754 an Zellweger in WBr 2, S. 230.

Zu Kommentarband WBr 2, S. 240 f.: die angetragene Heiratskandidatin, eine „Nichte des künftigen Bürgermeisters von Hillern“ (S. 241), war wohl eher eine Nichte Johann Georg von Hillerns als seines Sohnes Johann von Hillern. 1755 sah es so aus, als würde der 55-jährige Spitalpfleger von Hillern Nachfolger des damals 75-jährigen Bürgermeisters Gaupp. Wider Erwarten überlebte Gaupp den Spitalpfleger. Der frühe Tod seines Vaters brachte Kanzleiverwalter Johann von Hillern im geradezu jugendlichen Alter von 35 Jahren 1760 ins Bürgermeisteramt. Bereits als 19-Jähriger war er – mit Hilfe von Bestechungen, wie der Reichshofrat 1752 feststellte – zum Kanzleiverwalter gewählt worden; EvRP 23. 12. 1744, Bd. 107, S. 439; HHStA Wien, Kart. 729.

213 Johann Christoph Kick am 14. 7. 1766 an Sophie La Roche: „Eben so undankbar hat er [Wieland] sich auch gegen Dero Fr: Schwester WolGeb. welcher Er den Anfang u. Fortgang seiner Fortun, wie wir allein am meisten wissen, zu danken hätte, aufgeführt“; zitiert nach Starnes, Bd. I, S. 296. In der Literatur wird in Catharina von Hillern meist das lebende Vorbild für die Salabanda in der „Geschichte der Abderiten“ gesehen; vgl. etwa Offerdinger, Wielands Leben, S. 146.

kehrt man in jene Zeit zu Beginn des 18. Jahrhunderts zurück, so erkennt man Gründe genug für den Großvater des Dichters, die Pfarrei Oberholzheim der parteipolitisch polarisierten Biberacher Gemeinde vorzuziehen. Freilich: die Landpfarrei musste man sich leisten können.²¹⁵ Thomas Adam Wieland der Ältere konnte es gerade noch, sein Sohn war dazu nicht mehr in der Lage. Dieser war auf sein Salär angewiesen, das mit jeder Beförderung stieg. Er lebte mit seiner Familie in „nicht *dürftigen*, aber doch auf das Nothwendige beschränkten Vermögensumständen“, wie sich sein berühmter Sohn später erinnerte.²¹⁶ In seinen ersten Berufs- und Ehejahren versteuerte sein Vater 300 fl.²¹⁷, ein Durchschnittsbürger ungefähr 450 fl.²¹⁸

13. Geld und Glaube in Literatur und Wirklichkeit

Als Siechenprediger, ein Amt, das er während der Kindheits- und Jugendjahre Christoph Martins von

1736 bis 1754 innehatte, verdiente Thomas Adam Wieland inklusive aller Naturaleinkünfte jährlich nur ungefähr 300 fl.²¹⁹ Mit dem bescheidenen Salär des Predigers und der fehlenden materiellen Absicherung seiner Familie, sollte er früh sterben, kontrastierte der hohe Sozialstatus, den der Geistliche und seine Frau gleichwohl innerhalb der evangelischen Gemeinde einnahmen. Als Frau des Siechenpredigers kam Regina Catharina Wieland bei öffentlichen Prozessionen, Hochzeiten und Beerdigungen etwa, der Rang nach den Frauen der fünf nobilitierten und graduierten Räte und der drei dienstälteren Prediger zu.²²⁰ Als „Seniorin“²²¹ ging sie an sechster Stelle. Das Seniorat, in das Thomas Adam Wieland 1761 gelangte, bedeutete einen deutlichen Karriere- und Besoldungssprung. Verglichen mit dem katholischen Stadtpfarrer freilich, dem er in Rang und Bedeutung am nächsten kam, war der evangelische Frühprediger geradezu ein Almosenempfänger.²²² Zu Beginn des 18. Jahrhunderts beschwerte sich Senior Dörtenbach, dass die vier

214 Vgl. Wielands Brief vom 15. 9. 1760 an den evangelischen Rat in WBr 3, S. 9–14.

215 Vgl. die Klage Magister Schoppers, eines Vorgängers der beiden Wielands, über sein kümmerliches Auskommen im EvRP 11. 2. 1687, Bd. 104, S. 244. Die Geistlichen der Pfarrei Oberholzheim bezogen ihren Unterhalt aus den zur Pfarrei gehörenden 57 Jauchert Äcker; vgl. Staatsarchiv Ludwigsburg, D 21, S. 329. Die Maßangaben für ein Jauchert variieren regional. Ein Jauchert entsprach zwischen einem Morgen und einem Tagwerk (0,34 ha und 0,52 ha).

216 So Wieland am 28. 12. 1787 an Leonhard Meister; vgl. WBr 9.1, S. 359.

217 Vgl. StAB, C 35 Bd. 2 (1736). Dabei handelte es sich um Gelder, die er Zins bringend verliehen hatte. Der Verlust der folgenden Steuerbücher lässt keine weiteren Angaben zu. Die Steuersituation der Prediger insgesamt ist wenig transparent; sie variierte auch zeitlich. Thomas Adam der Ältere musste sowohl Liegenschaften als auch ausgeliehene Kapitalien um 1700 versteuern (vgl. StAB, C 35 Bd. 1 Steuerbücher 1698, 1701, 1704, 1707). Danach wurde die Besteuerung der evangelischen Geistlichkeit offensichtlich gelockert. Als die Gemeinde während der Bürgerhändel über Steuergerechtigkeit klagte, beschloss der paritätische Rat 1734 nämlich, das Vermögen der evangelischen Geistlichen von 1735 an zu besteuern (HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 732, Bü 138, Nr. 3). Später hob der evangelische Rat den Beschluss wieder auf. Wie die katholischen Kleriker waren die evangelischen Prediger nun von bürgerlichen Lasten befreit, mit Ausnahme jener, die Liegenschaften in Biberach besaßen, die sie versteuern mussten (vgl. EvAB 175, Schreiben an die Dinkelsbühler Protestanten vom 24. 9. 1769).

218 Errechnet aus der Tabelle bei Grees, Sozialstruktur und Sozialtopographie, S. 372.

219 Besoldungslisten aus der Amtszeit Thomas Adam des Jüngeren sind nicht erhalten. 1708 verdiente der Siechenprediger 260 fl., 1721 erhielt er eine Gehaltserhöhung von 26 fl. 24 xr. Der Frühprediger und Senior als ranghöchster Geistlicher verdiente 1708 ungefähr 500 fl.; vgl. EvAB, 203 I, Einkünfte der Prediger 1708 und 1721. Den sozialen Abstieg der Predigerwitwen versuchten 1716 Georg Friedrich Gaupp (vgl. EvRP 6. 5. 1752, Bd. 107, S. 706) und 1745 Maria Jacobina Gutermann, die Tante der Predigerfrau Regina Catharina Wieland (vgl. EvRP 19. 8. 1754, Bd. 108, S. 61) abzufedern. Bei einer Verzinsung von 5 % warfen beide Stiftungen zusammen jährlich 15 fl. 30 xr. ab.

220 EvRP 13. 7. 1756, Bd. 108, S. 122.

Die Predigerfrauen, auch Wielands Mutter, die den Frauen der Nobilitierten und Graduierten äußerlich nicht nachstehen wollten, für die aber besondere Kleidungs Vorschriften bestanden, wurden 1756 „allerley Französischer Moden“ wegen vom evangelischen Rat verwarnt (vgl. EvAB 200, V, Fasz. 20, 7).

221 Diese Titulatur für die Witwe des ranghöchsten Biberacher Predigers findet sich in einem Brief Floriane Wielands (vgl. Seuffert, Wielands Verfahren, S. 166), aber auch bei Wieland selbst (vgl. den Brief an Justin Heinrich von Hillern den Jüngeren vom 14. 11. 1792 in WBr 11.1, S. 305).

222 Die Besoldungsdiskrepanz hing mit der Normaljahrsregelung des Westfälischen Friedens zusammen: das Salär eines jeden Biberacher Geistlichen, katholisch wie evangelisch, musste bis zum Ende der Reichsstadtzeit nach dem seines Amtsvorgängers am Stichtag 1. Januar 1624 bemessen sein. Der 1624 politisch dominierende katholische Rat hatte seinen eigenen Klerus damals finanziell wesentlich besser gestellt als die geistlichen Repräsentanten der konkurrierenden Konfession. Für 1657 gibt es einen Vergleich: damals verdiente der katholische Pfarrer 740 fl., dem evangelischen Frühprediger standen 300 fl. zu (vgl. EvAB 203 I, Besoldungsordnung). Tatsächlich aber hatte Letzterer im Vorjahr nur 236 fl. erhalten (vgl. EvRP 7. 10. 1656, Bd. 102, S. 192). 1680 betrug die Besoldung des Seniors 325 fl. zuzüglich Naturalien (EvAB 198, V, Fasz. 7, 8a). Thomas Adam Wieland wird von 1761–1772 als Senior ungefähr so viel verdient haben, wie sein katholischer Kollege hundert Jahre früher.

evangelischen Prediger in der Stadt zusammen kaum soviel verdienten wie der katholische Stadtpfarrer und Dekan allein.²²³ Wielands Gegenüberstellung der geistlichen Führer der konkurrierenden Kulte in Abdera – Agathyrus und Strobilus – verweist auf die beiden ranghöchsten Repräsentanten von Katholizismus und Luthertum in Biberach, von dem er als Sohn des Seniors mittelbar, sein Vater aber ganz direkt betroffen war.

Nicht nur die Titulatur des Agathyrus – „Prälat“ und „Pfaffe“ –, sondern auch Zölibat und Exemtion von weltlicher Gerichtsbarkeit lassen ungeachtet des antiken Rahmens der „Abderiten“ auf den katholischen Klerus schließen.²²⁴ Die in Wielands Roman als politisches Machtinstrument bedeutsame Opulenz des Agathyrus, die auch für einen Biberacher Stadtpfarrer und Dekan um die Mitte des 18. Jahrhunderts nicht untypisch war²²⁵, war nur möglich, weil der Erzpriester des Jason in den Genuss von „sehr beträchtlichen Einkünften“ kam.²²⁶ Anders sah es bei den Priestern der Latona aus: „So unscheinbar dieser Latontempel war, so gering waren auch die *gestifteten* Einkünfte seiner Priester“.²²⁷ Sie waren auf Nebeneinkünfte angewiesen, die sie sich durch die Pflege des Froschgrabens verdienten. Als vermeintlich ‚aufkläre-

rische‘ Kräfte in Abdera gegen die als Stadtplage empfundenen Frösche der Latona vorgehen wollten, mobilisierte die Priesterschaft nicht aus Frömmigkeit wie von ihr behauptet, sondern weil ihre materielle Existenz bedroht war, das Volk.

Die Besoldungslage der Biberacher Prediger war vor allem in den Jahrzehnten nach dem Dreißigjährigen Krieg äußerst desolat, weil die Gefälle der zu ihrem Unterhalt bestimmten Kirchen- und Kapellenpflege nicht ausreichten.²²⁸ Zunächst konnten die Geistlichen nur zu zwei Dritteln aus den Amtsäckeln bezahlt werden.²²⁹ Den Rest brachte die evangelische Gemeinde durch Kirchenspenden, persönliche Zuwendungen und außerordentliche Abgaben auf, die pro Quartal eingezogen wurden.²³⁰ Später sah auch der katholische Rat ein, dass die erschöpfte Pflege nie mehr genug zum Unterhalt der Prediger abwerfen würde. Im 18. Jahrhundert erhielten die evangelischen Geistlichen deshalb den aus Geld und Holz bestehenden Teil ihrer Besoldung vom Spital, die Naturalien von der Pfarrpflege.²³¹ Die Klagen der Protestanten darüber, „d[a]z die H[er]re[n] Catholische [Geistlichen] so grosse: hingeg[en] ab[er] die Evangelische [Geistlichen] so gar geringe und unerkleckliche besoldung[en]“ hatten²³², war notorisch und sollten bis

223 EvAB 226, IX, Fasz. 5. Die vier evangelischen Prediger zusammen bezogen 1708 inklusive ihrer Accidentien 1400 fl. (vgl. EvAB 203 I). 1657 hatte der katholische Stadtpfarrer 740 fl., die vier evangelischen Prediger zusammen 755 fl. Besoldung; vgl. EvAB 203 I.

224 Abderiten, Viertes Buch, S. 101 f.

225 Vgl. etwa Brauenthals Bericht vom 11. 7. 1733, S. 34, wonach „die Catholischen cum tubis et tympanis einen gahr kostlich- und weitläuffigen Schmauß im Pfarr-Hof gehalten“.

Dekan Brack, der einen regen gesellschaftlichen Verkehr unterhielt und entgegen allen Gepflogenheiten im paritätischen Biberach sogar *offen* Evangelische in den Pfarrhof einlud, hatte 1757 infolge seines luxuriösen Lebensstils und seiner Opulenz Schulden in Höhe von 7000 fl. angehäuft und war als Biberacher Pfarrer nicht länger tragbar (vgl. DAR, A I 2a, Bü 50/8°).

Umso vorsichtiger verhielt sich Bracks Nachfolger Nicolaus Balthasar Waldvogel. Während Wielands Liebesaffäre mit Christine Hogel kam es zu einem geheimen mitternächtlichen Treffen zwischen Dichter und Dekan im katholischen Pfarrhof, dessen äußere Umstände in einer Szene der „Abderiten“ nachwirkten. Wielands Vertrauter wurde im Pfarrhof mit einem Billett vorstellig wegen eines „entretien secret pendant la nuit. Le Doyen après avoir revé quelque tems m'envoye pour toute reponse la clé de sa maison ... A onze heure je me rends ... au presbytere, et en marchant sur la pointe des pieds et à taton, j'arrive sain et sauf dans la Chambre du Doyen“ (vgl. WBr 3, S. 211).

Der dem Zölibat verpflichtete Erzpriester Agathyrus, war ein großer Liebhaber von pantomimischen Solotänzen; und weil er die Tänzerin, um kein Ärgernis zu geben, nicht bey Tage zu sich kommen lassen wollte, so blieb ihm nichts andres übrig, als sie – mit der erforderlichen Vorsicht – bey Nacht durch eine kleine Gartenthür in sein Kabinet führen zu lassen“ (vgl. Abderiten, Viertes Buch, S. 22).

226 Abderiten, Viertes Buch, S. 43.

227 Ebd., S. 41 f.

228 EvRP 25. 6. 1657, Bd. 102, S. 210.

229 EvRP 10. 1. 1669, Bd. 103, S. 65.

230 Vgl. EvRP Bd. 102, S. 20 f., 56, 213, 244, 308 f., 337, 340, 375. Auch KPfAB, K III 3, 10: 22. 4. 1659.

231 Staatsarchiv Ludwigsburg, D 21, S. 329.

232 EvRP 25. 6. 1657, Bd. 102, S. 210. Ebd. 8. 2. 1652, Bd. 102, S. 58.

zum Ende der Reichsstadtzeit nicht mehr abreißen. „Und wie Eußerst eingeschränckt wir arme [evangelische] Pfarrer insonderheit hier in allem seyen, wissen Ew. HochWohlGeboren auch“, so Prediger Hauff 1790 an den Verfasser der „Abderiten“.²³³

Konkurrenz und Eifersucht prägten eben nicht nur das Verhältnis „zwischen den beiden Fürsten der Abderitischen Klerisey“.²³⁴ Nicht nur in Abdera war es so, „dass die größere Figur die der Erzpriester machte, ihm doch auch einen höhern Grad von Ansehen gegeben haben sollte“.²³⁵

Die Spitzenposition des katholischen Stadtpfarrers verwies den ranghöchsten evangelischen Prediger auf seinen Platz. Dessen Stellung nahm sich aus katholischer Sicht vergleichsweise bescheiden aus. Innerhalb des Predigerkollegiums gab es immer wieder Versuche, die Autorität des Seniors mit Blick auf die Katholiken, aber auch auf den evangelischen Rat als eigene geistliche Obrigkeit zu stärken.

Die konfessionelle Koexistenz beschnitt freilich den Handlungsspielraum. Senior Johann Jacob Gutermann beging 1746 sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum, dessen mit einer Festschrift gedacht wurde.²³⁶ Der jüngste Gratulant, der Predigersohn Christoph Martin Wieland, reservierte den Titel „Ober=Hirt der Heerde“ allein Christus, der dienstälteste Prediger wurde von ihm nur als „Senior“ angesprochen.²³⁷ Wielands Gedicht entstand während der Barockisierung der simultanen Pfarrkirche, zu einer Zeit also, als beide Konfessionen ihren abweichenden Kirchenbegriff auch künstlerisch ausdrückten und, soweit das Simultaneum es zuließ, gegeneinander abgrenzten.²³⁸ Die Katholiken, denen der Chorraum und einige Kapellen allein zustanden, hatten größeren künstlerischen Freiraum als die Evangelischen, die sich das Langschiff mit den Katholiken teilen mussten. Das dezidiert ka-

tholische Bildprogramm im Chor illustriert den päpstlichen Primat und verherrlicht die ecclesia triumphans. Die Schafherde ist dem mit dem Hirtenstab versehenen Apostelfürsten Petrus, dem Urbild der Stellvertreter Christi auf Erden, unterstellt. Die im paritätischen Biberach seit 200 Jahren gepflegte scharfe Abgrenzungs- und Kontroverstheologie über die konfessionell konträre Interpretation des kirchlichen Amtes verbot gerade in jenen Umgestaltungsjahren des kirchlichen Mittelpunktes beider Konfessionen eine hierarchische Aufwertung des Seniors. Bei den Beförderungen nach Senior Gutermanns Tod 1754 schärfte der Rat den Geistlichen ein, „daß keiner keine Superiorität über den andern praetendiren, vielmehr alle aequales seyn“ sollen.²³⁹ 1756 wurde Senior Johann Georg Zell (Bild S. 40) vom evangelischen Rat gemäßregelt; er sei „nichts anders, als inter Pares primus“.²⁴⁰

Bis in die letzten Amtsjahre des Seniors Thomas Adam Wieland blieb der Vorrang des katholischen Stadtpfarrers unangetastet, weil der evangelische Senior „unter den hiesigen Praedicanten ... selbst nur, wie ein anderer Prediger gehalten, und geachtet wird“.²⁴¹ Erstmals Ende Januar 1769 sahen die Katholiken die herausragende Position ihres Stadtpfarrers wirklich gefährdet, als dem Senior Thomas Adam Wieland – quasi ein Viaticum für seinen nach Erfurt berufenen Sohn – vom evangelischen Rat das „receß- und verfassungswidrige Praedicat eines Stadtpfarrers beygelegt“ wurde, wie die Katholiken auf der Stelle monierten. Die Evangelischen betrachteten es als eine Frage der eigenen Ehre, den berühmten Mitbürger nicht als einfachen Predigersohn ziehen zu lassen. Wieland wusste das zu schätzen: „Meinen hiesigen Herren und Oberrn muß ich zur Ehre nachsagen, daß sie mich mit einer guten Art und mit allen möglichen Merkmalen, daß sie sich ein wenig auf ihren Lands-

233 WBr 10.1, S. 378.

234 Abderiten, Viertes Buch, S. 45.

235 Abderiten, Viertes Buch, S. 44.

236 Vgl. „Danck= und Freuden=Zeugnuß Als Der Hoch=Ehrwürdige, Hochachtbar= und Hochgelehrte Herr Herr Johann Jacob Gutermann, Hochverdiensteter Fr̄h=Prediger, Venerandi Ministerii Evangelici Senior, Consistorii, Scholarchatus & Synedrii 2. ltester Assessor In der Des Heil. Röm. Reichs freyen Stadt Biberach d. 31. Jan. A.O.R. 1746. Nach dem, schon über fünfzig Jahr treueyfrigst= und rühmlichst geführtem Predig=Ammt Sein Jubilaeum Ministeriale Zum Preiß Göttlicher Gnade in dem 75. Jahr Seines Alters bey geseegneten Leibes= und Gemüthes=Kräften erfreulichst und vor dem HERRN demüthigst celebrirte, verhandelt, Und zu anhoffender mehreren Erbauung Christlicher Herten zusammen gesammelt. Ulm, gedruckt bey Christian Ulrich Wagner 1746“.

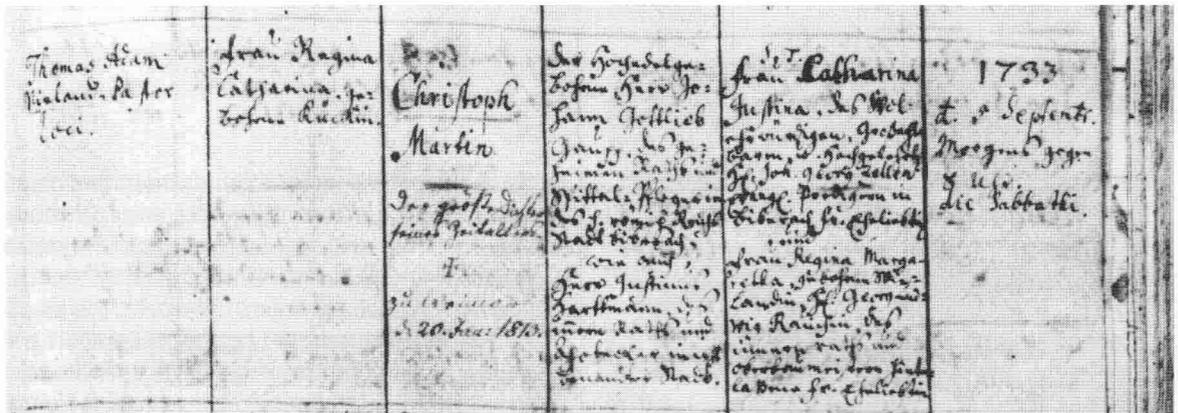
237 Nach dem Abdruck in Christoph Martin Wieland, Gesammelte Schriften. 1. Abt.: Werke I (1,2) Poetische Jugendwerke 1. und 2. Teil. Hg. Fritz Homeyer, Berlin 1909 (Nachdruck 1986), S. 1 f.

238 Vgl. Riotte, Von der Liebe unter Christenmenschen, S. 33 ff.

239 EvRP 28. 11. 1754, Bd. 108, S. 71.

240 EvRP 13. 7. 1756, Bd. 108, S. 121.

241 Vgl. KRP 31. 1. 1769, Bd. 93, S. 183.



Taufbucheintrag Christoph Martin Wielands aus dem Taufregister der Evang. Kirchengemeinde Oberholzheim. Von den Taufpaten gehörte Gaupp zur Adels-, Hartmann zur plebejischen Partei.

mann einbilden, entlassen haben. Sie haben's recht hübsch gemacht – und ich – je suis charmé d'en être quitte“.²⁴²

Die Aufregung der Katholiken war umsonst: mit dem Tod Thomas Adam Wielands 1772 kehrte man wieder zum früheren Primus-inter-pares-System zurück. Der Sohn des verstorbenen Seniors und „Oberpfarrer[s]“²⁴³ Wieland verarbeitete in den „Abderiten“ nicht nur die konfliktgeladene Besoldungssituation, sondern auch die nicht weniger spannungsreiche Rangfrage zwischen den obersten geistlichen Amtsträgern beider Konfessionen literarisch.

14. Die Patenwahl der Wielands für den künftigen Dichter – 1733 ein Politikum

Thomas Adam Wieland der Jüngere musste sich am Beginn seiner Laufbahn den politischen Verhältnissen in der von Bürgerhändeln zerrissenen Stadt

stellen. Spätestens bei der Taufe seiner Kinder galt es, Farbe zu bekennen. Die Patenwahl für Christoph Martin (Bild) und seine Geschwister war politisch wohl durchdacht. Alle vier in Oberholzheim geborenen Pfarrerskinder hatten dieselben Paten.

Mit dem Inneren Rat Justinus Hartmann stand ein Repräsentant der plebejischen Partei Gevatter²⁴⁴, mit Johann Gottlieb Gaupp nicht irgendein Vertreter der Adelspartei, sondern jener, für dessen Wahl zum Spitalpfleger sich gegen Bürgermeister Hillers Verschleppungstaktik ein evangelischer Bürgerausschuss stark gemacht hatte.²⁴⁵ Später arbeitete Gaupp auf den Sturz des verhassten Bürgermeisters hin, dessen Nachfolge er 1739 auf kaiserlichen Befehl antrat.²⁴⁶ Gaupp und die Wielands waren Konkurrenten bzw. Gegner der Hiller(n)s. Den Bürgermeister bei der Taufe Christoph Martins zu übergehen war ein Affront, verwies Daniel Hiller doch 1732 stolz darauf, dass er der Geistlichkeit immer „an hand gegangen“ und des-

242 Zitat aus einem Brief an Geßner vom 2.4. 1769 in WBr 3, S. 598. Vgl. das Berufungsschreiben des Mainzer Kurfürsten vom 2. 1. 1769 in WBr 3, S. 567, das wohl erst um den 20. Januar eintraf.

243 So Böttiger, Zitat Starnes, Bd. II, S. 506.

244 Als solcher erscheint er in HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 727, Lindau an den Reichshofrat, praes. 23. 6. 1738, Nr. 6.

Als Pächter der Rauch'schen Apotheke, die Christoph Martin Wielands katholisch gewordener Urgroßvater Georg Ludwig Rauch seinem katholischen Sohn Franziskus hinterlassen hatte, kam Hartmann auch eine konfessionspolitisch bedeutsame Rolle im evangelischen Gemeinwesen zu (vgl. EvRP 5.4. 1725, Bd. 106, S. 479). Die Patenschaft Hartmanns mag zugleich ein religiöses Signal Thomas Adam des Jüngeren an seine Tante, die evangelisch geliebene Rauch-Witwe Regina Margarete Wieland gewesen sein, ihr durch Netzwerkbildung den Rücken zu stärken. Der Streit um die Konfessionszugehörigkeit der Rauch'schen Apotheke wurde erst 1764 – in einem Zug mit dem Kanzleiverwalterstreit – mit dem Verzicht der Evangelischen auf die Apotheke verglichen (vgl. HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 745, praes. 22. 9. 1764, fol. 257 verso und 261 verso). Regina Margarete Wieland verwitwete Rauch war eine der Gevatterinnen der Wieland-Kinder, Justina Carolina (Catharina) Zell die andere.

Justinus Hartmann schickte zur Taufe Thomas Adams am 13. Dezember 1735 seinen Schwiegersohn als Stellvertreter, den damaligen Spitalsyndikus Johann Georg Hiller. Hiller ging zu jener Zeit auf Distanz zu seinem verhassten Onkel Bürgermeister Daniel Hiller, auf dessen Absetzung nicht nur die Bürgerschaft, sondern auch er hinarbeitete, um in ein Spitzenamt gelangen zu können. Der vorübergehende Stellungswechsel des Spitalsyndikus hob den politischen Gegensatz zwischen den Hillers und den Wielands freilich nicht auf. Der 1739 nobilitierte und zum Spitalpfleger gewählte Johann Georg von Hillern musste erst sterben (17.4. 1760), damit ein Wieland am 30.4. 1760 in den Rat gewählt werden konnte.

Die Namensangaben zu den Paten der Wieland-Kinder verdanke ich Frau Dorothea Reuter vom Landeskirchlichen Archiv Stuttgart.

245 Stadtarchiv Biberach, C 2 Reichsstadt, 91.

Das erste Kind der Pfarrersfamilie wurde laut Taufbucheintrag vom 7. Juli 1732 nach seinem Gevatter Gaupp auf den Namen Johann Gottlieb getauft; vgl. auch Offerdinger, Wielands Leben, S. 15.

246 GRP 13.3.1739, Bd. 97, S. 354 f.; EvRP 16.3.1739, Bd. 107, S. 185.

CATALOGUS

Ver Urtheil der Königl. Hof-Raths Justiz-Raths in Biberach, welches den Herrn Ruff, Kayser in Conformität Inquisitionen vom 28 Junij 1732 in die zu der Inquisition puncto Summittus des Raths Inquisitionen. lassen in specie mit diesen auch in genere die Urtheil, welches in Anno 1724 den 26 Julij, bey der. den Exce. samstags Inquisitionen gewesenen kays. Substitutions-Commission nach Satisfaction et Conditionati surgerlich verurteilt, folglich an denen, am 19 Augusti Anno 1732 und nachhero zu Biberach dervierten Urtheil einigen Urtheil genöthigen, und dabero mit denen Urtheil auch zugleich darin befandt worden. In das ein jeder derselben in specie an Nachhabern Vermögen befizt.

Was gefandte Nachhabere Vermögen beträgt in Toto. 113104 L

Die Magistratische Inquisitionen. lassen hingegen machen, nach, an Altherbälften Erb, eingetriben. In den Inquisitionen, aus. 45616 L

Nomen Personarum in specie condemnata	Vermögen d. Person		Total Vermögen		Stück w. im d. Vermögen		Stück w. im d. Vermögen		Stück w. im d. Vermögen		Stück w. im d. Vermögen		Stück w. im d. Vermögen	
	L	S	L	S	L	S	L	S	L	S	L	S	L	S
1 Daniel Geiger	4780	1820	39	2950	21	1220	26	5550	34	914	48	5860	12	45724
2 Johann Baptist Schaller	450	174	0	275	51	110	0	555	54	87	4	362	56	4532
3 Johann Georg Pfeiffer	775	299	34	475	6	190	56	375	4	149	57	525	3	7958
4 Georg Friedrich Schaller	90	54	48	55	12	25	2	60	55	17	24	72	36	842
5 Carl Christian Schaller	50	19	21	30	30	12	54	37	0	940	40	20	2	450
6 Johann Georg Pfeiffer	760	294	7	463	35	190	5	563	55	127	5	612	57	235
7 Johann Baptist Schaller	1575	552	4	842	56	554	45	1020	17	200	2	1105	58	135
8 Johann Georg Pfeiffer	95	56	44	58	10	24	50	70	50	18	22	70	38	911
9 Johann Baptist Schaller	875	338	36	530	24	225	44	649	16	160	18	705	42	84
10 Johann Georg Pfeiffer	2850	1102	53	1747	7	735	15	2114	45	55	26	1308	54	275
11 Johann Georg Pfeiffer	2000	775	50	1220	4	515	58	1484	2	586	58	1615	7	195
12 Johann Georg Pfeiffer	1550	522	25	827	25	344	37	1005	3	261	12	1088	48	150
Personarum in genere condemnata														
1 Johann Baptist Schaller, Conditor	1590	537	52	852	8	358	35	1031	25	208	26	1121	34	134
2 Johann Baptist Schaller	550	155	27	214	55	90	18	259	42	67	15	282	47	53
3 Johann Baptist Schaller	550	155	27	214	55	90	18	259	42	67	15	282	47	53
4 Johann Baptist Schaller	200	77	24	122	36	51	36	148	24	38	42	103	18	19
5 Johann Baptist Schaller	50	19	21	30	30	12	54	37	0	940	40	20	2	450
6 Johann Baptist Schaller	150	58	3	91	57	38	12	111	18	29	1	1209	4	14

In den „Bürgerhändeln“ verurteilte Rädelsführer: an 1. Stelle Daniel Geiger, an 6. Christian Wechsler.

halb von den „Jüngern HH. Geistlichen ... bey allen ihren Kindern, zu Gevatter gewonnen worden“.²⁴⁷ Nicht so bei den Wielands. Patenwahl war in der von Parteikämpfen zerrissenen Stadt ein Politikum.

15. Politische Polarisierung während der Bürgerhändeln: „Bist du ein Schatten oder ein Esel?“

Wie bereits im Zusammenhang mit der Familiengründung der Dichter-Eltern geschildert, begann sich ein Jahr vor Christoph Martins Geburt die Lage in Biberach zuzuspitzen. Im Herbst 1732 verweigerte die Gemeinde dem Rat Steuern und den Huldigungseid. Das Verzeichnis der später verurteilten Rädelsführer führt Daniel Geiger an (Bild), der Vater von Thomas

Adam Wielands Vettern und Basen.²⁴⁸ In Geigers Stadtfarbe traf sich die Opposition, um die politische Gesinnung der Zunftmitglieder in Erfahrung zu bringen und in Listen einzutragen.²⁴⁹

Wie heißt es in den Abderiten? „Bist du ein Schatten oder ein Esel?“ war immer die erste Frage, welche die gemeinen Bürger an einander thaten, wenn sie sich auf der Straße oder in der Schenke antrafen.²⁵⁰ Ungefähr 60 % der Biberacher Bürger bekannten sich zur Opposition.²⁵¹ Jene, die sich für neutral erklärten, hatten einen schweren Stand.²⁵² In Biberach wie in Abdera war es „gar nicht mehr erlaubt ..., neutral zu bleiben“.²⁵³ In Biberach wie in Abdera griff man zum Kampfmittel des Wirtschaftsboykotts, um politische Gegner abzustrafen.²⁵⁴

247 HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 730, Bü 65, Lit. Aa.
 248 Daniel Geiger hatte 1710 Anna Maria Wieland, die Tochter des Oberholzheimer Pfarrers Thomas Adam Wieland, geheiratet. Nach dem Tod seiner ersten Frau hatte sich Geiger wieder verheiratet; vgl. HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 736, Inquisitionsprotokoll, fol. 284 verso, 285 recto; auch GRP 31. 10. 1710, Bd. 86, fol. 301 recto.
 249 Vgl. HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 728, Bü 45, praes. 17. 9. 1732, S. 7.
 250 Abderiten, Viertes Buch, S. 54.
 251 Vgl. HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 728, Bü 2, Nr. 1.
 252 HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 728, Bü. 3, praes. 15. 5. 1730.
 253 Abderiten, Viertes Buch, S. 54.
 254 Abderiten, Viertes Buch, S. 55.

16. Aufruhr und Eskalation 1732/33

16.1. Belagerung des Rathauses – in Biberach und in Abdera

Die Biberacher bewegten sich auf gefährlichem Terrain, als sie ihre politischen Repräsentanten – Gericht und Großen Rat –, die fast geschlossen ihre Neutralität erklärt hatten, auf dem Rathaus einkesselten, um eine Parteinahme zu ihren Gunsten zu erzwingen.²⁵⁵ Diese Belagerung²⁵⁶ und den Mord an einem kaiserlichen Offizier durch einen angeblichen Rebellen²⁵⁷ instrumentalisierte der Rat politisch. Er ging die für die Friedenssicherung im Schwäbischen Kreis zuständigen Kreisausschreibenden Fürsten, den Herzog von Württemberg und den Bischof von Konstanz, um eine scharfe Verwarnung an.²⁵⁸

Der Biberacher Tumult von 1732 findet einen literarischen Nachhall in Wielands Schilderung eines Aufbaus der Schattenpartei vor dem Rathaus von Abdera, das ebenfalls gestürmt zu werden drohte.²⁵⁹ „Auf einmal schallte ein brüllendes Geschrei zu den Fenstern des Rathauses hinauf: Freiheit, Freiheit! Es lebe der Zunftmeister Pfriem! Weg mit den Eseln! Weg mit den Jasoniden!“²⁶⁰ Setzt man an die Stelle des abderitischen Zunftmeisters den Namen des Biberacher Anführers Wechsler, könnte auch die Belagerung des Biberacher Rathauses beschrieben sein.

Könnte, denn in Reichsstädten gehörte die Belagerung politischer Gremien auf dem Rathaus zum Ritual eskalierender Konflikte zwischen Rat und Bürgerschaft, mit der die Gemeinde Kursänderungen erzwingen wollte. Wieland war aufgrund seiner profunden Aktenkenntnis sicherlich mit den Bürgerunruhen von 1677 vertraut.²⁶¹ Bereits damals war es unter

dem Konsulat seines Urgroßvaters Dr. Martin Wieland zu einer bürgerlichen Steuerrevolte gekommen, die mit der Gefangennahme zweier Oppositionsführer endete. Während die drei Kollegien über das weitere Schicksal der Bürgerschaftsführer beraten hatten, waren über 200 Bürger in das Rathaus eingedrungen. Ihr Sprecher war der evangelische Zuckerbäcker Hans Jacob Gutermann gewesen, mit dessen Mutter Catharina Lay Bürgermeister Wieland um das Erbe seiner 1669 verstorbenen zweiten Frau Barbara Lay prozessierte.²⁶² Gutermann hatte vehement die Freilassung der beiden Gefangenen und eine höhere Besteuerung der Räte gefordert.²⁶³ Seine Rede war von Beifallsbekundungen der Bürgerschaft begleitet worden: „Sie alle [Bürger] gar furios und unbeschaidenlich geschrien! Ja, Ja“.²⁶⁴

Im Verlauf des Prozesses um des Esels Schatten schildert Wieland eine zweite ähnliche Situation, in der der Zunftmeister Pfriem dem Volk einschärft, bei der entscheidenden Gerichtsverhandlung auf dem Markt „dazu mit [zu] helfen“, dass Struthions „gerechte Sache den Sieg davon trage“. Das war „nicht viel besser als ein höchst gesetzwidriges Verfahren eines aufrührischen Zunftmeisters, der im Nothfall die Richter durch die unmittelbare Gefahr eines Tumults nöthigen wollte, das Urtheil nach seinem Sinn abzufassen“.²⁶⁵

In Biberach wie in Abdera spielte der Hut als Freiheitssymbol der Volkspartei eine Rolle. Der Biberacher Magistrat inkriminierte die Gemeinde dem Reichshofrat gegenüber mit dem Hinweis, dass sie eine Anarchie anstrebte: „Wie ehemals in der großen Bauren aufruhr“, dem Bauernkrieg, verwendeten die Rädelsführer Decknamen und wollten am Schwörtag ihren

255 HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 729, Bü 53, Nr. 16.

256 Die Untersuchungskommission urteilte später: „Der einem Aufstand am nächsten kommende Actus“ sei das Festhalten der beiden Unteren Kollegien auf dem Rathaus gewesen; Zitat HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 735, Kommissionshauptrelat., S. 252.

257 HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 730, Bü 80, Nr. 1, Lit. G 1. Der Gastwirt Braun gehörte in Wirklichkeit der Ratspartei an. Er war der Schwager des sich als Bürgerschaftsführer exponierenden Bachmüllers Johannes Mühlischlegel, dieser wiederum wohl ein Sohn des Obermüllers Michael Mühlischlegel und der Oberholzheimer Predigertochter Maria Walburga Wieland (1685–1760), der Schwester Thomas Adams des Jüngeren (vgl. Straub, Wieland-Genealogie, S. 36).

258 GRP 17. 10. 1732, Bd. 94, S. 494 f.

259 Abderiten, Viertes Buch, S. 70 f.

260 Abderiten, Viertes Buch, S. 71.

261 Vgl. zum folgenden GRP 3. 12. 1677, Bd. 76, S. 104 ff.; auch KPfAB, K I, Nr. 29; außerdem KPfAB, D X, Nr. 59.

262 Vgl. Anm. 130.

263 GRP 4. 12. 1677, Bd. 76, S. 110 f.

264 Zitat KPfAB, K I, Nr. 29.

265 Abderiten, Viertes Buch, S. 120.

Ungehorsam mit grünem Laub an den Hüten demonstrieren.²⁶⁶ „Ich bin für die *Freyheit*“, lässt Wieland den Meister Pfriem ausrufen, „und wer ein guter Abderit ist, schwinde seinen Hut und folge mir!“²⁶⁷

Wielands Kritik am demokratischen System konzentrierte sich auf die Gefahr der Demagogie, die er in den Führern des Volkes verkörpert sah. Sein Verhältnis zur Demokratie war nicht nur in den 1770er-Jahren, als die „Geschichte der Abderiten“ entstand, mehr als distanziert; auch in seinen Schriften zur französischen Revolution bezog er später diese Position.

16.2. Folter und Kriegsrecht

Der Tatbestand des Aufruhrs schien gegeben. Kaiser Karl VI. befahl deswegen den beiden Fürsten, den Aufstand militärisch niederzuwerfen und die Rädelführer „peynlicher Inquisition“, der Folter also, zu unterziehen.²⁶⁸ Die Fürsten schlugen gezielt einen Tag vor Heiligabend zu. In Oberholzheim wird Regina Catharina Wieland wie die Hausmütter in der Stadt mit Festvorbereitungen, ihr Mann mit dem Predigtstudium für die Christtage beschäftigt gewesen sein, als am 23. Dezember 650 Soldaten, davon 472 Dragoner,

in Biberach einmarschierten und das Kriegsrecht über die Stadt verhängten.²⁶⁹

Am 24. Dezember wurden die Zünfte entwaffnet²⁷⁰, die Bürgerschaftsführer gefangen genommen.²⁷¹ Ein Schmied wurde angewiesen, „Ketten und Band zu richten“.²⁷² Das Schreckensszenario bewirkte, dass in Wielands Geburtsjahr 1733 „25. unfrohliche kinder zur welt gebohren“ wurden.²⁷³ Ihre Mütter erlitten Tot- oder Fehlgeburten, darunter die in Lebensgefahr schwebende Ehefrau Daniel Geigers, des Wieland-Onkels.²⁷⁴

Regina Catharina Wieland war wohl seit kurzem erst schwanger. Der große Sohn der Stadt in spe war in Oberholzheim in Sicherheit. 1729, im Jahr als Thomas Adam Wieland sein Amt als Oberholzheimer Pfarrer angetreten hatte, hatten sich die Spitalbauern zwar mit der Bürgerschaft gegen den Rat verbündet und im Herbst 1732 eine Steuerrevolte erwogen.²⁷⁵ Als der Rat den Untertanen aber mit „Strafe würcklicher [Steuer]-Execution“ drohte, ja „alß wann es dieselbe Leib und Leben kosten würde“, hatten die Bauern nachgegeben. Die Oberholzheimer taten sich im Konflikt mit ihrer Obrigkeit, im Unterschied zu einigen anderen Spitaldörfern, nicht eigens hervor.

266 HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 729, Bü 50, praes. 23. 10. 1732.

267 Abderiten, Erstes Buch, S. 122.

268 HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 729, Bü 59, praes. 8. 11. 1732; ebd. Bü 60, kaiserliches Mandat vom 8. 11. 1732; Braunenthal, S. 11.

269 Wielands Kontakte zu dem Baden-Durlachischen Hofrat Johann Jakob Reinhard hängen mit dieser unangemessen harten militärischen Exekution der Kreisausschreibenden Fürsten zusammen. Als in Biberach in den 1740er-Jahren erneut Machtkämpfe ausbrachen, brüskierte der Reichshofrat nämlich die Kreisausschreibenden Fürsten und übertrug Baden-Durlach die Kommissionsgeschäfte (GRP 23. 6. 1750, Bd. 105, S. 154). Reinhard untersuchte als Subdelegierter den Biberacher Konflikt und erfuhr dabei von Wielands Akademie-Projekt. 1755 traf er den Dichter wegen der Akademiepläne seines Fürsten in Zürich (WBr 2, S. 245). Bei dieser Gelegenheit sprach man auch über die politische Verfassung Biberachs: „Hr. Hofrath Reinhart hat uns gesagt, es sei dem Rath von Biberach nicht zu helfen, als so daß man ihm einen Meister gebe, zweifelsfrei einen Fürsten“, so Bodmer in einem Brief vom 31. 1.–1. 2. 1755 (zitiert bei Starnes, Bd. I, S. 88). Die Desavouierung Württembergs, der politischen Vormacht im Schwäbischen Kreis, bei der Kommissionsernennung von 1750 deutet darauf hin, dass der Einmarsch von Kreistruppen während der Bürgerhändler vom Reichshofrat als Probelauf für eine Mediatisierung der Stadt interpretiert worden war. Auch Reinhard's Äußerung, die fünfzig Jahre vor Biberachs Mediatisierung badische Machtgelüste andeutet, weist in diese Richtung. In Wielands Roman spielt der Aspekt der politischen Unterwerfung der autonomen Abderiten unter einen Machthaber nur am Ende des Fünften Buches eine überdies anders akzentuierte Rolle. König Kassander von Mazedonien wird von Wieland nicht als politischer Zuchtmeister dargestellt, sondern bietet den von Fröschen und Mäusen Vertriebenen Exil (vgl. Abderiten, Fünftes Buch, S. 284 f.).

Ludwig Fulda war es 1922 vor dem politischen Hintergrund der von Parteikämpfen zerrissenen Weimarer Republik vorbehalten, in seinem Lustspiel „Des Esels Schatten“ den Ruf der zerstrittenen Parteien nach einem starken Mann, dem König von Mazedonien, ertönen zu lassen: „Und unterwerfe drum die ganze Stadt“; vgl. Gero von Wilpert, *Der verlorene Schatten*, S. 13 f.

270 HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 738, Nr. VII; Braunenthal, S. 8 f.

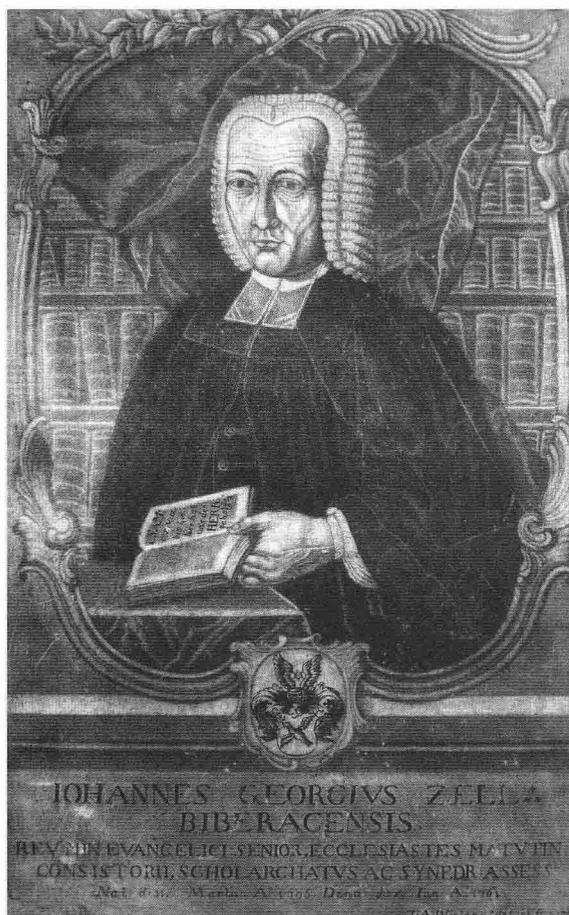
271 Vgl. HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 730, Bü 66, Nr. 65, Schreiben des Ausschusses vom 24. 12. 1732 an Filzhofer; auch ebd., Kart. 730, Bü 67, Nr. 26.

272 Braunenthal, S. 13. Ob zur Eröffnung der Folter gemäß der peinlichen Halsgerichtsordnung Karls V. oder zur Fesselung der Gefangenen, bleibt letztlich unklar.

273 Zitat aus einem Schreiben des Bürgerschaftsführers Christoph Wißhaag im HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 733, Bü 202, Lit A.

274 Vgl. Braunenthal, 21. 1. 1733, S. 22.

275 Riotte, *Heilig-Geist-Spital*, S. 178 f.



Senior Johann Georg Zell (1696–1761). Kupferstich von Thomas Adam Wieland 1764.

17. Zell und Wechsler – Strobylus und Pfriem?

Die Gefangenen erhielten 1733 Zuspruch von Spitalprediger Johann Georg Zell (1696–1761) (Bild).²⁷⁶ Er war der Ehemann von Christoph Martin Wielands Patin Justina Carolina Zell (1701–1792). Sie selbst kam aus der Familie Hochstetter, einem Urgestein des schwäbischen Pietismus und der württembergischen Ehrbarkeit²⁷⁷, ihr Mann war als Sohn eines Biberacher Grautuchers ein sozialer Aufsteiger. Zell widersetzte

sich Bürgermeister Hillers Befehl, die Gefangenen zur Unterwerfung zu bewegen.²⁷⁸ Hiller appellierte an den Pietisten in Zell, als er von ihm forderte, den Blick der Bürgerschaftsführer „nur auf den Inneren Menschen“ zu lenken, der „alles irdische und zeitliche vergessen solle“. Stattdessen sprach Zell den hart traktierten Gefangenen „einen Heldenmuth zu“. Die Bürgerhändler schweißten Gemeinde und Prediger für lange Zeit zusammen. Der Volkspartei stand später auch Zells Sohn, der Prediger Johann Daniel Augustin Zell (1725–1782) nahe, den Christoph Martin Wieland als seinen geistlichen Kontrahenten im Brechter-Streit vor Augen hatte, als er die Gestalt des Oberpriesters schuf. Strobylus, so Wieland, war „ungeachtet seiner Verhältnisse zu einigen Rathsherren²⁷⁹, ein *erklärter Freund der Demokratie*“²⁸⁰ und übte deswegen „den meisten Einfluß auf den Pöbel“ aus.²⁸¹

Wieland selbst war seit 1759/60, als er Gelegenheit hatte, das politische System der Stadt Bern zu studieren, ein Anhänger aristokratischer Verfassungen.²⁸² Noch Jahre später, so Wieland, habe er Diskussionen über gute und schlechte Regierungsformen „fast immer mit einer enthusiastischen Lobrede auf die Bernische Aristokratie“ beendet. Als er sich 1759 mit dem Gedanken trug, eine Wochenschrift herauszugeben, sollte eines der Themen die „Vortreflichkeit der Aristokratie“ sein.²⁸³ Ein Vergleich Spartas und Athens, „c'est à dire une Aristocratie à une Democratie“, sollte seine These untermauern.

Wielands Übergang von der plebejischen zur adligen Partei im Sommer 1760 war seiner inneren Überzeugung nach schon 1759 angelegt. Bei der Kür des Kandidaten Christoph Martin Wieland zum Inneren Rat war die mit seinem Vater über die berufliche Zukunft des Sohnes verhandelnde Volkspartei automatisch davon ausgegangen, dass das Herz des Sohnes „links“ schlug und er „ex multiplici ratione ein deter-

276 Vgl. Luz, Biberach, S. 336.

277 Vgl. EvAB 199, V, Bü 16, 1 d. Dazu auch EvRP 28.6. 1722, Bd. 106, S. 340; EvAB, 199, V, Bü 16, 1 I; EvRP 31. 10. 1736, Bd. 107, S. 143.

278 HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 730, Bü 94, S. 26 ff.

279 Der nobilitierte Bruder von Johann Georg Zell dem Jüngeren wurde 1765 Bürgermeister, somit Wielands Vorgesetzter. Der Dichter schickte über viele Jahre zwei Exemplare des „Teutschen Merkur“ nach Biberach, eines davon für Bürgermeister von Zell; vgl. Wielands Briefe an J. H. von Hillern in WBr 5, S. 403 f., 417 f., 451, 473. Außerdem WBr 7.1, S. 133, 195, 244, 280, 324, 442 f.; WBr 8.1, S. 82, 332, 373; WBr 9.1, S. 148, 242.

280 Abderiten, Viertes Buch, S. 48.

281 Ebd., S. 44 und 48.

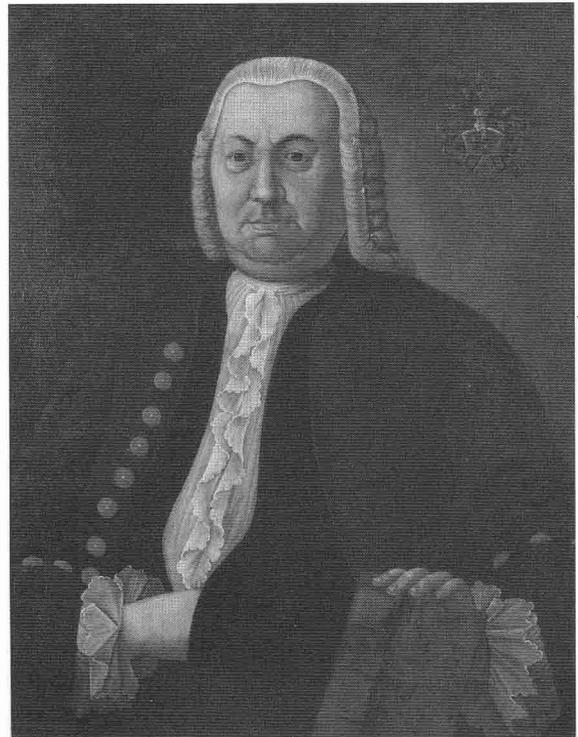
282 Vgl. Hartmut Zückert, Das Leiden des Biberacher Kanzleidirektors Christoph Martin Wieland an seiner Stadtrepublik. Zu Wielands republikanischem Gedankengut. In: Peter Blickle (Hg.), Verborgene republikanische Traditionen in Oberschwaben (Oberschwaben – Geschichte und Kultur, Bd. 4), Tübingen 1998, S. 211–226, hier 215.

In Bezug auf Wielands Sympathien für die abderitischen „Esel“ Albert Fuchs, Geistiger Gehalt, S. 20 f.

283 Vgl. den Brief an Zimmermann vom 4. 5. 1759 in WBr 1, S. 435.

minirter Feind und Antagonist des Hrn. [Johann] von Hillern seyn würde“, des aussichtsreichsten Kandidaten für das Bürgermeisteramt.²⁸⁴ Dessen Wahl wollte die Volkspartei unter allen Umständen verhindern. Sie platzierte also Wieland als ihren vermeintlichen Parteigänger auf der Adelsbank, um den Gegnern eine Stimme zu entziehen. Wieland, der Biberach 1752 als Neunzehnjähriger verlassen hatte, entpuppte sich aus Sicht der Volkspartei als politische Mogelpackung, als er sich, quasi das Zünglein an der Waage, bei der Stimmabgabe dem Kandidaten der Adelspartei zuwandte. Die Intrige war geplatzt, die Enttäuschung der geprellten Volkspartei war groß; sie ließ es Wieland jahrelang spüren.

Der Demokratie stand Wieland ihres massenpsychologischen Gefahrenpotentials wegen auch später kritisch gegenüber. Darin erscheint der Aufklärer Wieland uns heute, die wir bestrebt sind, noch die zartesten Wurzeln der Demokratie aufzuspüren, geradezu rückständig – zugleich eine Warnung, seit der Aufklärung auf Entwicklungsgeschichte und Fortschritt fokussierte Perspektiven und Maßstäbe auf geschichtliche Modelle der Vergangenheit anzuwenden.²⁸⁵ Die Rolle Joseph Anton Mayers etwa wird man aus heutiger Sicht nur positiv bewerten können, genauso wie die ständische Schranken durchbrechende, nicht auf Geburtsprivilegien, sondern auf persönlicher Leistung basierende Juristenkarriere seines bis an die Spitze des Gemeinwesens gelangenden gleichnamigen Sohnes. Joseph Anton Mayer der Ältere tat sich nicht nur als Sprachrohr der ein Jahrhundert lang vom katholischen Patriziat politisch mundtot gemachten katholischen Bürgerschaft hervor. Er durchkreuzte auch als schulpolitischer Interessenvertreter der katholischen Bevölkerung die patrizische Schul- und Standespolitik, die Bürgersöhne seit über 100 Jahren gezielt vom



Christian Wechsler (1696–1775).

Zugang zu Bildung abgeschnitten hatte.²⁸⁶ Beeinflussten also Wielands Erfahrungen mit den beiden Biberacher Volkstribunen Joseph Anton Mayer und Christian Wechsler, die ihm in seiner Biberacher Amtszeit immer wieder Prügel zwischen die Beine warfen, seine negative Sicht der Demokratie? Zells Verbündeter nämlich gegen Wielands Protegé²⁸⁷, den Theologen Johann Jacob Brechter, „einen von der neuen Aufklärung Angesteckten“²⁸⁸ – und damit kommen wir auf den Brechter-Streit und die ihm zugrunde liegende in-ner-evangelische Polarisierung zurück – war 1761 Christian Wechsler (Bild), seit 1759 als plebejischer Geheimer Rat Führer der plebejischen Ratspartei. Wieland hatte sich Wechsler als einen der „zwey obersten des innern Rathes“ bei seinem Übergang zur

284 Brief an Bodmer vom 1. 10. 1760 in WBr 3, S. 16.

285 Vgl. dazu die Kritik an „Geschichte als Fortschrittsgeschichte“ bei Peter Hersche, Muße und Verschwendung. Europäische Gesellschaft und Kultur im Barockzeitalter, Freiburg–Basel–Wien 2006, Bd. 1, S. 36–44.

286 Riotte, unveröffentlicht.

287 Die Brechter- und Wieland-Gegner im Rat machten den Kanzleiverwalter für den Konflikt verantwortlich. Bürgermeister von Hillern habe sich auf Empfehlung „seines vertrautesten freundes“ Wieland für Brechter eingesetzt. Senior Wieland halte Brechter nur deshalb die Stange, weil dieser ihm mit dem „ungemein grossen renomee, in welcher dieser sein Sohn der Poesie halber bey der ganzen Gelehrten Welt stehe“, geschmeichelt habe (vgl. HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 744, fol. 7 verso, 9 verso).

Obereits Urteil über die theologische Verortung des Dichter-Vaters ist sicherlich zutreffend. Seiner Ansicht nach empfahl Senior Wieland Brechter nur „aus Liebe zu seinem ... Sohn“ (Brief vom 15. 9. 1761 an Bodmer; vgl. Starnes, Bd. I, S. 191). Selbst theologisch konservativ stand er den Traditionalisten der plebejischen Gegenpartei innerlich gewiss näher.

288 Zitat Gruber, Wielands Leben, S. 379.

Hillern-Partei im Sommer 1760 zum Feind gemacht.²⁸⁹ Wie Strobilus und Pfriem²⁹⁰ mobilisierten Zell und Wechsler gemeinsam die Masse gegen die aufklärerisch gesinnte Adelpartei. „Der Eine [Zell] von den sich entgegen sträubenden [zwei] Stauziusen²⁹¹ hatte durch seine Korrespondenz allerley widrige Gerüchte gegen Brechter aufgehört, stürmte nun mit einem Theil der von ihm aufgewiegelten Bürgerschaft das Haus des Bürgermeisters, und drang mit Ungestüm auf die Vertagung der Wahl. Die aufsässigen Bürger wollten, da jenes nicht ging, den Hartverleumdeten nicht auf die Kanzel lassen. Ich, als Stadtsekretär und der Herr Bürgermeister, wir nahmen also früh den neuen Prediger in die Mitte, und führten ihn so durch die drohenden Reihen der Bürger bis zur Kanzel“.²⁹² „Eine Scene in meinen Abderiten hat vielleicht die Farbe davon erhalten“, so Wieland gegenüber Böttiger.²⁹³ Gruber stellte 1827 in seiner Wieland-Biographie treffend fest: „Wieland stiftete den beiden Hauptverfolgern desselben [Brechter] nachmals in seinen *Abderiten* ein gebührendes Ehren-denkmal, denn in diesen sind sie als der Priester *Strobilus* und der *Zunftmeister Pfriem* verewigt“.²⁹⁴ Namen nannte Gruber nicht.

Strobilus, so lesen wir in den „Abderiten“, hatte einen „Haß gegen die Philosophie“, der in seinem Neid auf jene gründete, „die mehr Verstand und Wissen-

schaft haben als er“.²⁹⁵ In Biberach entzündete sich der Widerstand der Volkspartei und der Geistlichen Zell und Hauff gegen Brechter an der Tatsache, dass dieser „mehr Philosophisch als Theologisch“ predigte.²⁹⁶ Brechter predigte im Sinne der Aufklärung, denn seine vier Gegner im Inneren Rat und die beiden Unteren Kollegien sprachen sich dem Reichshofrat gegenüber im selben Zug gegen Wieland als Kanzleiverwalter aus, der bekanntlich auch ein bloßer Poet und Philosoph sei.²⁹⁷ Der anti-aufklärerische Impetus der trotz ihrer demokratischen Forderungen politisch wie theologisch gleichermaßen konservativen Volkspartei ist unübersehbar. Wie in Abdera, wie während der Biberacher Bürgerhändel, deckten sich auch im Brechter-Streit des Jahres 1761 politische und theologische Parteibildung. Brechter wurde mit den fünf Stimmen der Adelpartei gewählt. Die vier Räte der Volkspartei lehnten ihn vehement ab: die mit Wieland verfeindeten „zwey obersten des innern Rathes“²⁹⁸, nämlich Christian Wechsler und Thomas Friedrich Gutermann von Bibern, außerdem Dr. Georg Christian Heider²⁹⁹ und Johann Christoph Kick. Ein plebejischer Ratssitz war zum Zeitpunkt der Wahl – beileibe kein Zufall bei Wahldifferenzen – unbesetzt.³⁰⁰ Der Brechter-Streit war nicht nur ein theologischer Richtungsstreit, in dem die Traditionalisten sich ungeachtet ihrer Minorität im Inneren Rat aufgrund ihrer Entschlossenheit

289 WBr 3, S. 17.

290 „...so war das einzige Mittel in dieser Noth, den Zunftmeister Pfriem und den Priester Strobilus, welche sehr viel beym Volke vermochten, in Bewegung zu setzen“; vgl. *Abderiten*, Drittes Buch, S. 349.

Fuchs, *Geistiger Gehalt*, S. 140, vermutet, dass Wieland bei der Namengebung „Strobilus“ von einer Stelle bei Athenaios beeinflusst war, die damit, „das sich Zusammenrollen des Igel“, das Einigeln also, bezeichnete.

291 Eine Anspielung auf eine literarische Gestalt in Christoph Friedrich Nicolais Roman „Das Leben und die Meinungen des Herrn Magisters Sebaldus Nothanker“ (1773–1776). Als Vertreter der Amtskirche sorgt Stauzius für die Amtsenthebung des hinsichtlich seiner Auslegung der Apokalypse scheinbar heterodoxen geistlichen Protagonisten Nothanker.

292 Zitiert aus Böttigers Aufzeichnungen bei Starnes, Bd. III, S. 140.

293 Ebd., S. 140.

294 C. M. Wielands *Leben*. Neu bearbeitet von J.G. Gruber, Leipzig 1827, drittes Buch, S. 381.

Gruber lernte Wieland 1805 kennen und verfasste mehrere Essays über ihn, bevor er 1827/28 „Wielands *Leben*“ veröffentlichte; vgl. Lieselotte E. Kurth-Voigt, *Autobiographisches in Grubers Beiträgen zur Wieland-Biographie* (MLN 115, 2000), S. 544–550.

In Teilen der Wieland-Forschung wird offenbar noch immer auf Gruber zurückgegriffen, um die politische Verfassung Biberachs zur Zeit des Kanzleiverwalters Wieland zu skizzieren. Grubers Angaben (Gruber, drittes Buch, S. 299 ff.) sind in groben Zügen zutreffend, halten einer detaillierten Prüfung aber nicht immer stand. Die politische Patt-Situation 5:5 zwischen aristokratischer und plebejischer Partei im evangelischen Rat etwa berücksichtigt Gruber nicht, sondern geht von einer Sitzverteilung 6:4 zugunsten der aristokratischen Partei aus (S. 300), die ja nur im katholischen Rat existierte. Ein weiteres Beispiel: Wieland gehörte laut Gruber „zu denen Räten, deren Wahl der Gemeinde zustand“ (S. 301). Die Gemeinde besaß kein Wahlrecht, der Innere Rat übte das Kooptationsrecht aus.

295 *Abderiten*, Viertes Buch, S. 47.

296 HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 744, fol. 44 recto.

297 HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 744, fol. 15 verso, 16 ff. und 31 ff.

298 Die politischen Konstellationen im evangelischen Rat gehen auch aus folgender Faszikelbezeichnung hervor; vgl. HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 744, Faszikel, „Biberach, evang. Räte Bibern u: Wechsler contra Burgermeister A.C. et consortes. 1761–1765“, praes. 17.9.1761.

und ihres Appells an die beiden Unteren Kollegien gegen geltendes Recht durchsetzten.³⁰¹ Er war auch ein politischer Richtungsstreit, in dem es um das von der Adelspartei verfochtene obrigkeitliche Kirchenregiment und die konträren kirchendemokratischen Positionen der Volkspartei ging.³⁰² Politische und religiöse Interessen waren in Biberach wie in Abdera untrennbar miteinander verwoben.

18. Politische Dissidenten in Wielands Verwandtschaft

Nach diesem Zeitsprung von 1733 in das Jahr 1761, von Spitalprediger Johann Georg Zell zu Spitalprediger Johann Daniel Augustin Zell also und den in den „Abderiten“ verarbeiteten Sympathien des Letzteren für die Volkspartei, nun zurück in die 1730er-Jahre. Nicht nur der ältere Zell, der Ehemann von Christoph Martins Patin, opponierte während der Bürgerhändel gegen den Rat. Im Unterschied zur Mehr-

heit ihrer Kollegen in Gericht und Großem Rat stellten sich auch entfernte und angeheiratete Verwandte der Familie Wieland auf die Seite der Bürgerschaft. Der Sitz in einem der beiden Unteren Kollegien weist sie als Angehörige der Honoratiorenschicht aus; im alles entscheidenden politischen Konzert des Inneren Rats spielten sie wie Christoph Martin Wielands enge Verwandtschaft³⁰³ nicht mit. Der Rat hatte vor allem „den Aufwicklern Christoph Friederich Wieland“ (1681–1750) im Visier³⁰⁴, den Vater der späteren Hausjungfer Christoph Martin Wielands, Florianie.

Die politischen Dissidenten wurden aus ihren Gremien ausgeschlossen. Als sie auf ihrem Widerstand beharrten, schüchterte der Rat ihre Frauen und Schwiegermütter ein. In den „Abderiten“ lesen wir: „Wo in einem Hause der Mann ein Schatten war, da konnte man sich darauf verlassen, die Frau war eine Eselin, und gemeiniglich eine so hitzige und unbändige Eselin, als man sich eine denken kann“.³⁰⁵ Auch in Christoph Martin Wielands Verwandtschaft ging der Riss

299 Noch unter dem Eindruck der „vapeurs du Vin de Bourgogne“, den er auf Schloss Warthausen genossen hatte, schilderte Wieland der Schlossgesellschaft am 11./18. 10. 1762 eine Begegnung auf dem Heimweg nach Biberach; eine Schilderung, in der antike und biblische Motive sich mit solchen aus Feenmärchen durchdringen, um Wieland schließlich unvermittelt in seinem (partei-)politischen Alltag, in der Realität ankommen zu lassen. Wieland hörte plötzlich eine Stimme, „qui ressembloit beaucoup plus à celle d'un descendant de la monture de Balaam qu'à celle de la Gnad Gottes“. Dann tauchte ein Esel vor ihm auf, dessen Reiter offenbar gestürzt und nun hinter seinem Tier her war. Der Esel, dem wie dem misshandelten Reittier des Balaam auf göttliche Fügung die menschliche Sprache verliehen wurde, erzählte Wieland von den Umtrieben seines Herrn, einem „Senateur de la celebre Ville Nephelococcygia“: „Enfin, mesdames, et pour ne pas vous tenir plus longtems en suspens, c'etoit Mr. le Dr. Heider ... au coté duquel j'etois obligé de faire en rougissant jusqu'aux oreilles, mon entrée dans la Ville“. Die Spannung, die dieser erzwungene öffentliche Auftritt mit einem Repräsentanten der Partei der „Gnad Gottes“ in ihm erzeugt hatte, ließ ihn, kaum zu Hause angekommen, seiner Haushälterin „Fratzensichter“ schneiden; vgl. WBr 3, S. 119 f.

Die Formulierung „Gnad Gottes“ verweist auf den zurückliegenden Brechter-Streit und insbesondere auf die streng orthodoxe Argumentation der Volkspartei, die eben diese Gnade Gottes von der evangelischen Gemeinde Biberachs abgezogen gesehen hatte, wenn einem Mann wie Brechter die Kanzel überlassen worden wäre.

300 Die Adelspartei wählte danach einen Plebejer auf die linke Bank, der aber mit dem rechten Flügel stimmte (HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 744, praes. 26. 8. 1761). Wielands Vorgesetzter, Bürgermeister von Hillern, konnte also seit 1761 mit einer 6:4-Mehrheit regieren.

301 Die plebejische Ratspartei verlangte, dass „die Gemeinde“ – vertreten durch Gericht und Großen Rat, in denen ihre Verwandten saßen – bei der Besetzung der Predigerstelle nicht „ungehört bleiben“ dürfe (HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 744, fol. 42 recto). Brechter musste seinen Anspruch auf die Biberacher Predigerstelle und die Ordination aufgeben, weil die beiden Unteren Kollegien in diesem einen Fall(!) auf einem votum negativum bei Predigerwahlen bestanden, zugleich ein Indiz dafür, wie sehr ihnen eine Kursänderung auf der Kanzel widerstrebte (HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 744, evangelischer Bürgermeister und Consorten, praes. 20. 10. 1761, fol. 263 ff.; ebd., Lit. Nn, fol. 339 recto).

302 1765 wurde die der Observanz zuwider laufende Mitbestimmung der Gemeinde im Kontext des Brechter-Streits im Rahmen eines Vergleichs zwischen den beiden Parteien nachträglich kassiert, um die Schaffung eines Präzedenzfalls zu verhindern (vgl. HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 744, Lit. Ddd vom 28. 3. 1765, fol. 447 recto), ein nutzloses Unterfangen, weil die Volkspartei bis zum Ende der Reichsstadtzeit mit dem Hinweis auf 1761 die kirchliche Partizipation der Gemeinde zu stärken versuchte.

303 Christoph Martin Wielands Großeltern Kick gehörten anscheinend wie die Wielands selbst zur Anti-Hillier-Partei. Wielands Großvater kritisierte Bürgermeister Daniel Hillers Beteiligung an der politischen Instrumentalisierung des Mordes an dem Offizier (Braunenthal, S. 33; vgl. oben Abschnitt 16.1.), seine Großmutter Maria Christine Kick führte Fälle an, in denen Bürgermeister Hiller Bestechungsgelder kassiert hatte (vgl. Braunenthal, S. 32).

304 HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 733, Bü 190, praes. 25. 4. 1736.

305 Abderiten, Viertes Buch, S. 55. Den umgekehrten Fall – Mann Esel, Frau Schatten – gab es weder in Abdera noch in Biberach.

durch die Familien³⁰⁶, durch die Ehen. Die Großmutter des Dichters übte über Darlehen Einfluss auf ihre Familie aus.³⁰⁷ Von ihr heißt es, die verwitwete Pfarrerin von Oberholzheim sei ihrem Schwiegersohn, dem suspendierten Großen Rat Georg Ludwig Müller, „über den Haß geschickt“ worden, damit er einlenkte.³⁰⁸ Der Frau des Richters Wieland habe der Rat solche Furcht eingeflößt, „dass sie mit ihrem Manne zerfiel“. Und weiter: „Da nun also die Weiber auff heftigste in Harnisch gebracht waren“, unterwarfen die Männer sich schließlich dem Rat.

19. „Schatten an der Wand“

Das kaiserliche Urteil von 1734 wies die Bürgerschaft in die Schranken.³⁰⁹ Die Anführer mussten öffentlich Abbitte leisten, andernfalls drohte ihnen der Verlust von Hab und Gut, Leib und Leben. Schon zuvor war man nicht zimperlich mit ihnen verfahren: auf Wechsler, den eigentlichen Kopf der Opposition³¹⁰, war im Gefängnis ein Giftanschlag verübt worden.³¹¹ Mit der Mahnung des Kaisers, sich die Niederlage „zur warnung dienen ... [zu] lassen“, war die Bürgerschaftsbewegung gescheitert. Die verurteilten Bürger, die nach kaiserlichem Willen mit empfindlichen Vermögensverlusten für ihr rebellisches Wesen zu bestrafen waren, gingen nach Beobachtung des Rats „nunmehr wie der Schatten an der Wand herum“³¹², entmaterialisierten sich gleichsam, nicht an-

ders als „Die Abderiten, diese unselige Mitteldinge von Schatten und Traum“, wie Wieland sie nannte.³¹³

In Abdera verknüpften die Anhänger der Aristokratie „das *Verächtliche* mit dem *Schatten* und das *Ehrenvolle* mit dem *Esel* ... jeder brave Kerl“ wird „doch immer lieber ein wirklicher leibhafter Esel mit allem seinem Zubehör, als der bloße Schatten von einem Esel seyn wollen“.³¹⁴ Oder, bleibt zu fragen, als der durch seine politische Niederlage und Demütigung zum bloßen Schatten degenerierte Bürger? Dieses Bild malte nicht nur der Biberacher Rat, sondern auch Wieland an die Wand, wenn er beschrieb, „dass *ein* [abderitischer] *Schatten* sich lieber vor Hunger zum wirklichen Gespenst abgezehrt, als einem Bäcker von der Gegenpartey für einen Dreyer Brot abgekauft hätte“.³¹⁵

20. Christian Wechsler, Wortführer der „Schatten“ von 1732 bis 1775

Einer freilich, der eigentliche Kopf der unterlegenen Schatten, der schwer misshandelte Christian Wechsler, machte eine Ratskarriere, ohne seine plebejische Führungsrolle wirklich aufzugeben. Mit Hilfe von Schmiergeldern gelangte er schon 1738 in den Großen Rat, 1740 in das Gericht, 1742 in den Inneren Rat.³¹⁶ Die Subdelegierten der Kreisausschreibern den Fürsten, die im Auftrag des Kaisers die Bürgerhändler untersuchten, waren auf seine mathemati-

306 War Adolph Kick (1698–1778) ein Verwandter (Halbbruder?) von Wielands Mutter? Die Bürgerschaft sah in diesem „Hochmüthigen, auff sein Vermögen pochenden, Ehrgeitzigen, Promotions=hungrigen Clienten von dem despotischen Burgermeister Hiller dependirenden Knöpfmacher und Handels=mann Kicken“ einen ihrer Hauptfeinde; vgl. HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 730, Bü 82, praes. 8.6.1733.

Wieland schrieb 1808, „ich bin mit den Major Kickischen Erben erster Ehe von jeher ... außer aller Connexion“ (WB 17.1, S. 336). Offenbar waren Erbstreitigkeiten der Kinder erster und zweiter Ehe der Grund.

307 Der Chirurgus und Oberbader Georg Ludwig Müller schuldete „der Frau Schwiger v Holzheimb 100 fl.“; vgl. StAB, C 35 Bd. 2, Steuerbuch von 1736.

308 HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 733, Bü 195, Lit. G.

309 HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 729, Membrum III, X und XII.

310 Die Untersuchungskommission habe den ersten Monat „mit dem Wexler allein zugebracht“, so Braunenthal, S. 21.

311 StAB, M 2 Wechsler. Einer seiner Enkel verfasste später eine Art Hagiographie über ihn (vor dem Pfrim-Hintergrund in der Intention vergleichbar mit der nachträglichen ‚Nobilitierung‘ Joseph Anton Mayers durch seine Söhne; vgl. Abschnitt 23.7.). Christian Wechsler stand sieben Vierteljahre unter Hausarrest, bewacht von einem Soldaten. In großen Schaden sei er, so der Enkel, „um so mehr gerathen, als man ihn, da er die causam Civium coram Commissione so sehr defendierte, mit einem halb Maaß Wein, worin Gift gemischt war, auß dem Weg zu schaffen verfügte, so aber der Höchst in Gnaden abgewandt“. Lange Krankheit war die Folge. Wechslers lebensgefährliche Erkrankung während seiner Gefangenschaft „harten Tractaments halber“ bestätigen die Reichshofratsakten (vgl. HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 730, Bü 85, praes. 22.6.1733).

312 HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 738, Bü 261, praes. 10.3.1738.

313 Zitiert aus seinem Brief an Maler Müller vom 10.4.1778 nach Seuffert, Abderiten, S. 28.

314 Abderiten, Viertes Buch, S. 54.

315 Abderiten, Viertes Buch, S. 55.

316 Braunenthal, S. 132, 161a und 166.

schen Fähigkeiten aufmerksam geworden. Nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis verdiente er 1734 als Exekutionskommissar des Kreises gutes Geld, 1736 wirkte er maßgeblich an der Biberacher Steuer- und Rechnungsreform mit, 1739/40 an der Rechnungsprüfung der Biberacher Amtungen.³¹⁷ Damit hatte die bürgerliche Opposition im Nachhinein eine ihrer wichtigsten Forderungen durchgesetzt: Einblick in die zerrütteten Finanzen der Stadt zu erhalten. Der ehemalige Volkstribun avancierte 1759 zum plebejischen Geheimen Rat³¹⁸ und profilierte sich nicht nur im Brechter-Streit, sondern auch im Kanzleiverwalter-Streit als einer der Gegenspieler Christoph Martin Wielands.³¹⁹

Wechsler, der beklagte, nie studiert zu haben, hatte während der Bürgerhändel seinen Führungsanspruch unterstrichen, indem er lateinische Zitate ge-

brauchte.³²⁰ Damit konnte er wie Pfriem Eindruck beim Volk schinden. „Ich bin kein studierter Mann ..., aber“, lässt Wieland den Meister Pfriem sagen³²¹, an anderer Stelle ihn „Saxfazion“ verlangen.³²² Aus dem Namen des Hippokrates macht Pfriem „Harpokrates oder Hypokritus“³²³, das ist ihm letztlich einerlei, der Arzt ist ja ein Fremder. Aus vox populi vox dei wird bei ihm „Fox populus, Fox Deus! Das ist immer mein Simplum gewesen, und soll es bleiben, so lange ich Zunftmeister Pfriem heißen werde!“³²⁴ Den mit lateinischen Zitaten gespickten juristischen Spitzfindigkeiten der politischen Ratsherren, der hauptamtlich tätigen studierten Juristen Abderas, ist Pfriem nicht gewachsen.³²⁵

Ähnlich erging es Christian Wechsler. Einer seiner Söhne, Johann David, wurde auf eigenen Wunsch Jurist. Seiner Karriere als Berufspolitiker freilich stand

317 StAB, M 2 Wechsler.

In den „Abderiten“ lässt Wieland einen Ratsherrn auftreten, „der sich mit Projekten, Verbesserungsvorschlägen, und Deduktionen veralteter Ansprüche eine hübsche runde Summe von der Republik verdient hatte, und in Kraft dessen immer aus vollen Backen von seinen Verdiensten um *das Abderitische Wesen* prahlte, wiewohl das Abderitische Wesen sich durch alle seine Projekte, Deduktionen und Verbesserungen nicht um hundert Drachmen besser befand“ (vgl. Abderiten, Zweites Buch, S. 178 f.).

318 EvRP 18. 6. 1759, Bd. 108, S. 209 ff.

319 „Il est tres constaté, que Settelin [der katholische Bürgermeister] et Wechsler ont conspire notre perte ...“; Zitat aus einem Brief an Sophie La Roche vom 18. 9. 1763 in WBr 3, S. 175; auch Starnes, Bd. I, S. 243.

Im Juni 1764 sah Wieland eine Gelegenheit, seinen Prozess um die Kanzleiverwaltung zu seinen Gunsten zu befördern, als er im Namen der Stadt den Reichshofrat Heinrich Christian von Senckenberg auf seiner Durchreise begrüßte. Unversehens stieß Wechsler dazu. Die Folge war, „que la conversation étoit tres brillante“. Man sprach nur noch über Verkehrswege, die Schönheit der Stadt Biberach, die Reichtümer ihres Spitals, „et de cent autres choses de cette espece“ (vgl. WBr 3, S. 270). Wieland zeichnet Wechsler hier als bornierten Lokalpatrioten.

Spießiger Lokalpatriotismus prägte auch die „Realität des kollektiv existierenden [abderitischen] Bürgers, der in der Enge selbstzufrieden, dumm und stumpf und albern wird“ (zitiert aus Fritz Martinis und Reinhard Döhls Nachwort zu Christoph Martin Wieland. Werke, Bd. 2. Hg. von Fritz Martini und Hans Werner Seiffert, München 1966, S. 857).

320 HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 730, Bü 81, Nr. 80, Verhörprotokoll vom 13. 4. 1733 (vim vi repellere licet).

321 Abderiten, Viertes Buch, S. 59.

322 Abderiten, Viertes Buch, S. 20.

323 Abderiten, Zweites Buch, S. 231.

324 Abderiten, Drittes Buch, S. 345.

Zugleich wohl eine Reminiszenz an seine eigene Wahl 1760, die Wechslers plebejische Partei mit dem Hinweis auf Volkes Stimme gleich Gottes Stimme betrieben hatte; vgl. Abschnitt 22.2.

325 Abderiten, Viertes Buch, S. 60.

326 Starnes, Bd. I, S. 173. Wechsler hatte sein juristisches Studium ohne Examen beendet und verfügte 1760 genauso wenig wie Wieland über einen juristischen Grad. Erst 1774 erwarb er von einem professoralen Tübinger Comes palatinus den Titel eines Licentiatius juris, 1782 schließlich den Dokortitel. Dieser wurde von den plebejischen Räten aber in Frage gestellt, weil offenbar Zweifel an einem regulären Promotionsverfahren bestanden; vgl. GRP 9.7. 1782, Bd. II 141, S. 225 ff. Dagegen betont das Wechslerische Geschlechts-Register, KA Biberach, Inv. 4820, S. 89, er habe die „Disputation ...selbsten geschrieben“.

327 1792 veröffentlichte Johann David Wechsler einen „Versuch einer kurzen Sammlung Topographisch=Historisch=Statistischer Nachrichten von der des H. R. R. Stadt Biberach. Mit einem Rukblik auf die Vorzeit bey tusculanischen Lucubrationen“, Ulm 1792. Der Untertitel, „bey tusculanischen Lucubrationen“ musste alle Eingeweihten auf den früheren Konkurrenten Wieland verweisen. Wieland hatte 1768 von dem gemieteten Gartenhaus vor den Toren der Stadt, in dem er dichtete, als Ersatz für ein „Tuskulanum“ gesprochen (vgl. WBr 3, S. 545). Wechsler schrieb seine Abhandlung des Nachts in seinem Gartenhaus, das in Briefen aus Biberach an Wieland erwähnt wird: „das Bretterne [Gartenhaus] deß Herrn Sekretar Dr: Wechslers“ (vgl. Prediger Hauffs Brief vom 29. 7. 1790 in WBr 10,1, S. 377). Wechsler stilisierte sich damit gewissermaßen als Cicero der Volkspartei, als Gegenmodell zu Wieland. Im Unterschied zu diesem gab er sich nicht mit Ideellem, sondern mit Materiellem, mit Zahlen und Statistiken ab. In Wechslers Abhandlung finden sich die politischen Ansichten der Volkspartei (vgl. Wechsler, Sammlung, etwa S. 102, 183, 191), während Wieland es mit der Adelspartei gehalten hatte.

Christoph Martin Wieland im Weg, dem er bei der Wahl zum Kanzleiverwalter 1760 unterlag.³²⁶ Die Niederlage um ein Amt, das als Sprungbrett für das evangelische Bürgermeisteramt gehandelt wurde, verwand Wechsler, der als Spitalsyndikus, dann „Hospitalamts Secretarius“ im oberen Mittelfeld der administrativen Hierarchie angesiedelt blieb, offenbar nie.³²⁷ 1777 kritisierte er in einer schriftlichen Abhandlung die Dissertation des Biberacher Stadtammanns Romig.³²⁸ Im Unterschied zu Romig, der 1769 aristokratisch-obrigkeitliche Positionen – vergleichbar den späteren Eselspositionen der abderitischen Adelpartei – vertreten hatte, betonte Wechsler den Anspruch der Gemeinde auf politische Teilhabe³²⁹, mithin Schattenpositionen. Im „Prozess um des Esels Schatten“ spiegelte sich die aristokratische Lesart in der Ansicht der Esel, allein der Kleine Rat – in Biberach entsprach ihm der Innere Rat – sei befugt, ein Urteil zu fällen.³³⁰ Dagegen fordern die Schatten die Appellation an den Großen Rat der Vierhundert, „welche als die *Repräsentanten* der gesammten *Bürgerschaft von Abdera* angesehen wurden“.³³¹ In Biberach entsprachen ihm die beiden aus Gericht und Großem Rat bestehenden Unteren Kollegien, die Legitimations- und Machtbasis der plebejischen Ratspartei.

Freilich, „was in der Abderitischen Staatseinrichtung *demokratisch* schien“, war „bloßes Schatten-

werk“, weil die Vierhundertmänner den vorab gefassten Beschlüssen des Kleinen Rats nur „ihre treuegehoramste Beystimmung zu geben“ hatten.³³² Auch in Biberach wurden die Richter und Großen Räte als „pure Ja Herren“ kritisiert.³³³ Die Wechsler, die nach dem Intermezzo zweier Kicks wieder in den Besitz der plebejischen Ratsführerschaft kamen³³⁴, waren bestrebt, die Unteren Kollegien als Basis ihrer Hausmacht zur Beratung strittiger Fragen hinzuzuziehen. Wieland hatte den Einfluss der Unteren Kollegien im Brechter-Streit zu spüren bekommen. Die Wechsler schreckten genauso wenig wie die abderitischen Schatten³³⁵ vor Manipulationen und Stimmungsmache zurück, um deren Einberufung auch gegen geltendes Verfassungsrecht zu erzwingen. Unnötig zu sagen, dass jede der Parteien in Abdera wie in Biberach über die Mehrheit in dem von ihr bevorzugten Gremium verfügte.

21. Zur Rezeption der „Abderiten“ in Biberach – eine Indiziensuche

21.1. Keine Reaktion ist auch eine Reaktion

Über die Rezeption der „Abderiten“ in Biberach erfährt man nur indirekt. Im Rat scheint über die ab 1774 veröffentlichte Fortsetzungsgeschichte des Biberachers Wieland, ähnlich wie in den Ratsprotokollen Abderas über all jene Vorkommnisse, die kein

328 „Svccinctae Annotationes Ad Analecta Qvaedam Jvris Pvblici Biberacensis ... A ... Domino Jos. Frider. Romig, Jur. U. D. Civit. Biber. Praetore, Anno MDCCLXIX Defensa, Quas ... Consecrat Johannes David Wechsler, J.U.Licent. Civit. Imp. Biber. Jvdicii Assessor.“, Tübingen 1777. Wechsler hatte acht Jahre gewartet, um Romig parteipolitisch Contra zu geben. War das Erscheinungsjahr 1777 von Wechsler Schrift Zufall oder ist es im Kontext mit der Rezeption der „Abderiten“ in Biberach zu sehen? Der „Prozeß um des Esels Schatten“ war 1777 zwar noch nicht erschienen, Pfiems erster Auftritt auf der politischen Bühne Abderas hatte im „Teutschen Merkur“ aber bereits stattgefunden (vgl. Erstes und Zweites Buch der später veröffentlichten Buchfassung). Zum genauen Erscheinungstermin der einzelnen Folgen vgl. Manger, Wielands Geschichte der Abderiten, hier 133.

329 Svccinctae Annotationes, S. 9 f.

330 Abderiten, Viertes Buch, S. 69 f.

331 Ebd., S. 76.

332 Ebd., S. 76 f.

333 So im Verlauf der Bürgerhändel; vgl. HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 729, Bü 50, Nr. 14, Bürgerausschuss unter Wechsler's Führung an den Inneren Rat, 14. 10. 1732.

334 Michael Adolph Kick wurde 1774 plebejischer Geheimer Rat (vgl. EvRP 12. 4. 1774, Bd. 113, S. 215 f.). Ihm folgte 1776 Johann Christoph Kick (EvRP 12. 1. 1776, Bd. 114, S. 16). 1782 wurde Wechsler's Sohn Christian Geheimer Rat und Pfarrpfleger (EvRP 4. 4. 1782, Bd. 115, S. 118 f.).

335 Abderiten, Viertes Buch, S. 70 ff.

336 Abderiten, Viertes Buch, S. 57; ebd., S. 165.

337 Wieland's Formulierung findet sich ähnlich auch in Biberacher Rats- und Gerichtsprotokollen. So im Verlauf der Bürgerhändel, als einige Bürgerschaftsführer abgeschworen und dem Rat 1733 versichern mussten, über „Alles vergangene“ für immer zu schweigen (vgl. HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 730, Nr. 73). Nach dem Prozess um des Esels Schatten ordnen die Vierhundertmänner nicht nur an, dass beiden Parteien ewiges Stillschweigen auferlegt werde. Zugleich wird beschlossen, dass die Kosten des Verfahrens von der Stadtreiterei übernommen wurden. Auch hier die Parallele zu den Bürgerhändeln: entgegen kaiserlichem Befehl, der eine genaue Kostenaufteilung zwischen Rat und Bürgerschaft verlangt hatte (vgl. HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 729, kaiserliches Conclusum vom 18. 8. 1740), wurden diese Gelder nie eingetrieben, sondern auf die öffentlichen Kassen abgewälzt, die sie über Kreditaufnahmen finanzierten (vgl. HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 742, Bü 308, praes. 11. 12. 1755).

Ruhmesblatt für die Stadt waren, „ein ewiges Still-schweigen“³³⁶ bewahrt worden zu sein.³³⁷ Falls im Rat überhaupt über die „Abderiten“ gesprochen wurde, schlug sich dies im Protokoll nicht nieder. War die Gefühlslage bei Erscheinen der „Abderiten“ ähnlich wie 1732, als der Rat die Stadt Biberach „durch das ganze Reich ... diffamieret, und ... durch öffentliche Läster-Zeitungen, prostituieret“ sah, nachdem eine von Christian Wechsler konzipierte Schmäh-schrift im Druck erschienen war?³³⁸ Spalteten die „Abderiten“ die Bevölkerung? Offiziell nahm die Heimatstadt des Dichters, die von Anfang an mit Abdera gleichgesetzt wurde³³⁹, keine Kenntnis von Wielands Roman; jene Reichsstadt, die – erst recht nach Erscheinen der beiden letzten Bücher der „Abderiten“ mit dem Thema der konkurrierenden Kulte – als eine von insgesamt vier paritätischen Städten im Reich den Blick der Öffentlichkeit zwangsläufig anziehen musste. Auch Äußerungen einzelner, etwa von Wielands Korrespondenten Justin Heinrich von Hillern, dessen Stellung im Rat lange Zeit ungefestigt war, sind nicht überliefert. Möglicherweise zwang ihn politischer Überlebenswille zur Schweigsamkeit. In auffälligem Kontrast zu Biberach erhob sich in allen Provinzen des Reiches „ein großes Geschrei über alle die Portraits, die er [Wieland] gemalt haben sollte“.³⁴⁰

Das Schweigen der Biberacher: ein Gebot der Klugheit? Wielands „Schlüssel zur Abderitengeschichte“ von 1781 wirft ein Schlaglicht auf deren Rezeption im deutschsprachigen Raum. Der Dichter empfahl den „Wenigen, welche sich beschwert haben sol-

len dass man sie zu *ähnlich* geschildert habe“ und die „nicht gern für das angesehen seyn wollen was sie sind“, Narren nämlich, „ihre Ohren nicht selbst hervor [zu] strecken, um eine Aufmerksamkeit auf sich zu erregen, die nicht zu ihrem Vortheil ausfallen kann“.³⁴¹ In Biberach hielt man sich offenbar mit Bedacht bedeckt und bewies gerade dadurch, dass man nicht mit den Abderiten gleichzusetzen wäre – anders als etwa in Mannheim.³⁴² Dabei konnte den mit außen in Verbindung stehenden Biberachern, etwa den Deputierten auf den Kreis-Städte-tagen oder den zur Frankfurter Messe reisenden Handeltreibenden, nicht verborgen bleiben, was vermutlich *opinio communis* nicht nur im Schwäbischen Reichskreis war: „dass seinen [Wielands] Abderiten die Reichsstadt Biberach zu Grunde liege“; so eine Äußerung Friedrich David Gräters, dessen Heimatstadt Schwäbisch Hall wie Biberach zu den Reichsstädten des Schwäbischen Kreises zählte.³⁴³

Wieland adressierte über viele Jahre hinweg zwei Exemplare jeder Ausgabe seines „Teutschen Merkur“ an Justin Heinrich von Hillern. Ein Exemplar, das für Bürgermeister von Zell, das evangelische Stadtoberhaupt, bestimmt war, hatte Wielands Intention nach durchaus offiziellen Charakter³⁴⁴, das für den ihm persönlich nahe stehenden von Hillern nicht. Ihn bezeichnete Wieland 1792 in seinem Kondolenzschreiben als seinen einzigen Freund, den er in Biberach noch gehabt hatte.³⁴⁵ Die Briefe Justin Heinrich von Hillerns an Wieland sind nicht vollständig überliefert. Aus der erhaltenen Korrespondenz zwischen Weimar

338 HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 737, Bü 224, praes. 25. 2. 1737.

339 Vgl. Abschnitt 7.2. Später weisen Böttigers Aufzeichnungen in dieselbe Richtung. Er notierte nach einem Gespräch mit Sophie La Roche 1799, dass Wieland den Mainzer Minister Groschlag in Warthausen kennen gelernt hatte, der nicht eher „ruhte ... als bis er ihn aus dem ‚Abderitennest‘ Biberach nach Erfurt gebracht hatte“; vgl. Starnes, Bd. II, S. 733.

Differenziert fällt schon Grubers Einschätzung aus, die gleichwohl auf die Gleichsetzung hinweist: „Eine bloße Beziehung auf seine Vaterstadt hat man mit Unrecht angenommen, denn nur zu einigen Szenen hat diese ihm den Stoff und zu dem Kolorit in einigen Schilderungen die Veranlassung gegeben“; vgl. Gruber, Wielands Leben, S. 423.

340 Gruber, Wielands Leben, S. 423.

341 Wieland, Der Schlüssel zur Abderitengeschichte, 1781, S. 305 f.

342 Zu den Reaktionen in Mannheim auf Wielands Schilderung des abderitischen Nationaltheaters vgl. Gertrud Maria Rösch, *Clavis Scientiae. Studien zum Verhältnis von Faktizität und Fiktionalität am Fall der Schlüssel-literatur* (Studien zur deutschen Literatur, Bd. 170), Tübingen 2004, S. 95 ff.

343 Wieland widersprach Gräter: „Den ersten Stoff dazu hätten die Residenzstädter gegeben“, nicht die Biberacher (vgl. Starnes, Bd. II, S. 604). Das mehr als distanzierte Verhältnis Wielands in den 1760er- und 1770er-Jahren zu seiner Vaterstadt hatte sich freilich im Lauf der Zeit gemildert. In Biberach hatten am Ende des Reiches zumindest im evangelischen Rat die Aufklärer, die Wielandianer das Sagen, die Stimmen der Traditionalisten waren nur noch schwach zu vernehmen (vgl. Abschnitt 21.3.). Wielands erfolgreiche Maklerdienste für die finanziell bedrängte, ihm zu Dank verpflichtete Stadt taten gewiss ein Übriges, manches zu erklären.

344 1793 fragte Wieland an, ob auch dem jetzigen „Oberhaupt meiner noch immer geliebten Vaterstadt“, dem neu gewählten Bürgermeister Dr. von Romig, daran gelegen sei, aus seiner Hand ein Exemplar des „Neuen Teutschen Merkur“ zu erhalten; vgl. WBr 11.1, S. 362.

345 Am 14. 11. 1792 an Justin Heinrich von Hillern den Jüngeren; vgl. WBr 11.1, S. 304.

und Biberach lässt sich kein Biberacher Stimmungsbild nach Erscheinen der „Abderiten“ zeichnen.

Warum aber sollte es den „Abderiten“ anders ergangen sein als Sophie La Roches „Geschichte des Fräulein von Sternheim“, die beim Biberacher Publikum die Suche nach lebenden Vorbildern ausgelöst hatte. Die Biberacher waren 1771 begierig, Sophie La Roches Roman zu lesen.³⁴⁶ Nach Briefwechseln mit seinen Eltern wusste Wieland Sophie zu berichten: „Eben so thut man in Biberach, Warthausen ... nichts als applicationen der Sternheimischen Personen zu machen. Man glaubt den Schlüssel dazu zu haben, und verfehlt darüber den Zweck des Buchs“.³⁴⁷ Wie viel stärker musste in der Stadt Biberach das Interesse an der „Geschichte der Abderiten“ ihres früheren Kanzleiverwalters sein? Nach außen freilich verhielt man sich still. Keine Reaktion ist auch eine Reaktion.

Ein Frosch-Diskurs im Biberach des Jahres 1798 – zwei Jahre nach Erscheinen der „Geschichte der Abderiten“ in der Gesamtausgabe von Wielands Werken –, der in seiner Ernsthaftigkeit nicht weniger grotesk ist als der im Fünften Buch der „Abderiten“, wirft aber die Frage auf, ob nicht die Frösche der Latona Pate standen und die Fantasie mancher Biberacher

noch auf Jahre hinaus beflügelten, so dass er sogar von der volkstümlich-katholischen Ebene auf das ärztliche Kollegium und den Biberacher Rat überspringen konnte.³⁴⁸

21.2. Der gesunkene Kredit des Autors der „Abderiten“

Unmittelbar vor seiner Abreise nach Erfurt hatte Wieland über „das Volk, welches mich liebte“, und dessen Bedauern über seinen Abschied aus Biberach reflektiert.³⁴⁹ Nach Erscheinen des ersten Teils der „Abderiten“ und just zu jener Zeit, als er an der Fortsetzung arbeitete, war Wielands Kredit in Biberach gesunken. Im Frühjahr 1778 planten einige Bürger, seine hiesigen Gelder mit Arrest belegen zu lassen³⁵⁰, weil sie durch die fehlerhafte Führung des Pfandbuchs, für das er als Kanzleiverwalter zuständig gewesen war, finanziellen Schaden erlitten hätten. Wieland hoffte, „auf derley impertinentes Ansuchen eines von noch impertinentern Rathgebern missleiteten Bürgers“ nicht eingehen zu müssen. Hatte er bestimmte Personen als Drahtzieher in Verdacht? Offenbar, denn im Kontext der drohenden Klage gab er eine

346 Sophie La Roche erwähnte namentlich die Frau des katholischen Bürgermeisters von Pflummern, die ihren in Oberschwaben offenbar schnell vergriffenen Roman vergeblich in Ulmer Buchhandlungen zu bekommen versucht hatte; vgl. den Brief an Wieland vom 18. 7. 1771 in WBr 4, S. 319.

347 WBr 4, S. 329. Sophie La Roche verwies 1806 selbst auf lebende Vorbilder in ihren Werken, etwa auf Brechter als „Urbild aller Pfarrerherrschaft“, auf dessen Frau als „Modell von Emilie in meiner Sternheim“; zitiert nach Ofterdinger, Wielands Leben, S. 197.

348 Mit Hilfe einiger Zeugen sowie ärztlicher Gutachten wurde die Erkrankung einer katholischen Dienstmagd untersucht, die „behauptet hatte, dass nicht nur allein 43. sondern 44. Frösche von ihr weggegangen“. Der katholische Wundarzt Martini bezweifelte nicht, dass getrunkenere Froschlaich die Ursache gewesen sei, die Frösche sich also im Körper der Frau entwickelt hätten. Die beiden akademisch ausgebildeten Stadtärzte, die vom Rat um Gutachten gebeten wurden und darin ihre Vorbehalte zu Protokoll gaben, hielten es „zu Erhebung der Wahrheit aber, und insbesondere zur Naturkunde“ für nötig, die Zeugenaussagen unter Eid zu überprüfen; vgl. GRP 19. 6. 1798, II 181, S. 606 ff.

In „Die Frösche der Latona“ griff Wieland den katholischen Reliquienkult an. Er lässt seinen Erzähler fragen, ob den Abderiten – „wenn sie ja ein sichtbares Denkmahl ... zur Nahrung ihres Abderitischen Glaubens bedurften“ – „ein halbes Dutzend ausgestopfte Froschhäute, mit einer schönen goldnen Inschrift in einer Kapelle des Latonentempels aufgestellt, mit einem brokatnen Tuch umschleiert, und alle Jahre mit gehörigen Feierlichkeiten dem Volke vorgezeigt ... nicht die nehmlichen Dienste gethan?“ (vgl. Fünftes Buch, S. 173).

Noch in den letzten Tagen von Wielands Biberacher Amtszeit hatte der katholische Reliquienkult hier für Aufsehen gesorgt. Am 15. Mai 1769 wurden die gewiss in kostbare Stoffe gehüllten Gebeine des Katakombenheiligen Candidus in barockem Pomp vom Kapuzinerkloster in die Pfarrkirche gebracht und in der Settelinkapelle beigesetzt (vgl. KPfAB, N 4, Nr. 9; EvAB, Bd. 141; DAR, A I 2a, Bü 50/7a). Die evangelische Bevölkerung spottete schon im Vorfeld der Translation über die katholische Reliquienverehrung (vgl. EvRP 12. 5. 1769, Bd. 112, S. 76; EvAB, 189 II, Dekret vom 12. 5. 1769). Die hiesigen Kapuziner, deren Kloster die Reliquie seit 1756 beherbergt hatte, waren stark in der Dienstboten- und Unterschichtenpastoral engagiert. Auch der erwähnte Frosch-Diskurs nahm seinen Anfang im katholischen Unterschichtmilieu. Am Ende des 18. Jahrhunderts war das Kapuzinerkloster ein Zentrum anachronistischer Volksfrömmigkeit. Die Mönche wurden gerade bei übernatürlich erscheinenden Krankheiten konsultiert. Dabei mögen sich Wechselwirkungen zwischen Heilern und Patienten ergeben haben.

349 Zitiert aus dem Brief an Riedel vom 31. 3. 1769 in WBr 3, S. 596.

350 WBr 7.1, S. 54 ff., Brief an Justin Heinrich von Hillern vom 1. 5. 1778. Ebd. zum folgenden. Vgl. auch Wielands Brief an von Hillern vom 3. 10. 1779 in WBr 7.1, S. 227.

351 Vgl. WBr 7.1, S. 66 („Kurz, in fine finarum [wie ein gewisser Herr sagte]“) und WBr 8.1, S. 131 („in fine finarum (wie er [Heider] einst gesagt haben soll)“). Vgl. auch Wielands spätere Klage über Heiders „Stoliditait“ in WBr 7.1, S. 424.

falsch zitierte lateinische Redewendung zum Besten, die er an anderer Stelle Dr. Georg Christian Heider, einem seiner früheren Kontrahenten aus der Volkspartei, in den Mund legte.³⁵¹ Mitte Mai 1778 wurde ihm die Klage aus Biberach zugestellt.³⁵² Wieland befürchtete, dass die Kläger einen Prozess beim Reichshofrat gegen ihn anstrebten, ähnlich jenen bürgerlichen Denunziationen gegen Biberacher Amtsträger, die die 1740er- und 1750er-Jahre überschatteten³⁵³ und seinen Vater 1746 mit unersprißlichen Versöhnungsversuchen zwischen den verfeindeten Parteien geplagt hatten.³⁵⁴ Kurz vor Zustellung der bürgerlichen Klage hatte sich der Dichter unter dem Eindruck des drohenden Prozesses anheischig gemacht, fehlende Seiten aus den Westfälischen Friedensverträgen zu beschaffen, eine Verpflichtung, die er 1769 bei seinem Ausscheiden aus dem Amt eingegangen war, bisher aber nicht erfüllt hatte.³⁵⁵

Wielands Mannheim-Besuch im Dezember 1777 hatte offenbar nach vierjähriger Unterbrechung den Anstoß für eine Fortsetzung der „Abderiten“ gege-

ben.³⁵⁶ Hatten seine Biberacher Kritiker davon Wind bekommen? Nicht nur er selbst, auch die verwitwete Seniorin Regina Catharina Wieland ließ die Kontakte in die Heimat nicht abreißen. Während die „Abderiten“ in seinem Kopf erneut Gestalt annahmen³⁵⁷, holte Wieland sich im Mai 1778, freilich „unter engstem Vertrauen“, wie er seinem Korrespondenten von Hillern einschärfte, Auskunft über die Biberacher Ratsherren ein.³⁵⁸ Der Autor war speziell an „eine[r] kleine[n] Charakteristik der dermaligen Rathsglieder in Rücksicht auf friedsame oder unruhige Denkart“³⁵⁹ interessiert. Würde er es im Prozessfall erneut mit unruhigen Köpfen wie Wechsler und Mayer zu tun bekommen, die die öffentliche Meinung lenkten? Jetzt erst nahm der Meister Pfiem, einer der Agitatoren im „Prozess um des Esels Schatten“, endgültig Gestalt an. Falls die Klage vor den Reichshofrat kommen sollte, so Wieland im Mai 1778, habe er sich „dorten, aus mehr als einem Grund, den Sieg zu versprechen alle Ursache“.³⁶⁰ Pointiert gefragt: bereitete er durch die Fortsetzung der „Abderiten“, die im Juli 1778 er-

352 WBr 7.1, S. 65 f., Brief an von Hillern vom 29. 5. 1778.

353 Zu den Prozessen Riotte, Geschichte der Stadt Biberach, S. 358 f. Wieland hatte Biberach vor dem Hintergrund der Denunziationsprozesse 1752 als „eines der elendesten und verdorbensten“ Städtchen „in der Sublunaren Welt“ bezeichnet (vgl. Starnes, Bd. I, 1987, S. 31). Diese Textstelle eröffnet einen ganzen Reigen dem Tenor nach entsprechender Äußerungen des Dichters, denn die „negativen Urteile über seine Vaterstadt und die Beschimpfungen seiner Landsleute sind Legion“, wie Bock anhand vieler Beispiele aufführt; Zitat Heinrich Bock, Wielands verhüllte Autobiographie in seinen Biberacher literarischen Werken. In: ders., „Einen oder zweien Sparren zuviel“; Biberacher Wieland-Vorträge, hg. vom Wieland-Museum der Stadt Biberach an der Riß, Eggingen 2006, S. 28–48, hier 29.

Wielands Biberacher Zeitgenossen, vor allem solche aus dem lokalpatriotischen Lager, mögen sich an seiner (demo)kritischen Haltung während seiner dortigen Amtszeit gestoßen haben. Die historischen Fakten zeugen aber von Wielands Urteilsvermögen. Die Stadt war seit dem Spanischen Erbfolgekrieg zerrüttet; sie hatte seither einen ungeheuren Schuldenberg aufgehäuft, der sie an den Rand des Bankrotts brachte; vgl. dazu Abschnitt 22.

354 Braunenthal, S. 209.

355 WBr 7.1, S. 55 f., Brief an Justin Heinrich von Hillern vom 1. 5. 1778. Es fehlten 12 Bogen (Nnnn-Tttt) im vierten Alphabet des III. Tomi; vgl. WBr 3, S. 543.

Der evangelische Rat erwarb in Wielands Amtszeit eine zweite Ausgabe des Standardwerks von Johann Gottfried von Meiern, Acta Pacis Westphalicae, Hannover 1734–1736; vgl. auch Starnes, Wieland, Bd. I, S. 340 f. Vermutlich hatte Wieland, der mit der Beschaffung betraut wurde, darauf angetragen, um selbst über ein Präsenzexemplar in der Kanzlei verfügen zu können und im Bedarfsfall nicht erst in das Haus des evangelischen Bürgermeisters schicken zu müssen. Das Duplikat wurde im Haus des Bürgermeisters von Hillern aufbewahrt.

Nach Auskunft von Frau Dorothea Reuter vom Landeskirchlichen Archiv Stuttgart unterscheiden sich beide Ausgaben insofern, als nur einer der Bände einen Einband aus dem 19. Jahrhundert besitzt, der Rest den Originaleinband aus dem 18. Jahrhundert. Die original gebundene Ausgabe dürfte Wielands Arbeitsexemplar gewesen sein.

356 Klaus Manger, Wielands Geschichte der Abderiten, S. 149 f.

357 Ebd., S. 150, Zitat aus einem Brief an Merck vom 14./15. Mai 1778.

358 Zitat vom 29. 5. 1778 in WBr 7.1, S. 67.

359 Von „hämischer Denkart“ war nach Wielands Ansicht etwa der katholische Innere Rat und Revisor Anton von Braunenthal, der von Wieland, der sein Biberacher Bürgerrecht zwar nie aufgegeben, sich aber „als einen bloßen Civem honorarium von Biberach angesehen“ hatte, eine Steuernachzahlung für die Jahre 1769 bis 1784 forderte (vgl. WBr 8.1, Brief vom 29. 3. 1784). Wie die meisten politischen Gegner Wielands in Biberach gehörte auch von Braunenthal der Volkspartei an. Aufgrund seiner Abhängigkeit vom Wohlwollen der plebejischen Räte hatte der Nachkomme einer verarmten nobilitierten Familie „nach ihrer Pfeiffe zu tanzen“ und in strittigen Fragen mit seinem Votum „Ihr Consortium [zu] vermehren“ (vgl. HHSa Wien, RHR Decisa, Kart. 746, Bü 15, praes. 16. 1. 1769). Wieland ignorierte von Braunenthals Forderung.

360 Zitat vom 29. 5. 1778 in WBr 7.1, S. 67.

schien, das literarische Szenario für den drohenden Prozess? Würde er, der sich für den Lieblingsautor der Wiener hielt³⁶¹, die klagenden Biberacher vor dem obersten Reichsgericht im Extremfall als Abderiten vorführen, um seine Interessen zu vertreten?

Der Fall gelangte nicht nach Wien. Der Rat erkannte die Gefahr negativer Publizität und gab sich mit Wielands wohl fundierter, gleichwohl inoffizieller Rechtfertigung gegenüber von Hillern zufrieden.³⁶² Wieland freilich war sich des weiteren Verlaufs „des bewussten leidigen Handels“ zunächst nicht sicher.³⁶³ „Es ist recht miserabel zu hören, daß die Biberacher so gar nichts im Frieden unter sich ausmachen können, und um jeden Quarks willen nach Wien lauffen, wo sie, wie rechte Abderiten, ihren Balg selbst zum Kirschner tragen“, so im November 1778 an von Hillern.³⁶⁴ Schon im darauf folgenden Januar erschien der „Prozess um des Esels Schatten“.³⁶⁵

21.3. Aufklärer und Traditionalisten – Wielandianer und Wieland-Gegner

Mit einiger Vorsicht kann geschlossen werden, dass die „Abderiten“ die Polarisierung der Biberacher Gesellschaft in aufklärerisch Gesinnte und Traditiona-

listen verschärften.³⁶⁶ Interessant ist in diesem Kontext die juristische Dissertation des evangelischen Stadtmanns und späteren Bürgermeisters Georg Ludwig Stecher, der sich mit dem Majorisierungsverbot in der Verfassung des Reiches, speziell aber in den gemischten Reichsstädten seit 1649 befasste.³⁶⁷ Im Abschnitt über die „Praxis Biberacensis“ vollzog Stecher einen juristischen Paradigmenwechsel. Anstelle der seit 130 Jahren mehr schlecht als recht praktizierten Umsetzung des Gesetzes dem Wortlaut nach forderte er die Anwendung des *sensus legis*. Modern gesagt sollte die Gesetzesinterpretation mit Blick auf den Gesetzeszweck dem seit 1649 geänderten Lebenssachverhalt angepasst werden.

Stechers Themenwahl war offenbar von folgender Textstelle beeinflusst, in der Wieland – mit Blick auf Montesquieu? – das Dilemma der Justiz in Abdera beschreibt: „Allein mit der Länge der Zeit ändern sich die Gründe der Gesetze; diese werden alsdann durch buchstäbliche Erfüllung lächerlich, und müssen also nach den veränderten Umständen umgegossen werden. Aber eine solche Betrachtung kam nicht in Abderitische Köpfe“.³⁶⁸ Sie kam auch nicht in die Köpfe der Biberacher Traditionalisten, die weiterhin und wie eh und je auf Herkommen und Observanz pochten.

361 So am 21. 7. 1772 an Riedel; vgl. WBr 4, S. 579.

362 WBr 7.1, S. 66. Das Pfandbuch musste alle Kredite eines Bürgers lückenlos auflisten, um seine Funktion erfüllen zu können. Die Kläger hatten finanziellen Schaden erlitten, weil es seit Jahrzehnten schlampig geführt worden war. Angaben zur Kreditwürdigkeit eines Darlehensnehmers waren deshalb unzuverlässig, das Pfandbuch wiegte die Kreditoren in falscher Sicherheit. Kreditausfälle infolge von Überschuldungen waren die Folge, die nun Wieland angelastet wurden. Er lehnte jede Verantwortung ab, weil die mangelhafte Führung des Pfandbuches noch aus den Zeiten seiner Vorgänger und des damals regierenden Magistrats herrührten, deren Säckel allenfalls zur Schadensregulierung herangezogen werden könnten. „Aus dem Meinen [Säckel] soll, mit meinem Willen, und so lange noch Justiz im Heiligen Römischen Reiche ist, nicht ein Judenheller dazu herauskommen“ (zu Wielands Amtshaftung vgl. auch Abschnitt 22.4).

Abschließend ließ der berühmte Autor seinem Amtsnachfolger, Kanzleiverwalter Kienlin, der ihm die (absichtlich?) falsch adressierte Klageschrift geschickt hatte, bestellen, „dass ich nicht *Johann* sondern *Christoph Martin* heiße. Ich wünschte daß dieser Irrthum im Pfandbuch, und wo er sonst in dortigen Protocollen ... mag begangen worden seyn, verbessert würde“ (WBr 7.1, S. 68).

363 An von Hillern am 9. 11. 1778; vgl. WBr 7.1, S. 132.

364 WBr 7.1, S. 133.

365 Ein drohender Unterton, der von Wielands Vorstellung eigener literarischer Wirkmächtigkeit im Kontext seiner „Abderiten“ zeugt, war auch bei seinem Zürich-Besuch 1796 zu vernehmen, als er, „täglich so viel Abderitenstreiche ... des Rathes“ hörte und „so viel elende, zusammengeschrumpfte, liliputsche Menschen in dieser herrlichen Natur zusammenbrüten“ sah. Daraufhin, „erklärte er in einer großen Gesellschaft, dass es doch wol möglich wäre, dass er einen dritten Theil zu seinen Abderiten schriebe“; Zitat aus Bötigers Aufzeichnungen bei Starnes, Bd. II, S. 538.

366 Schon in seiner Biberacher Amtszeit hatte Wieland polarisiert. Johann Christoph Kick, der spätere Geheime Rat der Gemeinde, schrieb am 20. 7. 1766 an Sophie La Roche: „Auf öffentl. Marktplatz fluchen die Leute den W. wegen seiner gottlosen Feder“; zitiert nach Starnes, Bd. I, S. 297. Wielands eigene Wahrnehmung war eine andere. Er war überzeugt, dass das Volk ihn 1769 ungern ziehen ließ; vgl. Abschnitt 22. 2.

367 Stecher, *De Non Attendenda Votorvm Plvralitate In Imperio R. Germanico, Et Liberis Civitatibus Mixtis ad §§. 9. & 52. Art. V. J. P. O. Rectore Magnificentissimo Serenissimo Ac Potentissimo Domino Domino Carolo Duce Wirtembergiae Ac Tecciae Regnante Rel. Rel. Inclvlyti Jctorvm Ordinis Consensv. Praeside Joanne Christiano Majer. Phil. & J. V. D. Prof. Jur. Publ. & Canon. P. O. Serenissimi Consiliario ac Potentissimo Regi Daniae a Consiliis Justitiae p. t. Prorectore Pro Gradv J. V. Doctoris Die IX. Avgusti MDCCCLXXXIII. Dispvbtat Avctor Georgivs Lvdoovicvs Stecher Praetor Liberae S. R. I. Civitatis Biberacensis. Tvbingae Litteris Fvesianis*, S. 65–68.

368 Abderiten, Erstes Buch, S. 20. Fuchs, Geistiger Gehalt, S. 81.

Stecher freilich wollte kein abderitischer Kopf sein, wie seine 1783 in wielandischem, in aufgeklärtem Geist verfasste Dissertation bewies, sein Entreebillet für den höheren Justizdienst. Der strebsame Candidatus juris hatte sich bereits Ende Juli 1782 mit der Bitte um Empfehlungsschreiben für den Reichshofrat oder das Reichskammergericht an den Dichter gewandt.³⁶⁹ Wieland wollte kein Risiko eingehen und sondierte bei von Hillern, ob die Stechers „auch mit unter Ihren Klienten sind – (ich nehme dieses Wort nicht im heutigen Juristischen, sondern in Alt Römischem Sinn, so weit als solcher auf unsre Reichsstädtische Verfassung paßt)“.³⁷⁰ Die Klientel von Hillerns zeichnete sich nach Ansicht des Dichters im Gegensatz zu jenem Teil der reichsstädtischen Gesellschaft, der sich in den „Abderiten“ karikiert fühlte und darüber brummte und belferte³⁷¹, durch Vernunft, Gemeinsinn und Weitsicht aus. Dem Umfang nach läßt sich dieser Teil der Biberacher Bevölkerung, der die „Abderiten“ wohl mit Genuss und – wenn man an Stecher denkt – sogar mit praktischer Nutzenwendung las, nicht fassen. Es wird sich wohl um eine kleine Minderheit gehandelt haben.

Justin Heinrich von Hillern wurde zum Bedauern des Dichters bei Wahlen jahrzehntelang übergangen; seine aufgeklärten Ansichten waren lange Zeit nicht mehrheitsfähig. Als er 1791 endlich doch noch zum Bürgermeister gewählt wurde, fiel Wielands Gratulation umso herzlicher aus: „Es ist Etwas so seltnes in dieser Welt, zu erleben daß gerade das, was *das Beste* war, geschieht, und daß der redlichste, einsichtsvollste und verdienteste Mann in einer Republik auch der

erste wird! ... aber noch mehr gratuliere ich meiner geliebten Vaterstadt“, der er eine lange Amtszeit des neuen Bürgermeisters wünschte.³⁷² Wielands Wunsch ging nicht in Erfüllung. Schon im Folgejahr beklagte er den Tod „des einzigen Freundes, den ich noch in Biberach hatte“.³⁷³ 1795 trat mit Dr. Georg Ludwig Stecher aber erneut ein Wielandianer³⁷⁴ das evangelische Bürgermeisteramt an. Das Blatt hatte sich unter dem Einfluss des Zeitgeistes und eines Generationswechsels gewendet. Wieland war nun voll des Lobes über das Interesse seiner Vaterstadt an seinem Werk, „woraus ich mit Recht schließe, daß Kultur und Geschmack an Literatur p. seit den 25 Jahren, daß ich sie verlassen habe, sehr in ihr zugenommen haben“.³⁷⁵

Das bedeutete jedoch keinesfalls den Einzug der Moderne in Biberach; man verfiel sich noch immer in Denkmustern des konfessionellen Zeitalters. Justin Heinrich von Hillern der Jüngere brachte es 1796 in einem Brief an den an politischen Neuigkeiten aus seiner Heimatstadt interessierten Wieland auf den Punkt: „Beide Ratsantheile [katholisch und evangelisch] vertragen sich so zimlich gut miteinander, nur leidig ist es, daß man einem alten Herkommen gemäs, jede auch noch so unbedeutende Sache zu einem Religionsgegenstand macht, und dann solchen auf beiden Seiten auf das hartnäckigste vertheidiget. Ubrigens ist und bleibt es *Reichsstadt*, II wo nur einige die so wohlthätige Strahlen einer wahren Aufklärung empfinden und es leider bei dem grösten Theil oft nur bei falschen Begriffen von Aufklärung und Freiheit[,] oft aber auch absichtlich Nacht bleibt und bleiben mus“.³⁷⁶ War ein Hang zum Abderitentum bei der

369 WBr 8.1, S. 21–23. Stechers Brief ist nicht erhalten, nur in Wielands Schreiben an von Hillern vom 2. 8. 1782 paraphrasiert.

370 Brief vom 2. 8. 1782 in WBr 8.1, S. 23.

371 Vgl. Abschnitt 24.

372 WBr 11.1, S. 135 f.

373 WBr 11.1, S. 304 f.

Der Informationsfluss von Biberach nach Weimar drohte daraufhin zu versiegen. „Ich selbst bin mit meinen Biberachern so ziemlich ausser Connexion“, so am 26. 1. 1796 an Gräter; vgl. WBr 13.1, S. 199. Der gleichnamige Sohn Justin Heinrich von Hillerns füllte die Lücke nur teilweise.

374 Laut Johann David Adolf Kicks Brief vom 8. 12. 1793 war Stecher „einer der ersten Lectür Freunde“ in der Stadt, der aus Liebe zur Literatur aus eigenem Antrieb eine Liste der 22 Biberacher Praenumeranten für Wielands „Sämmtliche Werke“ führte; vgl. WBr 12.1, S. 98. Zur Praenumeration auf Wielands Werke auch GRP 10. 1. 1794, Bd. II 163, S. 5.

Nach Aussage Justin Heinrich von Hillern des Jüngeren vom 28. 12. 1796 war es Bürgermeister Stecher, dessen „Verehrung gegen Euer Wohlgeborn ... keine Grenzen“ kannte und der dafür sorgte, dass die Fürstenausgabe von Wielands Werken sogar die Biberacher Ratsstube zierte; vgl. WBr 13.1, S. 461.

Von literarischem Interesse innerhalb der Biberacher Bevölkerung zeugt bereits die Gründung einer Lesegesellschaft um 1788; vgl. J. D. Wechsler, Sammlung, S. 188.

375 Brief vom 18. 1. 1794, in WBr 12.1, S. 129.

Unter diesem Eindruck entstand an der Jahreswende 1793/94 Wielands Gedicht „O meine geliebte Vaterstadt“ (Starnes, Bd. II, S. 332).

376 Justin Heinrich von Hillern der Jüngere am 28. 12. 1796 an Wieland; vgl. WBr 13.1, S. 461.

Mehrheit der Bevölkerung einer paritätischen Reichsstadt also gewissermaßen systemimmanent? Wieland selbst konnte sich davon kein Bild mehr machen; ein Besuch in Biberach scheiterte 1796 an den Kriegswirren.

22. Biberachs drohender Bankrott, Wieland und die „Abderiten“

22.1. Die Krise der Republik in Wielands letzten Amtsjahren

Die „Abderiten“ stellten Biberach wenn nicht an den Pranger, so doch auf den Prüfstand, und das ausgerechnet zu einer Zeit, als dem Rat an Publizität weniger denn je gelegen sein konnte: die Stadt stand um 1770 kurz vor dem finanziellen Zusammenbruch. Äußerungen des Kanzleiverwalters Wieland über die Reichs-Bruchbude Biberach³⁷⁷ waren beileibe nicht aus der Luft gegriffen. Seit Jahrzehnten reihte sich ein kostspieliger Reichshofratsprozess an den anderen, wobei kaum eine der politisch, gesellschaftlich und konfessionell möglichen Konfliktkonstellationen ausgespart wurde.³⁷⁸ Eine Kreditaufnahme jagte die andere, die Schuldenspirale drehte sich immer schneller. Wieland versuchte 1766 über Geßner, einen zinsgünstigen Kredit in der Schweiz aufzutreiben.³⁷⁹

Gegen Ende von Wielands Amtszeit war unter dem Druck des Reichshofrats, dem alarmierende Nachrichten über die drohende Zahlungsunfähigkeit Biberachs und die Missbräuche der Amtsinhaber zu-

gegangen waren³⁸⁰, die Reorganisation der öffentlichen Finanzen in Angriff genommen worden. Im Juni 1767 erzwang der auf Betreiben Joseph Anton Mayers³⁸¹ vom Reichshofrat eingesetzte und persönlich in die Pflicht genommene katholische Bürgermeister Fidelis Magnus von Pflummern die Ernennung einer paritätischen Ratsdeputation, die Reformen in Angriff nehmen sollte.³⁸² Am 19. August 1767 schrieb Wieland an Geßner, „Unsere kleine Republick befindet sich seit etlichen Wochen in einer crisi, welche entscheiden wird, ob es sich mit ihr bessern, oder ob sie unter den Händen ihrer Ärzte und Operateurs den Geist aufgeben wird“.³⁸³ In der vom Kaiser befohlenen Rechnungsrevision erkannte Wieland die Möglichkeit einer „gewaltigen Reform“.³⁸⁴ „Hals über Kopf“, so berichtete er an Riedel, arbeite man nun „an der Ausbesserung unseres gemeinen Wesens und unserer Haushaltung“.³⁸⁵ Als Kanzleiverwalter gehörte Wieland dem Reformausschuss als Federführer an, denn die Ratsherren hätten erkannt, dass „ich auch ganz gute Protocolle machen kann, und zuweilen die Geschicklichkeit habe, ihre schwarze Wäsche weiß zu machen“.³⁸⁶

Wieland, der wegen Arbeitsüberlastung monatelang keine Muße für die Literatur fand, wirkte jetzt verstärkt auf eine Änderung seiner Lebenssituation hin³⁸⁷, denn „au milieu d’une petite Tartarie“ sei er „toujours plus accablé d’occupations serviles et j’ose le dire indignes de moi“.³⁸⁸ Sophie La Roche gegenüber beklagte er sich im Sommer 1768 erbittert, „que

377 Der Ausdruck „Reichs=Bicoque“ fällt in dem Brief vom 24. 8. 1768 an Zimmermann (WBr 3, S. 542). Ähnlich am 16. 9. 1766 an Sophie La Roche (vgl. WBr 3, S. 414).

378 Die Faszikelbezeichnungen beim Reichshofrat legen davon beredtes Zeugnis ab: evangelische Bürgerschaft und plebejische Räte contra nobilitierte und graduierte Räte (1705 ff.); katholischer Rat contra evangelischen Rat und umgekehrt (frühes 18. Jahrhundert, Religions- und Politikgravamina); evangelische und katholische Bürgerschaft contra katholischen Rat (Pfründenstreit 1710–1727); Bürgerschaft contra Rat (1732 ff.); Denunziationsprozesse einzelner Bürger gegen einzelne Amtsträger (1745–1758).

379 WBr 3, S. 410.

380 Anscheinend hatte auch der über den Wirtschaftskrieg mit der benachbarten Reichsstadt aufgebrachte Herr von Warthausen, Graf Friedrich von Stadion, seine Hände im Spiel. Im April 1767 ging in Biberach das Gerücht, „que le Comte a fait écrire il y a quelque tems une lettre à Vienne, ou nous sommes tous tant que nous sommes, un seul excepté [Mayer?], peints de couleurs tres peu avantageuses“; vgl. Wielands Brief an Sophie La Roche vom 29. 4. 1767 in WBr 3, S. 451.

381 Zur zentralen Rolle Mayers auch bei der Besetzung des Bürgermeisteramtes vgl. GRP 19. 8. 1766, Bd. II 118, S. 174.

382 GRP 19. 6. 1767, Bd. II 124, S. 164 f.

383 WBr 3, S. 459.

384 Brief an Geßner vom 23. 9. 1767 in WBr 3, S. 461; vgl. auch Zückert, Das Leiden des Biberacher Kanzleidirektors Christoph Martin Wieland an seiner Stadtrepublik, S. 221.

385 Brief an Riedel vom 15. 12. 1768 in WBr 3, S. 555.

386 So am 2. 1. 1768 an Riedel in WBr 3, S. 491.

387 Brief vom 2. 6. 1768 an Zimmermann in WBr 3, S. 517. Bei Geßner waren Wielands Klagen auf Verständnis gestoßen, „Können sie [die Ratsherren]“, fragte er am 27. 5. 1768 etwas realitätsfern, „denn nicht begreifen, dass es ihrer Stadt mehr Ehre macht, wenn ihr Stadtschreiber für die ganze Welt denkt u schreibt, als wenn ers nur für Biberach thut?“; vgl. WBr 3, S. 516.

388 Brief an Zimmermann vom 2. 6. 1768 in WBr 3, S. 517.

ces Messieurs de Biberac s'ont mis dans la tête de m'assommer à force de sots et inutiles travaux".³⁸⁹ Und doch fühle er genügend Verbundenheit mit dem einen oder anderen, „pour ... aider à soulager ces chers Malades“. Dennoch, mit der Kärnerarbeit des Reformers in seiner kleinen Reichsstadt mochte Wieland sich nicht länger abgeben.³⁹⁰ Im Januar 1769 war sein Leidensdruck unerträglich geworden. „Bedauern Sie mich, mein liebster Riedel; ich habe, eines Rechnungsamts wegen – gemeint ist die Reorganisation der städtischen Finanzen –, „welches ich neben meinem andern auf dem Halse habe, zwey abscheuliche Monate vor mir. Alle Musen ... haben mich ... verlassen“.³⁹¹ Zwei Tage später war ihm der Erfurter Lehrstuhl sicher.³⁹²

22.2. Wieland und die Heilsgeschichte

„Hier zu Lande ist großer Lerm über mein Fortgehen, und zu Biberach glaubt das Volk, ... daß Gog und Magog, als die Vorläufer des Antichrists, unmittelbar, so wie ich bey dem einen Thor ausziehe, bey dem gegenüberstehenden einziehen werden“.³⁹³ Wielands persönliche Integrität war ja im Unterschied zu seiner Fachkompetenz nie öffentlich in Zweifel gezogen worden.³⁹⁴ In den mit dem Scheiden des Kanzleiverwalters verknüpften endzeitlichen Vorstellungen eines Teils³⁹⁵ der evangelischen Gemeinde spiegeln sich Re-

likte einer Wertschätzung, die die Familie Wieland seit den Zeiten Sebastian Martin Wielands genoss.

Schon bei Christoph Martin Wielands Wahl zum Inneren Rat 1760 war ja die Verknüpfung dieser beiden Motive, der Heilsgeschichte und der Verantwortung der Wielands für das Gemeinwohl, angeklungen.³⁹⁶ Damals hatte Thomas Adam Wieland die Wünsche seines Sohnes missachtet, der nur für das Amt des Stadtmanns, nicht aber für eine Ratsstelle kandidieren wollte, weil diese ihm zu wenig Zeit für literarische Arbeiten ließe. Prediger Wieland hatte seinem Sohn nach der Wahl erklärt, das Machtvakuum nach Spitalpfleger von Hillerns plötzlichem Tod habe hier zur Katastrophe geführt. In dieser Situation habe stellvertretend für alle um das Gemeinwohl besorgten „bons Citoyens“ Thomas Friedrich Gutermann von Bibern ihn, den Prediger, bedrängt, für seinen Sohn um die unterste Ratsstelle auf der Bank der Nobilitierten und Graduierten nachzukommen. Die Volkspartei hatte den widerstrebenden Vater nur mit dem heilsgeschichtlichen Argument, für das er seiner theologischen Grundhaltung wegen überaus empfänglich war³⁹⁷, überzeugt, „de reconnoitre pour cette fois dans la voix generale du peuple celle de Dieu“. Um seine Pflicht gegenüber Gott und dem Gemeinwesen zu erfüllen³⁹⁸, ließ er Christoph Martin schließlich auf die Kandidatenliste setzen. Dessen „in meiner zerrüteten und verdorbnen Vaterstadt lange unerhörte,

389 Brief aus der Zeit nach dem 2. 6. 1768 in WBr 3, S. 522.

390 „Wer ‚wirken‘, wer etwas bewirken wollte, konnte es beim besten Willen nicht in Biberach, in Pfullendorf oder in einer anderen kleinen Reichsstadt, wie Wieland einmal bemerkte. In kleinen Republiken seien die Hindernisse groß, die ein Mann überwinden muß, um wirklich große Dienste zu leisten“; Zitat Zückert, S. 222, mit Verweis auf Wielands „Stilpon. Ein patriotisches Gespräch über die Wahl eines Oberzunftmeisters von Megara. Allen aristokratischen Staaten, die ihre Regenten selbst erwählen, wohlmeinend zugeeignet. 1774“. In: Wieland, *Sämtliche Werke*, C¹, 15. Bd., 1795, S. 70–72.

391 Zitat aus einem Brief vom 19. 1. 1769 in WBr 3, S. 568.

392 Vgl. den Brief an Riedel vom 21. 1. 1769 in WBr 3, S. 572 ff. Die Ernennung Wielands durch den Erzbischof von Mainz datiert schon vom 2. Januar 1769 (vgl. WBr 3, S. 567), traf aber offenbar erst um den 20. Januar in Biberach ein.

393 Zitiert aus dem Brief an Riedel vom 31. 3. 1769 in WBr 3, S. 596.

394 Nur einmal in neun Dienstjahren geriet er, wie er Sophie La Roche am 4. 12. 1764 gestand, wegen 80 fl. in Versuchung, die er heimlich mit Hilfe eines Kredits von La Roche zurückbezahlte; vgl. WBr 3, S. 324 ff.

395 Hatte Wieland die „Kinder Gottes“, den dem Pietismus nahe stehenden Teil der Gemeinde also, im Blick? Diese lässt Wieland in Bergen und Magdeburg auf die fiktive Nachricht, „wenn Wieland Hähns und Steinmetzens Successor würde“, die Hände ringen und schreien, „Es ist ein Zeichen vor dem Jüngsten Tage“; vgl. den Brief an Gleim vom 2. 3. 1771 in WBr 4, S. 266.

Innerhalb des Biberacher Protestantismus gab es ja seit den Zeiten Sebastian Martin Wielands und seines Theologensohnes Martin Wieland eine pietistische Gruppierung. Kirchenpolitisch hatte sich wie oben angedeutet aber nicht die plebejische Ratsfraktion mit ihrer Sympathie für den Pietismus durchgesetzt, sondern die Adelspartei, die den pietistisch geprägten Predigern und Gemeindegliedern Verhaltensrichtlinien für ihre praxis pietatis vorgeschrieben hatten, die sie im Schoß der Kirche hielten.

396 Vgl. zum folgenden Wielands Brief an Zimmermann vom 14. 5. 1760 in WBr 1, S. 568 ff.; auch Seuffert, *Wielands Vorfahren*, S. 148.

397 Christoph Martin wagte es einmal, seinen Vater zu kritisieren, weil er Jahr für Jahr die göttliche Heilsordnung predigte. Dieser meinte daraufhin nur, dass allein die Vorstellung, dass vielleicht eines seiner Schafe sie noch nicht kenne, sein Tun rechtfertige; vgl. Seuffert, *Wielands Vorfahren*, S. 145.

398 „pour s'acquiter de son devoir“; vgl. WBr 1, S. 569.

freye, ruhige und einhellige Wahl in den Rath³⁹⁹ betrachtete der Vater als Bestätigung seines zwar den Wünschen des Sohnes konträren, letztlich aber gottgewollten Handelns. Würde nun eine friedlichere Zeit anbrechen, würden nun endlich die innerevangelischen Spaltungen überwunden werden? Wie die Wahl Sebastian Martin Wielands 1705, so stand auch die seines Großneffen Christoph Martin 1760 und dessen Amtsniederlegung 1769 für einen Teil der evangelischen Bürgerschaft in einer eschatologischen Linie, für die der seine pietistische Erziehung hinter sich lassende Dichter⁴⁰⁰ selbst freilich nur noch Spott übrig hatte. Inwieweit Wielands Wegzug aus Biberach im Mai 1769 direkt zu dem Rückschlag im kommunalen Reformprojekt beitrug, bleibt offen. Jene evangelischen Bürger, die meinten, dass „man mich ... nicht gehen lassen sollte“⁴⁰¹, betrachteten seine Abreise jedenfalls als unheilvoll für die Stadt.

22.3. Reformdruck von außen?

1770 spitzte sich die Biberacher Finanzmisere zu. Wieland wird in Erfurt durch Briefe aus der Heimat von der Zahlungsunfähigkeit der Kapellenpflege⁴⁰² erfahren haben, der Brötchengeberin seines Vaters. 1771 stand auch die Stadtrechnerei am Rand des Ruins.⁴⁰³ Unter dem Zwang der Verhältnisse hielt nun die Kameralistik Einzug in die Amtsstuben. Die Spitalpfleger wurden verpflichtet, in Zukunft ein Kassenbuch und ein Diarium zu führen.⁴⁰⁴ Seit 1772 wurden die Steuerbücher wieder ordnungsgemäß geführt.⁴⁰⁵ 1775 meldeten die Rechnungsprüfer dem Rat, dass sich die Bücher der Kriegskasse „in der besten u. [nd] schönsten ordnung“ befänden.⁴⁰⁶ Anders als in den vorhergehenden Jahrzehnten waren Hinterziehungen durch das neue Rechnungssystem seither fast ausgeschlossen. Auch die übrigen Rechnungen wurden „in

399 WBr 3, S. 1; auch Zückert, S. 215 f.

400 In der Literatur über Christoph Martin Wielands religiöse Prägung – Pietist ja oder nein – wird, wie Blasig zurecht betont, ein Punkt häufig ausgeklammert, der im paritätischen Biberach aber von größter Bedeutung war und deshalb auch das äußere Erscheinungsbild des Biberacher Pietismus bestimmt hat. Aufgrund des Westfälischen Friedens waren in der Stadt nur zwei Konfessionen zulässig: der Katholizismus und die Augsburger Konfession. Als Martin Wieland, der Sohn des Spitalpflegers Sebastian Martin Wieland, während des Spanischen Erbfolgekrieges den radikalen Pietismus in die Stadt brachte, wurde – abgesehen vom Vorwurf der Heterodoxie – vorgebracht, dass der Pietismus generell „an Einem Parificirten ortho“ nicht geduldet werden dürfe, weil damit die Parität und somit die politische Existenz der evangelischen Gemeinde auf dem Spiel stand (LKA Stuttgart, A 26/459, 4, Schreiben vom 25. 2. 1707). Spätestens seit Franckes Besuch in Biberach im Jahr 1717 sympathisierten die Prediger aber mit dem gemäßigten, anerkannten Pietismus Hallescher Prägung. Senior Gutermann sprach 1744 stellvertretend für das Predigerkollegium, also auch für Wielands Vater: „Wäre guth, Wir wären alle Pietisten, aber singularisten seyen ein anders ...“ (EvRP 8. 10. 1744, Bd. 107, S. 421 f.). Siechenprediger Thomas Adam Wieland selbst gab zu Protokoll, „das [pietistische] Weesen den guthen Leuthen nicht gänzlich zu versagen, aber alles wohl in ordine zu tractieren“ (EvRP 8. 10. 1744, Bd. 107, S. 422). Pietistische Glaubens- und Lebenspraxis unter dem im paritätischen Biberach zwingend vorgeschriebenen (Kirchen-)Dach lutherischer Orthodoxie waren seitens der Geistlichkeit und der evangelischen politischen Obrigkeit durchaus erwünscht, Konventikel in Privaträumen und unter Leitung von Laien aber strikt verboten (vgl. EvRP 5. 11. 1744, Bd. 107, S. 425 ff.). Damit war der Weiterentwicklung der Erweckungsbewegung zum klassischen Pietismus der Boden entzogen; unter dem Zwang der paritätischen Verhältnisse verließen die Anhänger des Pietismus den Boden der Orthodoxie letztlich nicht. In Klosterberge freilich fiel der Biberacher Predigersohn Christoph Martin Wieland „anfangs [als] einer der erwecktesten und frömmsten Beter“ auf (Starnes nach Böttiger, Bd. II, S. 580). Dort musste er sich in dieser Richtung keinen Zwang antun.

Nur die kleine herrnhuterische Gruppierung innerhalb der evangelischen Bürgerschaft widerstand offenbar Rückführungsversuchen in den Schoß der Kirche. Senior Thomas Adam Wieland bezog 1762 in seiner Jubiläumspredigt zum hundertjährigen Bestehen der Gottesackerkirche Stellung gegen die herrnhuterischen Separatisten in der Stadt und betonte die Bedeutung des Gotteshauses für das Glaubensleben des einzelnen wie der Gemeinde; vgl. „Die hohe und herrliche Würde einer Evangelischen Kirche wurde an dem durch Oberherrliche Verordnung Eines Hoch=Edlen und Hochweisen Evangel. Magistrats in der des Heil. Röm. Reichs Stadt Biberach zum erbaulichen Andenken der vor hundert Jahren neu erbauten und bißher gnädig bewahrten Gottes=Acker=Kirche bestimmten Dank= und Freudenfest in einer bey dem feyerlichen Gottesdienst und volkreicher Versammlung den 11. Sept. 1762 gehaltenen Predigt in gedachter Kirche morgens von 8 biß 11 Uhr vorgestellt von Thomas Adam Wieland, Evangelischen Pfarrern, Frühpredigern, und Rever. Minist. Sen. Biberach, gedruckt bey Caspar Wieder“, S. 15 f.

401 WBr 3, S. 596. 1772 ließ Wieland den österreichischen Staatsminister Fürst Kaunitz wissen, dass er neun Jahre lang die Kanzlei in Biberach geführt habe, „et j'ai emporté avec moi l'amour et les regrets de tous mes concitoyens“; vgl. seinen Brief vom 26. 8. 1772 in WBr 4, S. 618.

402 GRP 1. 6. 1770, Bd. II 129, S. 339 f.

403 GRP 25. 10. 1771, Bd. II 130, S. 608 f.; ebd., 5. 6. 1772, Bd. II 131, S. 306.

404 GRP 25. 1. 1771, Bd. II 130, S. 60.

405 Vgl. Albert Weichhardt, Die Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse der freien Reichsstadt Biberach im 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte der oberschwäbischen Reichsstädte, Diss. Frankfurt 1931, S. 48.

406 Vgl. GRP 7. 11. 1775, Bd. II 134, S. 471.

besserer Ordnung als ehemals geführt“.⁴⁰⁷ Die Konsolidierung der Finanzen seit 1778 konnte jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass die meisten Amtungen und Pflagen nach zehnjährigen Reformanstrengungen noch immer einen „beträchtl[ichen] Passiv Stand“ aufwiesen.⁴⁰⁸

Eine Amtung war aufgrund ihres geringen Stiftungsguts freilich nicht sanierbar: die eigentlich für den Unterhalt der evangelischen Kirchen- und Schuliener zuständige Kapellenpflege, deren Verwalter für die Rechnungsjahre 1779 bis 1782 weitere Kreditaufnahmen meldeten.⁴⁰⁹ Wieland erfuhr gewiss durch Justin Heinrich von Hillern, den evangelischen Kapellenpfleger, vom Zusammenbruch der Pflege.⁴¹⁰ Dennoch war er zuversichtlich, dass sich Biberach im Unterschied zu den meisten Reichsstädten, denen aus seiner Sicht „nicht mehr aufzuhelfen“ sei, „conserviren“ könne.⁴¹¹ Er führte als Gegenbeispiel die kleinen Residenzstädte wie Weimar an, in denen die Luxusaufwendungen des Volkes das Staatswesen unterminierten. Im Vergleich dazu schneide Biberach gar nicht so schlecht ab, ja wenn von Hillern nur einen Blick auf die Residenzstädte werfen könnte, „so würde Ihnen Ihr kleines Babylon oder Abdera auf einmal

wieder lieb werden“. Hatte der Kapellenpfleger in einem seiner nicht erhaltenen Briefe Biberach mit Abdera gleichgesetzt? Tat Wieland selbst das nicht auch, wenn er die materielle Ausstattung der darbenenden Priester der Latona – im Kontrast zu den ‚katholischen‘ Klerikern des Jason unschwer als evangelische Geistliche zu erkennen – nach dem Beispiel der äußerst knapp gehaltenen evangelischen Kirchendiener in Biberach und ihrer bankrotten Stiftung bemaß? In dem im März 1779 veröffentlichten Teil der „Abderiten“⁴¹² konnten die Biberacher lesen: „So unscheinbar dieser Latonentempel war, so gering waren auch die gestifteten Einkünfte seiner Priester“.⁴¹³ Mussten sie angesichts des Bankrotts der Kapellenpflege nicht zwangsläufig eine Parallele zu ihren eigenen Verhältnissen ziehen?

Setzte die publizistische Wirkung der 1774 bis 1780 im „Teutschen Merkur“ veröffentlichten „Abderiten“ die Biberacher unter Reformdruck von außen?⁴¹⁴ Im Frühjahr 1773 begann Wieland mit der Arbeit an den „Abderiten“.⁴¹⁵ Sein Vater war im Herbst zuvor gestorben, seine Mutter bald darauf zu ihm nach Weimar gezogen.⁴¹⁶ Im März 1774 zog die Frau „Seniorin“ einen Schlusstrich unter sechs Biberacher

407 GRP 11.9.1778, Bd. II 137, S. 341 f.

408 Retrospektiv GRP 16.8.1792, Bd. II 158, S. 214. 1780 versuchte der Rat, Gelder in Höhe von 200 000 fl. zu 2,5–3 % aufzutreiben, um bestehende Darlehen abzulösen, die mit 4 und 5 % verzinst wurden; vgl. GRP 31.3.1780, Bd. II 139, S. 107. Bereits 1776 hatte sich Wieland vergeblich um einen Großkredit zu günstigen Konditionen bemüht; vgl. WBr 5, S. 514 f., 521 f.; auch Zückert, S. 224. Die französischen Revolutionskriege machten alle Entschuldungsanstrengungen des Biberacher Rats auf einen Schlag zunichte. Die Stadt wandte sich hilfesuchend an Wieland, der ihr einen Kredit vermittelte; vgl. Starnes, Bd. II, S. 698 f.

409 GRP 25.10.1782, Bd. II 141, S. 340.

Die Kapellenpflege hatte 1780 4857 fl. Ausgaben, aber nur Einkünfte in Höhe von 2972 fl. (vgl. GRP 31.3.1780, Bd. II 139, S. 106). Um eine Bankrotterklärung zu verhindern, wurde der Zinsdienst für die Schulden der Kapellenpflege, die sich 1780 auf 56 000 fl. erstreckten, noch im selben Jahr auf die Stadtrechnerei, die Spitalpflege, die Pfarrpflege und die Kriegskasse abgewälzt (GRP 5.12.1780, Bd. II 139, S. 419 f.)

410 Vgl. seine Antwort an von Hillern vom 3. 10. 1779 in WBr 7,1, S. 225 ff., in der er einmal mehr Stellung zu den Biberacher Reformen nimmt.

411 Brief an von Hillern vom 3. 10. 1779 in WBr 7,1, S. 226 f.

Noch im Januar 1779, zu der Zeit, als die ersten beiden Kapitel seiner „Onoskiamachia“ erschienen (vgl. Manger, Wielands Geschichte der Abderiten, S. 133), war Wieland aber über Nachrichten aus Biberach besorgt gewesen, dass „sich ... wieder solche Materialien zu gravaminibus in Biberach sammeln, die endlich, wenn man die Sachen wieder auf diesen alten Fuß treiben wollte, zu bösen Folgen Anlaß geben dürften“ (Zitat aus einem Brief an von Hillern vom 8. 1. 1779, WBr 7,1, S. 154).

Hintergrund war die in traditionellen Esels-Schatten-Bahnen – „diesen alten Fuß“ – verlaufende Frontstellung der evangelischen Adels- und der katholischen Patriziatspartei einerseits gegen die Plebejer beider Konfessionen andererseits in der Revisionsfrage. Patriziat und Nobilitierte wollten sich, nachdem die Finanzkrise der Stadt einigermaßen überwunden schien, nicht mehr von den Rechnungsprüfern der Gemeinde in die Karten, sprich Rechnungsbücher, schauen lassen; vgl. GRP 11.9.1778, Bd. II 137, S. 341 f. und GRP 2.10.1778, Bd. II 137, S. 372 ff.

412 Manger, Wielands Geschichte der Abderiten, S. 133.

413 Abderiten, Viertes Buch, S. 41.

414 Denn: „Es ist vielleicht keine Stadt in Deutschland, ... wo die Abderiten nicht Leser gefunden haben sollten“; Zitat Wieland, Sämtliche Werke, C¹, Bd. 20, S. 300.

415 Im Herbst 1777*[3], so Wieland 1781 in „Der Schlüssel zur Abderitengeschichte“; habe ihm eine Stimme eingegeben; „Setze dich und schreibe die Geschichte der Abderiten“; vgl. Wieland, Sämtliche Werke, C¹, Bd. 20, S. 296 f.

416 WBr 5, S. 8 f., Brief mit der Einladung an seine Mutter vom 5. 10. 1772. Aus einem Brief Wielands an Justin Heinrich von Hillern nach dem 6. 4. 1773 geht hervor, dass Wielands Mutter zu dieser Zeit schon in Weimar lebte; vgl. WBr 5, S. 104. Auch Seuffert, Wielands Vorfahren, S. 155.

Jahrzehnte, indem sie ihren Kirchenstuhl in St. Martin verkaufte.⁴¹⁷ Familiäre Rücksichten auf in Biberach lebende Verwandte musste Wieland nicht mehr nehmen.⁴¹⁸ Psychologisch betrachtet mögen die nach dem Tod seines Vaters und dem Beginn seiner Lebensgemeinschaft mit seiner Mutter begonnenen „Abderiten“ bis zu einem gewissen Grad einer Aufarbeitung Wieland'scher Familiengeschichte und Politik-erfahrung gedient haben. Wieland reagierte ja auf Angriffe im Zusammenhang mit den „Abderiten“, darf man Böttiger glauben, mit dem Hinweis auf Un-, auf Unterbewusstes. „Überhaupt hat mir in diesem Falle mein Gedächtniß oft böse Streiche gespielt. Ich behalte die Sache und vergesse die Namen, halte die Sache für meine Erfindung, brauche sie als die meinige und finde am Ende, dass es eine Reminiscenz gewesen, die der Deutungssucht einen offenen Spielraum gewähre“.⁴¹⁹ Bewusst habe er in einem seiner Werke nur die Gräfin Schall, Stadions Tochter, karikiert, die ihm und Christine Hogel „groß Herzeleid zufügte“.⁴²⁰

22.4. Amtshaftung und Regressforderung gegen Wieland

Wieland selbst geriet während der Biberacher Verwaltungsreform in die Kritik, als das Pfandbuch geprüft wurde.⁴²¹ Er sah diesen Verlauf voraus, nachdem Justin Heinrich von Hillern ihm im April 1777 berichtet hatte, dass das Pfandbuch, „woran jedem Gemei-

nen Wesen so äußerst viel gelegen ist“, endlich ordnungsgemäß geführt werde.⁴²² In seiner Antwort an von Hillern brachte Wieland mit leiser Drohung den Kaiser und die Reichsgerichtsbarkeit ins Spiel, die er auf seiner Seite glaubte⁴²³: „Wie oft schon von langen Zeiten her, und auch von mir selbst, besonders noch unterm Consulat Ihres Sel. Herrn Bruders, deßwegen Anregung gethan und bittre Klage geführt worden, können die Protocolle zeugen. Es half aber immer nichts ... so blieb immer beym Alten ... es sollte mir aber sehr leid seyn, wenn ich jemals zu einer Selbstvertheidigung genöthiget würde, wo ich Augustissimo selbst mit dem gehörigen Detail eröffnen müsste, woran eigentl. die Schuld des Verfalls liegt, den etliche wenige Rechtschafne Männer nicht haben aufhalten können. Daß es izt besser geht, und bloß darum besser geht, weil man Nothgezwungen manchen wichtigen Gebrechen endlich abgeholfen hat, ist lobenswürdig, und gereicht dem iztregierenden Magistrat zum Verdienst: aber immer bleibt die Frage: warum habt ihr dies und jenes nicht schon längst gethan? unbeantwortbar.“

Nun drohte Wieland seine Biberacher Vergangenheit einzuholen. Böttiger überliefert, dass Wielands Entschluss, Biberach zu verlassen, mit dem Reichshofratsconclusum zu tun gehabt hatte, das „der Stelle des Stadtsecretairs eine unangenehme Responsabilität in Geldsachen aufbürdete – eine Sache, die mir stets äußerst verhasst gewesen ist“.⁴²⁴

417 WBr 5, S. 237. Das hinderte sie aber nicht, „der Entfernung ungeachtet, an allen ihren Biberachischen alten Freunden, Verwandten und Bekannten vielen Antheil“ zu nehmen, wie ihr Sohn am 31. 12. 1781 Justin Heinrich von Hillern versicherte; vgl. WBr 7.1, S. 413. Der Dichter selbst blieb ja auch an „Nova Biberacensia“ interessiert; vgl. den Brief vom 1. 4. 1782 in WBr 7.1, S. 424.

418 Das Verhältnis Wielands zu dem mit ihm verwandten Christoph Adolph Kick, der überdies mit der Schwester Anna Dorothea Wielands verheiratet war, war schon während seiner Biberacher Jahre mehr als distanziert gewesen.

419 Starnes, Bd. II, S. 483.

420 Starnes, Bd. II, S. 464; auch Radspieler, Katalog, S. 86.

421 Vgl. Abschnitt 21.2.

422 Zum folgenden vgl. Wielands Brief vom 2. 5. 1777 in WBr 5, S. 613.

423 Von Erfurt aus richtete sich Wielands Blick ja auf Wien. Seine Absicht in jenen Jahren war, dass „Joseph II. von meinem Daseyn auf eine mir günstige Weise Kognition zu nehmen Gelegenheit bekäme ... der goldne Spiegel sollte ein Werkzeug dazu werden“; vgl. den Brief an Riedel in Wien vom 26. 8. 1772 in WBr 4, S. 620. Sein vom Kaiser tatsächlich gelesener „Goldener Spiegel“ (vgl. Brief vom 23. 8. 1772 von Riedel in WBr 4, S. 610) war seine Bewerbungsschrift für Wien (vgl. Zückert, S. 223. Dazu auch WBr 5, S. 351; „wie ich den Kaiser im *goldenen Spiegel* gelobt habe“, so am 7. 4. 1775 an Staatsrat von Gebler in Wien). Schon 1770 war aus Wien zu vernehmen, der österreichische Staatskanzler Fürst Kaunitz gehöre zu Wielands Bewunderern (Brief vom 4. 8. 1770 an Wieland in WBr 4, S. 183). Wieland am 2. 2. 1771 an Sophie La Roche: „... soll ich gar viel bey den Damen und Herren des Kaiserlichen Hofes gelten“ (vgl. WBr 4, S. 258), ja, „daß ich der Lieblingsautor in Wien seyn ... soll“ (am 21. 7. 1772 an Riedel in WBr 4, S. 579). Nach Erscheinen des „Teutschen Merkur“ sorgte Wieland selbst dafür, dass er auch in Wien gelesen wurde. Am 7. April 1775 kündigte er Staatsrat von Gebler an, dass die ersten drei Stücke bald dort eintreffen würden (vgl. WBr 5, S. 348). Auch von den Juristen des zweiten der beiden höchsten Reichsgerichte, dem Reichskammergericht, wurden Wielands Werke gelesen (vgl. Sophie La Roches Brief vom 18. 12. 1770 in WBr 4, S. 242).

424 Zitiert nach Starnes, Bd. II, S. 697.

23. Joseph Anton Mayer und Christoph Martin Wieland

23.1. Rückblick auf den Kanzleiverwalterstreit 1760–1764

Spülte der Wieland drohende Schadenersatzprozess im Zusammenhang mit dem Pfandbuch in ihm 1777/78 die Erinnerung an den Kanzleiverwalterstreit hoch, in dem er von 1760 bis 1764 um Einkommen und Ehre fürchten musste? Damals agierte Joseph Anton Mayer als Deputierter der katholischen Partei in Wien gegen ihn⁴²⁵, ein Verfahren, das von der evangelischen Volkspartei mehr als beifällig zur Kenntnis genommen wurde. Diese gab eben nicht nur die Meinung der Katholiken wieder, wenn sie dem Reichshofrat über deren Ansicht berichtete, „dass zu dieser Station [der Kanzlei] kein blosser Philosoph und Poet, sondern ein Jurist erfordert werde“.⁴²⁶ Auch Christian Wechsler, dessen graduirter Sohn bei der Wahl gegen Wieland den Kürzeren gezogen hatte, forderte, dass der Kanzleiverwalter sich wenigstens „privatim“ einem juristischen Examen unterziehen müsse, um seine Eignung nachzuweisen.⁴²⁷

Joseph Anton Mayer war der Sohn des gleichnamigen katholischen Zirkelschmieds, der während der Bürgerhändel eng mit Wechsler im Gemeindeausschuss zusammengearbeitet hatte, 1741 aber dennoch den Sprung in den Großen Rat geschafft hatte.⁴²⁸

Joseph Anton Mayer der Jüngere war zunächst katholischer Knabenschulmeister.⁴²⁹ 1755 wurde er zum Inneren Rat und Gräthmeister gewählt.⁴³⁰ In den 1760er-Jahren spielte Mayer eine bedeutende Rolle als Schulpolitiker. Er arbeitete auf die Gründung eines Jesuitengymnasiums hin, um die Bildungsarmut zu überwinden, die das katholische Patriziat seit Einführung der Parität, seit über einem Jahrhundert also, den Söhnen der Zunftbürger diktierte, um sein eigenes Bildungsmonopol abzusichern und die Heranbildung von Konkurrenz aus den unteren Ständen zu verhindern. Auch hier also eine Esel-Schatten-Konstellation. So modern einerseits das Ziel – gleiche Bildungschancen für Patrizier- und Bürgersöhne – anmutet, so anachronistisch, ja reaktionär war der Weg, der zum Ziel führen sollte. Während *der* Orden der Gegenreformation schlechthin in ganz Europa politisch unter Druck geriet und vor einem Verbot durch den Papst stand, sollte er nach Vorstellung tonangebender katholischer Bürgerfamilien im paritätischen Biberach Fuß fassen und dem hier auch und gerade im Zeitalter der Aufklärung entschiedener als anderswo demonstrierten Abgrenzungskatholizismus gegenreformatorische Impulse geben. Mayer und Wechsler waren beide auf je eigene, konfessionsspezifische Weise religiöse Traditionalisten.

Während Wieland Wechsler einigen Respekt zollte⁴³¹, verabscheute er Mayer geradezu. In seiner Bi-

425 Vgl. auch Gruber, Wielands Leben, S. 304 über Mayers Rolle im Kanzleiverwalterstreit, „den ein katholischer Rathsherr anregte, welcher bei dieser Gelegenheit beträchtliche Privatvortheile zu erhaschen, und sich den Weg zu den ersten Posten in der Republik zu eröffnen hoffte“

426 Vgl. HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 744, Faszikel „Biberach, evang. Räte Bibern u: Wechsler contra Burgermeister A.C. et consortes. 1761–1765“, praes. 17. 9. 1761, fol. 15 verso.

Möglicherweise erzeugte nicht allein der fehlende akademische Grad des neuen Kanzleiverwalters die katholische Abwehrhaltung, sondern auch konfessionelle Ressentiments gegen den Verfasser des mit Blick auf Friedrich II. von Preußen entstandenen „Cyrus“ (vgl. Starnes, Wieland, Bd. II, S. 409) und gegen den Dichter einer Ode „Auf das Bildniß des Königs von Preussen von Herrn Wille“ (1759) (Starnes, Bd. I, S. 129; auch ebd. S. 119, 125, 149). Damals war noch nicht absehbar, dass Wieland diese konfessionspolitische Prägung, die er mit seinen evangelischen Mitbürgern in Biberach teilte, eines Tages überwinden würde. Der preußisch-österreichische Dualismus bewirkte ja eine starke Polarisierung zwischen den beiden Konfessionen in Biberach hinsichtlich ihrer reichspolitischen Präferenzen (unveröffentlichtes Skript Riotte).

427 Vgl. EvRP vom 15. 11. 1760, zitiert bei Starnes, Bd. I, S. 181.

428 Braunenthal, S. 149.

429 Katholisches Ehebuch 1710–1747: 9. 6. 1743 Heirat von „Josephus Antonius Mayer Praeceptor. V: Maria Susanna Blumin“. Mayers Ehefrau war die Tochter des Inneren Rats und Gräthmeisters Blum.

Wieland spielte auf Mayers berufliche Vergangenheit an, wenn er ihn nach seinem Ausflug in die weite Wiener Welt zieh, er mache nun „le maître d'Ecole d'une maniere insoutenable“; so am 26./29. 4. 1767 an Sophie La Roche in WBr 3, S. 451.

430 KPfAB, Katholisches Totenbuch 1747–1798, 26. 7. 1755.

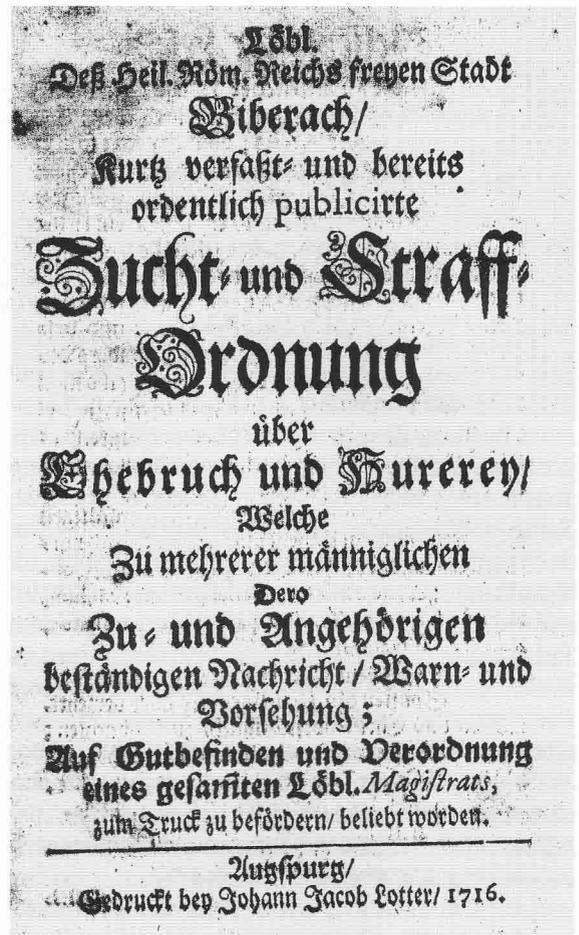
431 „Hr. Pfarrpfleger W.[echsler] requiescat in pace! Er hatte eine sehr gute Seite; und ich wünsche daß seine Söhne nur seine *guten Eigenschaften* erben mögen“, so in einem Brief vom 29. Mai 1774 an Justin Heinrich von Hillern, der ihm den Tod seines früheren Kontrahenten mitgeteilt hatte; vgl. WBr 5, S. 267.

Wechslers Fähigkeiten veranlassten Wieland 1765, ihn im Auftrag der La Roches zu bitten, die Rolle des „Beystands“ für Sophie La Roches Schwester Catharina zu übernehmen, deren Rechtsangelegenheiten er nach dem Tod ihres hoch verschuldeten Mannes Johann von Hillern regelte; vgl. WBr 3, S. 350.

beracher Krisenzeit der Jahre 1763/64, die von Unsicherheiten und Problemen im Berufs- wie im Liebesleben geprägt waren, nannte Wieland seine Kontrahenten Mayer und Wechsler in einem Atemzug. Er fragte sich, wozu all die Talente und Tugenden nützten, über die er verfügte, wenn die Wechsler und die Mayers dieser Welt die ehrenhaften Leute aufwiegelten. Während er sich bei einem Sieg seiner beiden Gegner dem Elend ausgesetzt sah, nahmen diese an Einfluss und Reichtum zu.⁴³² In Wielands Briefen finden sich zahlreiche Hinweise auf die Wiener Mission Mayers, „des eigentlichen Ursächers und Boute-feu der zeitherigen gemeinverderblichen Zwiſtigkeiten“. Der mit den Biberacher Zuständen bestens vertrauten Sophie La Roche gegenüber bezeichnete er Mayer kurz als „le Grödtmeister“, im Zorn als „ce vilain merle le Grödtſchreiber“.⁴³³ 1764 beschrieb Wieland ihn als „fax et tuba malorum bey uns“, der mit Blick auf „beträchtliche privat-Vortheile“, Karrierepläne nämlich, in Wien gegen ihn und die evangelische Partei wühlte.⁴³⁴

23.2. Wieland und Christine

Das Thema „Wieland und Christine“ verdiente vor dem Hintergrund der politischen, konfessionellen und rechtlichen Verhältnisse in der Stadt eine eigene Untersuchung. Hier interessiert in erster Linie Joseph Anton Mayers vergeblicher Versuch, aus Wielands illegitimem Verhältnis mit der katholischen Mesnertochter politisch Kapital zu schlagen. Wieland war während seiner Affäre mit Christine Hogel auf das Stillhalten Bürgermeister von Hillerns angewiesen, wollte er einem Unzuchtsprozess entgehen. Trotz zugeklebter Fenster in der Kanzleiwohnung, hinter denen Wieland sein illegitimes Verhältnis verbarg, würde Christines Schwangerschaft für sich sprechen. Die Biberacher Rechtsnorm war klar: Ehebrecher und Unzüchter – in letztere Kategorie fielen Wieland und Christine – sollten mit exakt beschriebenen Kirchenbußen und Säkularstrafen belegt werden. Zu den weltlichen Sanktionen für „Hurerey“ zählten Geld- bzw. Gefäng-



Zucht- und Strafordnung von 1714/16, Titelblatt.

nisstrafen, die dreimalige Präsentation des Mannes mit Strohdegen, der Frau mit Strohkranz „auf der so genannten Eyer=Bruck“ und schließlich die zweijährige Verbannung aus der Stadt.⁴³⁵ Wielands berufliche Zukunft wurde also nicht nur durch den vom katholischen Rat angestregten Wiener Prozess in Frage gestellt. Falls die für beide Konfessionen verbindliche Zucht- und Strafordnung von 1714/16 (Bild) in einem öffentlichen Verfahren gegen ihn angewendet würde, drohte ihm der Verlust seines Amtes und seiner Ehre.⁴³⁶ Nachdem Christine in der heißen Phase des von Mayer betriebenen Reichshofratsprozesses schwanger geworden war, tat der Kanzleiverwalter alles, um den Zustand seiner Gefährtin zu vertuschen. Zugeklebte Fenster reichten nun nicht mehr aus. Be-

432 Brief an Sophie La Roche vom 22. 11. 1763 in WBr 3, S. 217.

433 Vgl. Briefe Wielands vom 18. 9. 1763, 30. 10. 1763, 22. 11. 1763, 16. 2. 1764, um den 16. 3. 1764 an Sophie La Roche; vgl. WBr 3, S. 175, 204, 217, 238, 253.

434 Brief vom 25. 7. 1764 an Geßner in WBr 3, S. 292.

435 Lößl. Deß Heil. Röm. Reichs freyen Stadt Biberach/Kurtz verfaßt= und bereits ordentlich publicirte Zucht= und Straff= Ordnung über Ehebruch und Hurerey ... Augsburg/. Gedruckt bey Johann Jacob Lotter/1716, „Tit. V. Die Hurerey zum erstenmal belangend“. Exemplar im LKA Stuttgart, Bestand DA Biberach, 2373.

vor Christines Schwangerschaft sichtbar wurde, brachte er sie, angeblich aus Gründen der Erziehung, bei den Englischen Fräulein in Augsburg unter.⁴³⁷ Die Diskretion ging so weit, „que mon Pere n'en sait pas le mot“.⁴³⁸ Auch Christines Eltern wurden Monate lang irreführt.⁴³⁹

Wieland selbst zeigte sich gegenüber Sophie La Roche verwundert, dass weder der katholische Rat noch Bürgermeister von Hillern, mit dem er mittlerweile zerstritten war⁴⁴⁰, politischen Nutzen aus Christines Schwangerschaft schlugen, die wegen Wielands Konfessionskonflikt mit Maria Veronica Hogel schließlich doch in der Stadt ruchbar wurde. „Votre digne Soeur, qui a beaucoup souffert de tout cela et m'a rendu des grands services, sçait l'état de la petite, mais son Mari l'ignore comme de raison“.⁴⁴¹ Wie bei Wielands Wahl zum Kanzleiverwalter hatte Catharina von Hillern auch jetzt ihre Finger zu seinen Gunsten im Spiel. Die evangelische Volkspartei, deren Wertesystem durch Wielands Sittenverstoß mit Füßen getreten wurde, dürfte wie in anderen Biberacher Fällen, in denen konfessionspolitischer Pragmatismus siegte, nur aus Rücksicht auf den Ruf der protestantischen Gemeinde zähneknirschend stillgehalten haben. Dass ausgerechnet der Sohn des Biberacher Seniors auf Abwege geraten war, sollte weder im katholischen Oberschwaben noch etwa – wie angesichts der Bekanntheit des heimlichen Frevlers zu befürchten – im Reich an die große Glocke gehängt werden.

Nach längerer Ungewissheit war Wieland auch erleichtert über die anhaltende Passivität des katholischen Rats, dessen Mitglieder, namentlich Mayer, ihn nun höchstens noch „privatim“ beim Reichshofrat anschwärzen könnten, „car si les Catholiques auroient voulu faire de cela un chef d'accusation contre moi, ils auroient poussé la chose à un eclat public et à des Actes judiciaires“.⁴⁴²

23.3. Mayers erfolglose Sittenoffensive – Polizei und Konsistorium schweigen

Als Wielands Sieg im Kanzleiverwalterprozess bereits sicher war, brachte sein frustrierter Kontrahent Joseph Anton Mayer im Juni 1764 als allerletztes Mittel „en plein Senat“ Wielands Zuchtvergehen zur Sprache.⁴⁴³ Mayer konnte den Rat aber auch jetzt nicht dazu bewegen, ein Rechtsverfahren gegen Christine und Wieland zu eröffnen. Zimmermann gegenüber betonte Wieland am 14. Juni 1764, er habe sich in der Affäre mit Bibi „arrangé de façon à n'avoir rien à démêler ni avec la police ni avec le Consistoire“.⁴⁴⁴ Die Zuchtordnung wurde im Fall Christoph Martin Wielands und Christine Hogels nicht bemüht; weder die weltliche noch die geistliche Gerichtsbarkeit trat gegen die beiden Frevler in Erscheinung. Ein Nachhall ausgestandener Ängste, vor das Chorghericht zitiert zu werden, findet sich in einem Brief des Dichters vom 27. Juni 1765, in dem er über die erotische

436 Wieland kannte gewiss einen seiner Verwandten betreffenden Unzuchtsfall, der parteipolitisch instrumentalisiert worden war. Als Unzüchter, so brachte die aristokratische Partei 1729 gegen den plebejischen Geheimen Rat Jacob Amand Wolff, einen Enkel Bürgermeister Dr. Martin Wielands und Vetter des Dichter-Vaters Thomas Adam Wieland, vor, könne er in Biberach altem Herkommen nach kein öffentliches Amt mehr ausüben. Nur indem er sich Bürgermeister Hiller unterwarf und zu dessen Partei übergang, konnte Wolff verhindern, dass aus seiner Suspension eine Amtsenthebung wurde (vgl. HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 727, Schreiben an den Reichshofrat, praes. 14. 2. 1729).

Beispiele für Amtsenthebungen sind überliefert. 1744 verlor der katholische Stadtphysikus wegen Ehebruchs sein Amt; vgl. Braunenthal, S. 191 f.

437 Vgl. Starnes, Bd. I, S. 241.

438 Vgl. WBr 3, S. 225, auch S. 218. War das wirklich möglich angesichts der Tatsache, „que la ville est pleine du rumeurs confuses et que tout le monde sait que la fille reviendra“, nämlich von Augsburg nach Biberach? (vgl. den Brief an Sophie La Roche vom 9. 11. 1763 in WBr 3, S. 209). Hinweise auf Thomas Adam Wielands Charakter werfen die Frage auf, ob er nicht eine Vogel-Strauß-Politik betrieb und eine kompromittierende Situation vermied, indem er den Frevler seines Sohnes ignorierte. Der Senior war als ranghöchstes Mitglied des evangelischen Konsistoriums ja unmittelbar mit der Verhängung und Durchsetzung von Kirchenbußen befasst. Ein Konsistorialverfahren gegen seinen Sohn hätte auch den Senior selbst und das gesamte geistliche Amt beschädigt.

439 „Les parens de mon amie ne savent rien de son etat ... Sa Mere, il est vrai, en a eu quelque soupçon avant le depart de sa fille, mais on a été obligé de [de]nier tout absolument“; zitiert aus Wielands Brief an Sophie La Roche vom 17. 10. 1763 nach Starnes, Bd. I, S. 245.

440 Vgl. auch Starnes' Auszug aus Böttigers Aufzeichnungen, Wieland, Bd. II, S. 490.

441 WBr 3, S. 212 f., Brief vom 9. 11. 1763. Ähnlich der Brief vom 22. 11. 1763 an Sophie La Roche in WBr 3, S. 218: „Les bruits ont peu à peu cessés ... Je suis assés content de Votre B[eau]F[rère] et je le suis infiniment de Votre digne Soeur“.

442 Zitat aus dem Brief an Sophie La Roche vom 9. 11. 1763 in WBr 3, S. 213.

443 Brief an Sophie La Roche vom 10. 6. 1764 in WBr 3, S. 272.

444 WBr 3, S. 274.

Wirkung seiner „Comische[n] Erzählungen“ spekuliere.⁴⁴⁵

Die Affäre zwischen Wieland und Christine wurde ausschließlich „inter privatos“ geregelt.⁴⁴⁶ Steht dahinter generell ein gewandeltes Verständnis gegenüber Verstößen gegen die geltende Sexualmoral? Traten im Zug der Aufklärung auch in diesem sensiblen Bereich säkulare Tendenzen in den Vordergrund? Wieland umging durch privatrechtliche Vereinbarungen öffentlich-rechtliche und kirchenrechtliche Eingriffe zur Sanktionierung abweichenden Sexualverhaltens, in deren Mittelpunkt bisher die Abwendung des drohenden göttlichen Strafgerichts durch die Wiederherstellung der gottgewollten Ordnung gestanden hatte.

23.4. Die Einberufung der „Zehnmänner“ in Abdera – der schlafende Löwe

Gleich zu Beginn seiner Liebe zu Christine hatte Wieland das bedrohlich über ihm hängende Strafgericht gefürchtet. Seinen zur Finanzierung seiner Affäre und ihrer Folgen geschriebenen „Don Sylvio“ kündigte er Geßner folgendermaßen an: der Roman müsse anonym erscheinen, weil das [Biberacher] Publikum „so sevr̄ ist, dass ein Bal schon hinreichend ist, alle Patrioten⁴⁴⁷ zu allarmiren und selbst aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge Weissagun-

gen von dem Untergang eines solchen zweyten Nive hervor zu zwingen“.⁴⁴⁸ Und selbst aus dem Maul der Frösche, bleibt anzufügen. In den „Abderiten“ lässt Wieland den Priester Strobilus zu einem äußerst wirksamen Mittel greifen, um die ihm missliebigen Machenschaften der adligen Gegenpartei abzuwenden. Seit einigen Nächten, so erklärte der Priester, sei von den Fröschen der Latona nicht das übliche „Koax Koax“ zu hören gewesen, sondern „Weh! Weh!“⁴⁴⁹

Rasch war eine Erklärung gefunden: das Wehklagen der Frösche deutete auf künftiges Unheil für das Gemeinwesen hin⁴⁵⁰: „Weh dir Abdera!“⁴⁵¹ Nur die Aufdeckung und Bestrafung „eines noch unentdeckten Frevels“, so Strobilus, könnte das drohende Strafgericht abwenden und die Götter besänftigen. Deshalb forderte er die Einberufung der „Zehnmänner“, des „ehrwürdigste[n] unter allen Abderitischen Tribunalen“.⁴⁵² Das Gremium der Zehnmänner, bestehend aus dem Archon, den vier ältesten Ratsherren, den zwei ältesten Zunftmeistern, dem Oberpriester und zwei weiteren geistlichen Repräsentanten, übt die geistliche Gerichtsbarkeit in der Stadt Abdera aus. Auf Biberacher Verhältnisse übertragen ist es seiner Zusammensetzung nach eine Kombination aus Konsistorium und Presbyterium.⁴⁵³ In Abdera ist Agathysus, der Frösche vertilgende Störche in seinem Garten hält, der heimliche Frevler, Strobilus, sein politischer Gegner, ist der Denunziant.⁴⁵⁴ In Biberach war Wie-

445 „Ich zweifle nicht daran, daß man sich gewaltig daran ärgern wird; wie wird es erst gehen, wenn einmal irgend ein Sünder vor einem Chogericht erscheinen und die Erectionen die ihm Aurora oder Endymion gemacht, als die Ursache seiner Vaterschaft von irgend einem Jungfern=Kind angeben wird!“; an Zimmermann, vgl. WBr 3, S. 345.

446 WBr 3, S. 225. Wieland äußert sich nicht im Detail dazu. Das Biberacher Gesetz sah aber vor, dass der Mann im Schwängerungsfall für den Unterhalt des Kindes und die Kosten des Kindbetts aufzukommen hätte (vgl. Zucht= und Straff=Ordnung, Tit. V). Ob darüber hinaus weitere Zahlungen erfolgten, bleibt ungewiss.

447 Patriot und Strafgericht verbinden sich für Wieland an dieser Stelle zu einem Ganzen. In seinem Aufsatz über das „Geheimnis des Kosmopolitenordens“ zeigt Wieland sein eigenes antithetisches Weltbürger-Modell auf, das mit nicht vom Menschen verschuldeten „Gesetz[en] der Natur“ argumentiert; vgl. „Teutscher Merkur“, 3. Viertelj., 1788, S. 97–115, hier 108 f. Vgl. auch im Zusammenhang mit Mayers Grabmal Anm. 510.

448 Am 5. 8. 1763 an Salomon Geßner in WBr 6.1, S. 34. Wielands Anonymität wurde von seinem Verleger Bartholomäi freilich 1765 in einem Verlagskatalog gelüftet; vgl. Radspieler, Katalog, S. 117.

449 Abderiten, Viertes Buch, S. 90.

450 Ebd., S. 91.

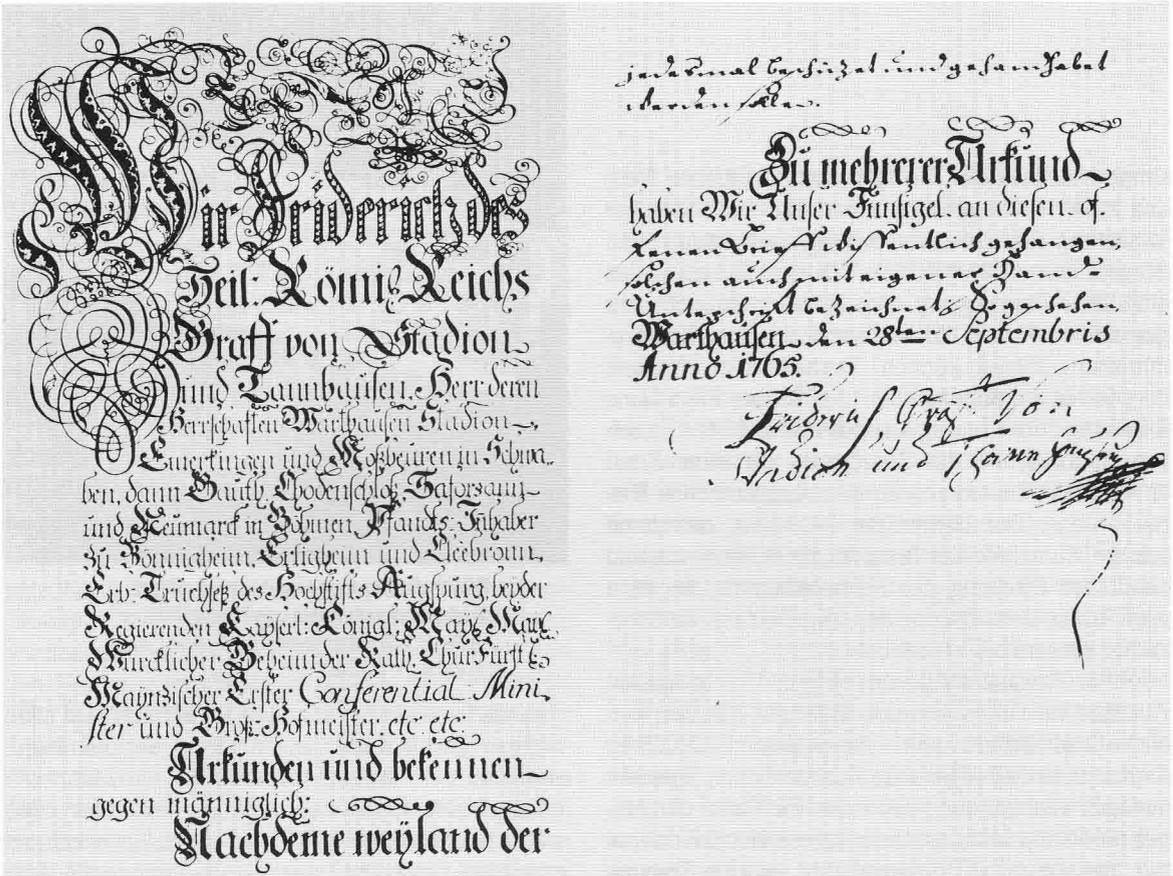
451 Ebd., S. 94.

452 Ebd., S. 95.

453 Während das Konsistorium nur aus Repräsentanten der Obrigkeit und der Geistlichkeit bestand, setzte sich der um 1720 gegründete evangelische Kirchenkonvent als Laiengremium zunächst aus allen Konsistorialen des Inneren Rats, dem evangelischen Stadtmann, einem Großen Rat und zwei Weißgerbern aus der Gemeinde zusammen (vgl. EvRP 11. 6. 1722, Bd. 106, S. 339). 1797 hatte sich die Zusammensetzung geändert. Nun saßen im Kirchenrat: der Bürgermeister, die vier Prediger, zwei Geheime Räte, zwei Innere Räte, ein Richter und ein Bürger (vgl. EVAB, Bd. 142). Den „Zehnmännern“ Abderas entsprachen nach Zusammensetzung und Aufgaben sozusagen die „Elf männer“ Biberachs.

Der erste Kirchenkonvent war nicht in Biberach selbst eingeführt worden, sondern 1711 als Testfall in der Oberholzheimer Pfarrei Thomas Adam Wielands (LKA Stuttgart, Bestand DA Biberach, 2524, 3.

454 Abderiten, Viertes Buch, S. 98.



Palatinatsverleihung an Christoph Martin Wieland vom 28. September 1765.

land der heimliche Frevler, sein Kontrahent Mayer der – freilich erfolglose – Denunziant.

„Das Gesetz ist ein *schlafender Löwe*, bey dem man, so lang’ er nicht aufgeweckt wird, so sicher als bey einem Lamme vorbei schleichen kann. Und wer wird die Unverschämtheit oder die Verwegenheit haben, ihn gegen den Sohn des Nomofylax aufzuwecken?“, heißt es in den „Abderiten“.⁴⁵⁵ Und wer wird die Unverschämtheit oder die Verwegenheit haben, ihn auf den in der literarischen Welt berühmten Sohn des Biberacher Seniors zu hetzen? Joseph Anton Mayer scheiterte 1764 daran; dem Löwen hatte man „comme de raison“ ein Schlafmittel gegeben.

23.5. Keine Dienstagshochzeit – Heirat und Palatinat

Mayers Sittenoffensive war also missglückt. Wieland blieb bei seiner Heirat mit Anna Dorothea von Hillenbrand die Diskussion über eine Dienstagshochzeit, eine Schandhochzeit, erspart, die die Biberacher Statuten seit langem für Unzüchter vorschrieben.⁴⁵⁶ Sein Hochzeitstag, der 21. Oktober 1765, war der ehrbare evangelische Paare in Biberach übliche Wochentag, der Montag.⁴⁵⁷ Die Verleihung des Kleinen Palatinats (Bild) durch Graf Stadion drei Wochen vor seiner Heirat war mit Privilegien verbunden.⁴⁵⁸ Als

455 Abderiten, Erstes Buch, S. 94 f.

456 GRP 13. 10. 1654, Bd. 65, S. 377.

Obwohl die Vorschrift der Dienstagshochzeiten bei Verstößen gegen das sechste Gebot nie aufgehoben wurde, wurde sie im späteren 18. Jahrhundert zunehmend aufgeweicht. Wer sich das Buß- und Dispensationsgeld in Höhe von 25 fl. leisten konnte, durfte am regulären Hochzeitstag heiraten; vgl. EvRP 17. 9. 1771, Bd. 113, S. 24.

457 Vgl. Hermann Grotefend, Taschenbuch der Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit. Hannover, zwölfte Auflage 1982, durchgesehen von Jürgen Asch, S. 177.

458 Vgl. WBr 3, 28. 9. 1765, S. 352–356, speziell 353.

Comes palatinus war Wieland einer öffentlichen Trauung in der Pfarrkirche enthoben, die die Biberacher Verfassung für alle nicht privilegierten Bürger und Bürgerinnen vorschrieb.⁴⁵⁹ In Wielands Fall hätte eine öffentliche Trauung vor dem Hintergrund des nicht geahndeten Frevels im Extremfall zu einer Kompromittierung führen können. Deshalb teilte Wieland dem Rat in der Sitzung vom 15. Oktober 1765 seine Erhebung zum Comes palatinus mit und hielt im selben Atemzug um das Bürgerrecht für seine Braut an⁴⁶⁰, die Voraussetzung für den obrigkeitlichen Heiratskonsens. Der bürgerliche Rechtsakt, bestehend aus der Aufnahme der Braut in das Bürgerrecht und damit der Erteilung der Heiratserlaubnis, ist denn auch unter dem Datum des 15. Oktober im Biberacher Bürgerbuch verzeichnet.⁴⁶¹

Hätte Wieland zu jenem Zeitpunkt nicht auf ein Palatinat verweisen können, hätte der Rat ihn, den Nicht-Graduierten und Nicht-Nobilitierten, im schlimmsten Fall sogar zum hochzeitlichen Fürstand zwingen können, ohne den es für die Masse der Bürger, für Nichtprivilegierte also, keinen Hochzeitszettel gab, der wiederum Voraussetzung für eine Trauung war. Zumindest aus dem Lager seiner politischen Kontrahenten um Mayer und Wechsler hätte Wieland mit dem Hinweis auf die Statuten und die Tradition rechnen müssen. In aufgeklärten Kreisen galt der hochzeitliche Fürstand in Waffen – ein Zeichen der bürgerlichen Schutz- und Schwurgemeinschaft – zunehmend als peinlicher Anachronismus, dem man sich zu entziehen suchte. Auch der Adelstitel seiner Braut hätte Wieland nicht davor bewahrt, denn die Braut folgte dem Stand ihres Ehemannes.⁴⁶² Ein Hochzeitsfürstand hätte Anna Dorothea von Hillenbrands ständischen Abstieg, den die Heirat mit einem Nichtnobilitierten und Nichtgraduierten nach den Biberacher



Wielands Trauringe und Wielands Siegel.
Beide mit den Initialen von Wielands Frau
„A.D.v.H.“. Der kleinere Ring trägt die Gravur
„1765 d. 21. Octob.“

Statuten bedeutete, betont. Die Frauen achteten nicht weniger akribisch auf die Einhaltung der Ständeordnung bei öffentlichen Auftritten als die Männer.⁴⁶³ Wieland aber verfügte bis zum 28. September 1765 weder über Grad noch Titel, sei er akademischen, sei er adligen Ursprungs. Auch seine Stellung als einer der beiden obersten Beamten der Stadt hätte Wielands Ehefrau nicht vor öffentlicher Zurücksetzung vor den ranghöheren Frauen der Nobilitierten und Graduierten bewahrt. Wielands Palatinat kompensierte letztlich dieses Defizit. Es schuf die Voraussetzung für die Privattrauung in der Kanzlei, die der Vater des Bräutigams am 21. Oktober 1765 (Bild) vollzog.⁴⁶⁴

Die Drohung Graf Stadions, Wieland für seine Rolle im Wirtschaftskonflikt zwischen Biberach und Warthausen mit dem öffentlichen Entzug des noch nicht rechtskräftig gewordenen Palatinats zu sanktionieren⁴⁶⁵, stürzte den Dichter ein Jahr später fast in Verzweiflung, hätte dieser Schritt in der Ständegesell-

459 Vgl. den Exekutionsrezess von 1649, gedruckt bei Kurt Diemer, *Ausgewählte Quellen zur Biberacher Geschichte 1491–1991*, Stuttgart–Biberach 1991, S. 50.

460 Ausschnitt aus dem GRP 15. 10. 1765 zitiert bei Starnes, Bd. I, S. 284.

461 „d. 15 8bris Fräulein Anna Dorothea v. Hillebrand von Augspurg, hat sich an Hrn. Christoph Martin Wieland CanzleiVerwalter alhier verheurathet“; zitiert nach Starnes, Bd. I, S. 285.

462 Die Bitte eines Fräulein von Löwen, ihr, „als Eine[r] Nobilitierten“ den hochzeitlichen Fürstand zu erlassen, schlug der Rat 1732 ab, weil sie genau wie ihre beiden Schwestern einen weder mit Adels- noch mit akademischem Titel versehenen Bürger heiratete. Auch die Schwestern hatten fürstehen müssen (vgl. GRP 17. 10. 1732, Bd. 94, S. 493). Regina Catharina Kicks Schwester heiratete in die vom sozialen Abstieg bedrohte Familie von Löwen; für sie bedeutete diese Ehe eine Standeserhöhung.

463 Nur ein Beispiel von vielen, das aber die Wielands direkt betraf: 1710 kam es bei einer Beerdigung zum Eklat, als die katholischen Patrizierinnen den Vortritt vor der Ehefrau von Bürgermeister Hiller und Spitalpfleger Sebastian Martin Wieland forderten; vgl. GRP 7. 2. 1710, Bd. 86, fol. 218 verso.

464 Radspieler, Katalog, S. 72, Nr. 79.

465 WBr 3, S. 8. 1766, S. 402 f.; Radspieler, Katalog, S. 68 ff.

schaft des Alten Reiches doch „in Männiglichs Augen, sonderlich bey dem Volk“ eine Entehrung ungeheuren Ausmaßes bedeutet.⁴⁶⁶ Seine politischen Gegner aus der Volkspartei hätten über ihn triumphiert. Dies war ihnen, denen Wieland eine Mitverantwortung am Zerwürfnis mit Warthausen anlastete⁴⁶⁷, auch diesmal nicht vergönnt. Stadion machte seine Drohung nicht wahr. Wieland verzichtete aber im Gegenzug darauf, den Titel zu führen.

23.6. Wieland, Mayer und der Wirtschaftskonflikt mit Warthausen, Schussenried und Ochsenhausen

Noch immer gehörten Wechsler und Mayer, so Wieland, zu den „etlichen unruhigen Köpfen“, die seine Vaterstadt „unleidentlich mißhandelten“.⁴⁶⁸ Noch immer war der eine der Kopf der evangelischen, der andere der Führer der katholischen Volkspartei. 1765 versuchte Mayers Partei die im Vergleich zum evangelischen Rat stärker aristokratisch geprägte katholische Verfassung zu stürzen.⁴⁶⁹ Bürgerliche Emanzipationsbestrebungen gegenüber der Aristokratie waren, anders als bei den Evangelischen, auf katholischer Seite ein Novum. Durch Mayers Zutun kam es nun auch bei den Katholiken zum Kampf zwischen Aristokraten und Plebejern. Mayer, der erneut nach Wien gereist war, konnte 1767 beim Reichshofrat einen Teilerfolg verbuchen; nicht der Kandidat der Adelpartei, sondern der Zweitkandidat der Volkspartei, Fidelis Magnus von Plummern, wurde vom Kaiser zum Bürgermeister ernannt.⁴⁷⁰ Einen Bürgerlichen, wie von der katholischen Volkspartei zunächst gefordert, hatte Kaiser Joseph II. aus Rücksicht auf seine katholisch-

patrizische Klientel in der Stadt gegen die Empfehlung des Reichshofrats abgelehnt.

Das katholische Bürgermeisteramt und die katholische Spitalpflege waren wegen des innerkatholischen Ständekampfes von 1765 bis 1767 unbesetzt. Dieses Machtvakuum steht im Kontext mit dem Wirtschaftsboykott, der 1766 gegen benachbarte Herrschaften verhängt wurde, und in dessen Folge sich Wieland mit der adeligen Gesellschaft auf Schloss Warthausen überwarf. Per Dekret vom 11. April 1766 schärfte der nun evangelisch dominierte Rat den spitälischen Untertanen den schon lange bestehenden Biberacher Marktzwang erneut ein; ihren Warenbedarf durften sie nur in der Stadt, nicht aber bei den Landhandwerkern der benachbarten Herrschaften decken.⁴⁷¹

Die evangelische Seite hatte dabei, darf man Wieland glauben, speziell die Reichsabtei Schussenried im Visier. Persönliche Animositäten zwischen dem evangelischen Bürgermeister von Zell und dem aus Biberach stammenden Schussenrieder Prälaten Nicolaus Cloos hatten offenbar den Konflikt ausgelöst. Tatsächlich war der Abt bestrebt, die Biberacher Katholiken stärker mit dem katholischen Umland zu vernetzen, um ihre konfessionelle Position in der Stadt zu stärken.⁴⁷² Klängen dabei unterschwellig konfessionelle Wirtschaftsinteressen an? Bei schweren Konflikten zwischen der Reichsstadt und benachbarten Herrschaften mussten die Biberacher Zünfte generell mit Wirtschaftsboykott rechnen, bei Streitigkeiten zwischen dem evangelischen Rat und benachbarten Reichsabteien und Adelherrschaften speziell die evangelischen Handwerker und Gewerbetreibenden.⁴⁷³ Wieland rechtfertigte sich Sophie La Roche gegenüber für seine eigene unrühmliche Rolle im Wirt-

466 WBr 3, S. 403 ff.; Zitat S. 404.

467 Ein Argument, das Wieland am 5. 8. 1766 in seinem Bittbrief an Sophie La Roche, zwischen ihm und Graf Stadion zu vermitteln, anbrachte: „Croyés ... qu'un tems viendra ou on verra que j'ai été la victime de quelques malheureuses circonstances et de la haine de mes ennemis ici“; WBr 3, S. 406.

468 Zitat aus dem Brief an Geßner vom 19. 8. 1767 in WBr 3, S. 459.

469 HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 747, Bü 1, Schreiben der Patrizier an den Kaiser, praes. 24. 1. 1765.

470 GRP 28. 4. 1767, Bd. II 124, S. 105 f.

471 Retrospektiv GRP 1. 7. 1766, Bd. II 118, S. 117 f. Erst im Mai kam es dann wohl infolge der dadurch bewirkten Verschlechterung des nachbarlichen Verhältnisses zu Grenzstreitigkeiten mit Warthausen und zu kirchenrechtlichen Auseinandersetzungen mit Schussenried; vgl. Starnes, Bd. I, S. 290 ff.; Gabriele von Koenig-Warthausen, Wirtschaftskrieg zwischen Biberach und Warthausen im Jahr 1766. In: Ulm und Oberschwaben, Bd. 36 (1962), S. 219–234, hier 221; Starnes, Bd. I, S. 293 f.; Riotte, Das Biberacher Heilig-Geist-Spital 1500 bis 1806, S. 171 ff.

472 Bei der Translation der Candidusreliquie 1769 (vgl. dazu auch Anm. 348) hielt Cloos das Hochamt, der Roter Abt Moritz, auch er ein Bürgersohn, die Predigt. 1770 stiftete Cloos seiner Heimatgemeinde den Candidusaltar. Dahinter stand die Hoffnung auf die Etablierung einer Wallfahrt des katholischen Umlandes in die paritätische Reichsstadt; vgl. EvAB, Bd. 141, 16. 5. 1769; auch DAR, A I 2a, Bü 50/7a.

473 Riotte, Heilig-Geist-Spital, S. 171.

schaftsstreit mit Warthausen folgendermaßen: es verhalte sich schon seit längerem so, dass der Schussenrieder Prälat „se pique un peu de chicaner le Bourg de Z.[ell] et que celui-ci est bien aise de chicaner vice versa ... Mr. de Zell, peut-être pour chicaner le Grödtmeister [Mayer] et Pidon, parens du Prelat, se fonda sur une instruité de vieilles Ordonnances et Rathschlüsse, vermög welcher den hiesigen Unterthanen verboten ist, sich auswärtiger Herrschaften Handwerksleute mit Vorbeygehung der hiesigen zu gebrauchen“.⁴⁷⁴ Wiederum stoßen wir auf den Gräthmeister als eine der politischen Schlüsselgestalten jener Zeit, überdies ein Verwandter des Schussenrieder Abts.

Beide, der Abt und der Gräthmeister, gehörten jener bildungshungrigen, eng verflochtenen sozialen Schicht innerhalb des Biberacher Katholizismus an, die seit den 1730er-Jahren die Gründung eines Jesuitengymnasiums forderte, um das Bildungsmonopol des katholischen Patriziats zu brechen und nicht mehr wie bisher auf eine benachbarte Klosterschule ausweichen und sich fast zwingend auf eine geistliche Karriere verlegen zu müssen. 1764 kühlte sich das konfessionelle Klima in der Stadt schlagartig ab, weil eine Jesuitenniederlassung durch die Weikmann-Stiftung in greifbare Nähe rückte.⁴⁷⁵ Joseph Anton Mayer war vom Erblasser zum Treuhänder der Stiftungsgelder bestellt worden.⁴⁷⁶ Den von Wieland erwähnten konfessionellen Schikanen, die dem Wirtschaftsboykott unmittelbar vorausgingen, lag wohl der Konflikt um die geplante Jesuitenniederlassung zugrunde, in dem Abt Cloos später mit Hilfe eines religiösen Kunstwerks Stellung bezog.⁴⁷⁷

Hatte sich der Aufklärer Wieland bar jeder Vernunft und jeden Augenmaßes zum Sprachrohr des evangelischen Bürgermeisters gemacht, um in Wirklichkeit seinen alten Kontrahenten Mayer zu treffen? Von einem Alleingang Zells und Wielands ging auch La Roche aus, nachdem er das von Wieland namens des Biberacher Rats am 1. Juli 1766 verfasste äußerst harsche Schreiben bekommen hatte. Er bezweifelte, „daß ein löblicher Magistrat in corpore ... den Aufsatz gelesen hat. Es muß also nur der ohnweise Concipient ... von ein oder anderem eben so niederdenkenden Comembro“ – der Hierarchie nach konnte das nur Bürgermeister von Zell sein – „den General-Auftrag bekommen haben“.⁴⁷⁸

Mayer distanzierte sich zusammen mit den anderen Mitgliedern der katholischen Volkspartei von Wielands geharnischtem Schreiben an die Herrschaft Warthausen⁴⁷⁹, die ihrerseits genau wie Schussenried und Ochsenhausen mit Boykott der Biberacher Händler und Handwerker reagierte.⁴⁸⁰ Die katholische Volkspartei wollte mit ihrem Ausscheren aus der Reihe der Boykottbefürworter ihrer politischen Klientel, den katholischen Zunftbürgern, einen Wettbewerbsvorteil gegenüber der evangelischen Konkurrenz verschaffen. Der Rückzieher, den der evangelisch dominierte Rat, den auch Wieland auf Drängen der existenziell bedrohten Zünfte machen musste⁴⁸¹, wird die Aversion des Dichters gegenüber Joseph Anton Mayer nicht vermindert haben, zumal sein früheres Verhältnis zu Graf Stadion sich trotz späterer Aussöhnung nicht wieder herstellen ließ und Wieland von den intellektuellen und gesellschaftlichen Segnungen des

474 Brief um den 28. 6. 1766 in WBr 3, S. 381 f. In Übersetzung zitiert von Gabriele von Koenig-Warthausen, *Wirtschaftskrieg*, S. 222. Auf die Wiedergabe der wichtigen Passage über die konfessionspolitisch motivierte Konstellation Bürgermeister Zell contra Mayer, Pidon und den Schussenrieder Prälaten und umgekehrt verzichtete Koenig-Warthausen.

475 KPfAB, A VI a, Protokoll vom August 1768 mit Rückblick auf 1764.

Es zeichnete sich die Tendenz zu einem konfessionellen Wettlauf ab, an dem Wieland sich aktiv zu beteiligen suchte. Er hatte offenbar, den Plan, hier ein [evangelisches] Gymnasium zu errichten“ (vgl. das unter der Jahresangabe „1763–1764 (?)“ von Starnes, Bd. I, S. 252 wiedergegebene Zitat aus der *Krais-Chronik*). Das evangelische Projekt scheiterte aber wohl an Geldmangel. In der Bildungsfrage gehörte Mayer der Sieg über Wieland: die katholische Bildungsoffensive führte zur Gründung der katholischen Professoratsschule, an der seit 1775/77 Exjesuiten auf hohem Niveau unterrichteten (vgl. KRP 30. 8. 1775, Bd. 98, S. 156 f.; KRP 2. 9. 1777, Bd. 100).

476 Gegenüber dem Dillinger Jesuitenseminar, das zwar die Stiftungsgelder an sich zu ziehen, die jesuitische Bildungsoffensive in der Stadt aber zu verschleppen trachtete, vertrat Mayer entschieden die Interessen des Stifters. Der Streit mit Dillingen ging noch auf seine Erben über; vgl. GRP 27. 6. 1794, Bd. II 163, S. 173.

477 Als sich die Verwirklichung des Projekts wegen patrizischer Widerstände und der Aufhebung des Jesuitenordens verzögerte, mahnte Nikolaus Cloos durch das jesuitisch geprägte Bildprogramm des von ihm 1770 in die Settelin-Kapelle der Biberacher Pfarrkirche gestifteten Candidusaltars die Umsetzung des Stifterwillens an.

478 Zitiert von Koenig-Warthausen, *Wirtschaftskrieg*, S. 228.

479 Starnes, Bd. I, S. 295. Der einzige evangelische Abweichler war der Innere Rat Christoph Kick (Wielands Verwandter?), der als Apotheker einen Großteil seines Lebensunterhalts von den umliegenden Herrschaften und Klöstern bezog.

480 Starnes, Bd. I, S. 294 f.

Warthausener Hofes, vor allem der schmerzlich vermissten Schlossbibliothek, abgeschnitten blieb.⁴⁸²

Wielands Reaktion im Handelsstreit zeigt die Grenzen des Aufklärers auf, die der Dichter im Nachhinein selbst nicht mehr verstand. Gegenüber La Roche beklagte er „la sottise de lui [dem Magistrat] prêter ma plume“.⁴⁸³ Führte ihm nicht vielmehr die persönliche Abneigung gegen seinen katholischen Intimfeind Mayer und dessen als antiprottestantisch begriffene Klüngelei mit seinem einflussreichen Verwandten auf dem Schussenrieder Prälatenthron die Feder, eine im Grunde also antikatholische Reaktion, die Wieland selbst ja Bürgermeister von Zell zuschrieb? Beide, der evangelische Bürgermeister wie der evangelische Kanzleiverwalter, waren von konfessionellen Verhaltensmustern geprägt, die sich im Milieu einer paritätischen Stadt über Generationen hinweg formiert hatten und die mehr oder weniger unbewusst, mehr oder weniger automatisch abliefen. Auch Wieland, der sein Verhalten als „Anfall von Patriotismus“ darzustellen versuchte⁴⁸⁴, verfügte in Wirklichkeit über eine ‚konfessionelle Programmierung‘.⁴⁸⁵ Treffender könnte man von einem Anfall von protestantischem Patriotismus sprechen.⁴⁸⁶ Zwar nicht de jure, aber de facto existierten im paritätischen Biberach zwei politische Gemeinden nebeneinander, eine evangelische und eine katholische, deren gemeinsame Schnittmenge gelegentlich äußerst schmal war.

23.7. Ein Denkmal für den Plebejerführer – ein Denkmal gegen Pfriem?

1781 starb Joseph Anton Mayer.⁴⁸⁷ Wieland versuchte über Justin Heinrich von Hillern „sub Sigillo amicitiae etwas nähers und umständlichers von den dermaligen durch den Abgang des Hrn. GrödMeisters Mayers veranlaßten Bewegungen“ in Erfahrung zu



Grabmal Joseph Anton Mayers (1745–1781).

- 481 Am 24. Juli 1766 rang man sich im Rat zu einer „höflichen Antwort“ an die Herrschaft Warthausen durch, in der Kompromissbereitschaft signalisiert wurde; vgl. Starnes, Bd. I, S. 198.
- 482 Vgl. etwa seine Klagen gegenüber Geßner vom 29. 8. 1766 in WBr 3, S. 407 f. und gegenüber Zimmermann vom 19. 3. 1767, ebd., S. 436.
- 483 Starnes, Bd. I, S. 298.
- 484 Brief an Zimmermann vom 19. 3. 1767 in WBr 3, S. 436.
- 485 Auch Wielands Überlegungen über die Konfessionsfrage im Fall einer Heirat mit Christine Hogel und über die Religionszugehörigkeit seines unehelichen Kindes zeigen dies.
- 486 In der Biberacher evangelischen Bürgerschaft gab es wegen der Katholizität Oberschwabens eine kollektive Wahrnehmung der „großen, mächtigen, alles an sich reissenden ... Nachbarn“; so die Formulierung von Johann David Wechsler, Versuch einer kurzen Sammlung Topographisch=Historisch=Statistischer Nachrichten von der des H. R. R. Stadt Biberach. Mit einem Ruckblick auf die Vorzeit bey tusculanischen Lucubrationen, Ulm 1792, S. 112.
- 487 KPfAB, Katholisches Totenbuch 1747–1798, 25. 1. 1781 „Praenob D: Josephus Antonius Mayer Senator et granarius“ im Alter von 58 Jahren.

bringen.⁴⁸⁸ 1782 ließ er sich sogar eine Biberacher Ratsliste schicken und antwortete von Hillern: „Ich stand bisher in dem Wahn, der Sohn des ... Hrn. Grödtmeister Mayers sey in Biberach etabliert. Nun sehe ich aus der überschikten Liste das Gegentheil. Was ist aus ihm geworden?“⁴⁸⁹

Joseph Anton Mayer der Jüngere war Karrierejurist mit einer Zusatzausbildung beim Reichshofrat. Sein Vater, der Gräthmeister, hatte seine Wiener Beziehungen spielen lassen und seinem Sohn ein Praktikum bei jenem Reichshofrats-Mitglied beschafft, das den Prozess um die katholische Bürgermeisterwahl in Mayers Sinn begutachtet hatte.⁴⁹⁰ Wielands Kritik an Mayers Mission, der seiner Ansicht nach in Wien nicht das Gemeinwohl, sondern „beträchtliche privat-Vortheile“ im Auge hatte, war nicht aus der Luft gegriffen gewesen. 1803 sollte Joseph Anton von Mayer, Sohn und Enkel von Führern der Volks-, der Schattenpartei, durch seine Wahl zum katholischen Bürgermeister⁴⁹¹ Haupt der Adels-, der Eselspartei werden.

Voraussetzung dafür war eine Standeserhöhung. 1789 verlieh Kaiser Joseph II. Joseph Anton Mayer dem Jüngeren, der mittlerweile als Biberacher Stadtsyndikus einer der beiden höchsten Beamten der Stadt war, und seinem Bruder, dem Doktor beider Rechte und Konsulenten des Ritterschaftskantons All-

gäu-Bodensee Fidelis Damian Mayer, den erblichen Reichsadler und ein Wappen.⁴⁹² Dasselbe Wappen, das – flankiert von zwei trauernden Genien, einer mit Pfeil, der andere mit verlöschender gesenkter Fackel – auf dem Grabmal ihres Vaters (Bild S. 65) zu sehen ist.⁴⁹³ Auffallend ist die aus antiken Quellen schöpfende Ikonographie des Denkmals, das auf christlich-barocke Bildmotive mit Ausnahme eines fast schamhaft verhüllten Totenschädels verzichtet und viel über die aufgeklärte Geisteshaltung der Söhne, nichts über die Gedankenwelt ihres Vaters aussagt.

Rezipierte man im Hause Mayer Lessing? Auf dem Titelblatt seiner Schrift „Wie die Alten den Tod gebildet“ erscheint als Symbol des Todes nicht der barocke Knochenmann, sondern der aus der Antike stammende trauernde Genius mit der gesenkten verglimmenden Fackel.⁴⁹⁴ Bediente sich die Familie von Mayer zufällig dieses von Lessing in die frühklassizistische Ikonographie des Todes eingeführten Motivs⁴⁹⁵ oder steckte eine subtile Botschaft dahinter? Lessing hatte im Oktober 1759 den „Schoepfergeist des Herrn Wielands“ kritisiert⁴⁹⁶, der im Fall seiner „Johanna Gray“ noch nicht einmal sein literarisches Vorbild nenne.⁴⁹⁷ Er habe „einen praechtigen Tempel [Rowes] eingerissen, um eine kleine Huette davon zu bauen“.⁴⁹⁸ „Heißt das, als ein Genie arbeiten?“⁴⁹⁹ Fortan hing

488 Brief vom 16. 4. 1781 in WBr 7,1, S. 355.

489 Brief an von Hillern vom Mai 1782 in WBr 7,1, S. 438. Die Antwort ist leider nicht erhalten; ebd., S. 444.

490 Vgl. HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 729, von Steebs Votum vom 11. 7. 1765; auch KRP 27. 10. 1769, Bd. 93, S. 228 f.

491 Maria E. Gründig, *Verwickelte Verhältnisse. Folgen der Bifunktionalität im Biberach des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts* (Oberschwaben – Geschichte und Kultur, Bd. 9), Epfendorf 2002, S. 44.

492 StAB, L 2 Nachlass Stockhammern. Das Wappen ist abgebildet in J. Siebmachers *Wappenbuch*, Bd. VI, Zweite Abteilung, Nürnberg 1911, S. 233, Tafel 124.

493 Museum Biberach, Inv. 1994/17980.

Ein zweites, im Bildtypus identisches Grabmal für den k.k. Obristwachtmeister Eduard von Hallis, der am 30. September 1796 „als Mithverteitiger dieser k. f. Reichsstadt Biberach“ verwundet wurde und am 26. November an seiner Verletzung starb, befindet sich unter den Arkaden des Katholischen Friedhofs. Die Witwe des kaiserlichen Offiziers hatte das Grabmal in Auftrag gegeben, das sich von dem Joseph Anton Mayers nur darin unterscheidet, dass der zweite, vom Betrachter aus gesehen linke Genius keinen Pfeil, sondern einen Wappenschild mit dem Reichsadler hält.

494 Gotthold Ephraim Lessing, *Wie die Alten den Tod gebildet*, Berlin 1769. Herder griff dieses Motiv bei Lessings Tod auf; vgl. Johann Gottfried Herder, *Der Tod. Ein Gespräch an Lessings Grab*, 1785.

495 Schon in der Renaissance kam der Genius mit der verlöschenden Fackel vor, z. B. am Grabmal Herzog Friedrichs I. von Schleswig-Holstein (1471–1533), war dann aber von barocken Bildmotiven aus der Funeralkunst verdrängt worden. Der trauernde Genius mit der gesenkten Fackel findet sich später auch auf dem Grabmal Wißhack-Rock (1811) auf dem Evangelischen Friedhof; vgl. die Dokumentation der Epitaphien und Gedenktafeln (nördliche Friedhofsmauer), F 03 von Andreas Vogt und Katrin Weber, 2002.

496 Lessing, *Briefe, die Neueste Litteratur betreffend*, 3. Teil, 1759, 63 und 64. Brief, S. 242–268: „Anzeige des Trauerspiels Johanna Gray von Herrn Wieland. Beweis, daß das beste diesem Trauerspiele aus Rowe's Jane Gray genommen sey ...“; Zitat 63. Brief, S. 245. Wieland war bereits 1754 und Anfang Januar 1759 als Kandidat für ein politisches Amt in seiner Heimatstadt im Gespräch (WBr 1, S. 394; WBr 2, S. 230). Grund genug, dort seinen literarischen Werdegang zu verfolgen? Lessings früheste Wieland-Kritik datiert von Januar 1759 (vgl. Starnes, Bd. I, S. 144).

497 Lessing, 64. Brief, S. 256 f.

498 Ebd., S. 267.

499 Lessing, 63. Brief, S. 250.

Wieland das Etikett „Plagiarus“ an⁵⁰⁰, das die Rezeption seines Werkes bis in die Gegenwart gehemmt hat. Die Rezensionen schon der frühen Wieland-Werke wurden in Biberach durchaus wahrgenommen. In einem Schreiben des evangelischen Magistrats an den Reichshofrat ist 1763 von Wielands herausragender Stellung „in Republica Litteraria“ die Rede.⁵⁰¹ Seinen politischen Kontrahenten werden Lessings Kritiken nicht entgangen sein. Das Verhältnis von Wieland und Lessing war zwiespältig. Obwohl Lessing „sehr oft ... von Wielands glücklicher Wörterfabrik“ sprach⁵⁰², fürchtete Wieland die Berliner Kritiker.⁵⁰³ Trotz seiner positiven Rezension von 1767 äußerte Lessing später in Gesellschaft Bedenken gegen „Die Geschichte des Agathon“: „Ein sittlich gutes Buch ist sie nicht“.⁵⁰⁴

Das Monument für Joseph Anton Mayer, das Lessings Motiv des trauernden Genius aufgriff, kann wegen des Adelswappens frühestens 1789, acht Jahre nach Mayers Tod, in Auftrag gegeben worden sein. Der Zeitabstand lässt vermuten, dass ein früheres nach 1781 entstandenes Grabmal durch dieses Monument, dessen Denkmalcharakter unübersehbar ist, abgelöst wurde. Eine steinerne Antithese zu Wieland, der gelegentlich literarische Denkmäler setzte?⁵⁰⁵

Das Adelswappen wird von den beiden Genien flankiert. Ein Adelswappen auf dem Denkmal eines Plebejers? Joseph II. hatte im Adelsbrief bestätigt, dass die Stellung der von Mayers dergestalt sein sollte, als

ob sie von vier adeligen Vorfahren von Vater wie von Mutterseite abstammten.⁵⁰⁶ Damit war der Plebejeführer postum, wie die Grabinschrift kündigt, zum „HOCHEDELGEBOHRNEN HERRN“ avanciert.

Wieland bemerkte im „Schlüssel zur Abderitengeschichte“ 1781, dass etliche seiner durch den Roman brüskierten Leser „nicht gern für das angesehen seyn wollen was sie sind, und sich deßwegen in die Haut irgend eines edlern Thieres gesteckt haben“.⁵⁰⁷ Hatte er dabei auch Joseph Anton Mayer den Jüngeren im Visier, der zu jener Zeit seinen Aufstieg in das Patriziat vorbereitete und über dessen Karriere sich Wieland auf dem Laufenden hielt? Wollten die Söhne durch das Adelswappen auf dem Denkmal ihres Vaters die Erinnerung an den Führer der Volkspartei als mögliches Vorbild für den Meister Pfriem auslöschen? Hatten sie den negativen Nachhall des ganz und gar auf sein heimisches Abdera bezogenen, als Demagoge charakterisierten Meister Pfriem⁵⁰⁸ im Ohr, als sie ihrem Vater dieses schriftliche Denkmal setzten:

„DER PATRIOT. DER MENSCHENFREUND. DER CHRIST, SAGT EUCH, WER, DER HIER RUHT, GEWESEN IST“.

Nicht Wieland, so steht zu vermuten, sollte das letzte Wort behalten, die Söhne beanspruchten vielmehr die Deutungshoheit über Leben und Leistung ihres Vaters. Der Text kann gleichsam als Antithese zu Wieland selbst begriffen werden, dem Weltbürger⁵⁰⁹,

500 Lessing, 63. Brief, S. 251.

501 HHStA Wien, RHR Decisa, Kart. 745, praes. 22. 4. 1763, fol. 159 verso.

502 K.G. Lessing, Gotthold Ephraim Lessings Leben, nebst seinem noch übrigen litterarischen Nachlasse, Berlin 1795, Bd. 3, S. 184.

503 Im Zusammenhang mit der „Geschichte des Agathon“: „ich will nicht übermüthig werden, und wenn ich es werden wollte, so werden die berlinischen Aristarchen mich schon zu demüthigen wissen“; am 29. 8. 1766 an Geßner in WBr 3, S. 407.

504 Vgl. WBr 5, S. 15, Brief von Fr. H. Jacobi vom 27. 10. 1772.

505 Etwa das „Denkmahl“ für Graf Stadion im Proemio des „Neuen Amadis“ (vgl. Wielands Brief an Leonhard Meister vom 28. 12. 1787 in WBr 9.1, S. 361). Das 1776 geplante „Denckmal“ für verdienstvolle Biberacher realisierte Wieland zwar nicht (vgl. Abschnitt 7.2.). Falls Justin Heinrich von Hillern aber wie von Wieland gewünscht in den Archiven recherchierte, sprach sich das gewiss in der Stadt herum.

Der Begriff „Denkmal“ wurde von Wielands frühesten Biographen aufgegriffen. Vom „Ehrendenkmal“ für einen Biberacher – einer der beiden Biberacher Volkstribunen, Wechsler, ist gemeint – in Gestalt des Meister Pfriem sprach Gruber (vgl. Abschnitt 17).

506 Vgl. auch Eugen Eisele, Die Notars- und Bürgermeistersfamilie v. Mayer in Biberach. In: Zeit und Heimat, 1962, Nr. 1, 5. Jg.

507 „Der Schlüssel zur Abderitengeschichte“, S. 306.

Gemeint ist der Esel in der Löwenhaut; vgl. Fuchs, Geistiger Gehalt, S. 259.

508 Abderiten, Viertes Buch, S. 39. Anders die Sicht seiner Anhänger, die betonten, dass Pfriems „patriotischer Eifer für die Freyheiten der Republik niemanden unbekannt ist“ (vgl. Abderiten, Viertes Buch, S. 19). Der gegnerische Sykophant hingegen beschuldigt ihn, durch „patriotischen Eifer Öhl ins Feuer gegossen“ zu haben (Abderiten, Viertes Buch, S. 151).

509 Kurz zuvor – geht man von einer Entstehung des Denkmals für den Patrioten Mayer unmittelbar nach der Nobilitierung seiner Söhne aus – hatte Wieland mit dem einleitenden Hinweis auf seine „Abderitengeschichte“ im „Teutschen Merkur“ (3. Viertel, 1788, S. 97–115) seinen Aufsatz über das „Geheimnis des Kosmopolitenordens“ veröffentlicht. Kosmopoliten, so Wieland, „betrachten alle Völker des Erdbodens als eben so viele Zweige einer einzigen Familie, und das Universum als einen Staat, worin sie mit unzähllichen andern vernünftigen Wesen Bürger sind, um unter allgemeinen Naturgesetzen die Vollkommenheit des Ganzen zu befördern“ (vgl. „Teutscher Merkur“, S. 107). Die Pflicht der Weltbürger sei es, „zum Besten der grossen Stadt Gottes mit zu wirken“ (ebd., S. 111).

dem (vermeintlichen) Kyniker, dem Freigeist⁵¹⁰, das steinerne Mayer-Denkmal als die Antithese zum literarischen Pfriem-Denkmal in den „Abderiten“.

24. Schluss

Wieland selbst zog 1776 eine Verbindungslinie zwischen den „Abderiten“, den von Neuem in Biberach ausgebrochenen Parteikämpfen und der seiner Meinung nach unseligen Rolle, die Mayer und die Wechsler noch immer spielten. Statt ihre Freiheit zu schätzen, gefährdeten die Reichsstädte sie durch Zwist. Dann wörtlich an von Hillern: „Aber so machen wir's“ – gemeint sind die Reichsstädter, zu denen der Dichter sich noch immer zählte – „und dann brummen und belfern wir noch wenn man uns Abderiten nennt. Dächte jeder Biberacher wie Eu. Wohlgebohren so begegnete nichts dergleichen Aber noch fructificiret immer der heillose Saame den der ehemalige Gröthmeister bey uns ausgestreut hat⁵¹¹; und die Herren W[echsle]r“ – gemeint sind die Söhne und politischen Erben des 1774 gestorbenen Christian Wechsler – „scheinen mir nicht die Leute zu seyn, die Lust haben, dies Unkraut ausreutten zu helfen“.⁵¹² In dieser Wieland-Sentenz amalgamieren sich drei Aspekte: der Verfall der Reichsstädte, das Belfern der sich landauf, landab in den „Abderiten“ karikiert fühlenden Reichsstädter generell und die explizite Nennung Mayers und der Wechsler im Kontext der Biberacher Parteikämpfe. Die Probleme der Machtausübung in Reichsstädten mit gemischten, mit aristokratisch-demokratischen Verfassungen waren vielfach ähnlich gelagert und führten zu vergleichbaren Konflikten zwischen Aristokraten und Plebejern, zwischen Eseln und Schatten. „Unter jedem Volke, in jeder Stadt, wo ähnliche Umstände und Ursachen statt-

finden, müssen ähnliche Wirkungen erscheinen; und wer wird sich also wundern, wenn es in dieser Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts so viel Abderiten und Abderitheit in unserm werthen deutschen Vaterlande gibt?“, fragte Wieland 1778 in dem Bemühen, „falsche[r] Auslegung der Abderiten“ vorzubeugen.⁵¹³

Gewiss zeitigen strukturelle Gemeinsamkeiten vergleichbare Entwicklungen und Ergebnisse. Die politische Interessenlage zwischen Aristokratie und Demokratie in deutschen Städten mit Mischverfassung – und von Städten im Reich spricht Wieland – ist noch nicht in ihrer Gesamtheit untersucht. Das gemischtverfasste Abdera des vierten Buches der „Abderiten“ mit seiner Polarisierung zwischen aristokratischen Eseln und plebejischen Schatten steht stellvertretend für diese Kommunen im Reich. Biberach aber war das reale Anschauungs- und Studienobjekt des Autors. Hier in Biberach hatte sich der aristokratisch-demokratische Machtkonflikt fast ein Jahrzehnt lang vor den Augen des Dichters manifestiert. Nicht nur das: seine Familie, er selbst hatte im Brennpunkt der Kämpfe gestanden.

Das Modell Abdera ist gebaut „aus handfesten zeitgenössischen Materialien, etwa aus Ereignissen und Verhältnissen, wie er sie in Biberach, Mannheim und Weimar vorgefunden hat. Als ironischer Spieler jedoch sorgt er dafür, daß diese Materialstücke sich zu einem selbständigen Ganzen fügen und festigen, daß sie ihr Herkunftskolorit verlieren und ohne Rest in der Einheitsfarbe des neu entstandenen Modells aufgehen“.⁵¹⁴

Bei genauem Hinsehen, unter der Lupe historischer Betrachtung freilich lassen einzelne Pinselstriche und Farben erkennen, dass und wo Wieland seinen Pinsel in den Biberacher Farbtöpf gesteckt hat. Wieland selbst bediente sich dieses Bildes: „Eine

510 In derselben Ausgabe hatte Wieland seinen Aufsatz veröffentlicht: „Beschluß der Gedanken von der Freyheit in Glaubenssachen zu philosophieren“; vgl. „Teutscher Merkur“, 3. Viertelj., 1788, S. 3–28. 1788 erschien auch Wielands Schrift „Über den freyen Gebrauch der Vernunft in Glaubenssachen“. In dieser Abhandlung brachte er seinen Religionsbegriff so auf den Punkt: „so kann ich mir unter diesem Worte [Religion] nichts anderes denken, als den *Glauben an ein unerforschliches Urwesen*, durch welches alle *Dinge bestehen*“. Nicht den Religionsstifter selbst, aber jene, „die sich nach dem Nahmen Christus nannten“, griff er an, weil sie den religiösen Fortschritt hemmten und die Lehre Christi pervertierten; zitiert nach Carsten Jakobi, Zwischen französischem Materialismus und funktionaler Rechtfertigung des Glaubens. Zur Religionskritik in Christoph Martin Wielands Romanen (Germanisch-romanische Monatsschrift 56, Heft 4, 2006), S. 405–428, hier 416 und 419.

511 Ein Bild, das Wieland auch in den „Abderiten“ malte: „Die Abderiten hatten also einen Saamen hinterlassen, der in allen Landen aufgegangen war, und sich in eine sehr zahlreiche Nachkommenschaft ausgebreitet hatte“; Zitat aus: „Der Schlüssel zur Abderitengeschichte“, S. 304.

512 WBr 5, S. 489 f.

513 Erwin Rotermond, Massenwahn, S. 423.

514 So Klotz, Die erzählte Stadt, S. 77.

Scene in meinen Abderiten hat vielleicht die Farbe davon“ – gemeint ist der Brechter-Streit – „erhalten“.

Sollte also Wielands „Schlüssel zur Abderitengeschichte“, mit dem er 1781 der Suche nach lebenden Vorbildern, den „*Original[en]* zu den darin vorkommenden Bildern“ vorbeugen wollte⁵¹⁵, nicht kritisch hinterfragt werden? Der mehrfach getarnte Verfasser, der in das Kostüm des scheinbar objektiven Geschichtsschreibers schlüpfte, zugleich aber seine Fantasie spielen ließ, versicherte seinen Lesern „in seiner treuherzigen Beichte“⁵¹⁶ – die allein schon misstrauisch stimmen muss und soll –, „dass nicht das kleinste geheime Schubfach darin ist, welches Sie mit diesem Schlüssel nicht sollten aufschließen können: und wofern Ihnen jemand ins Ohr raunen wollte daß noch *mehr* darin verborgen sey, so können Sie sicherlich glauben, dass er entweder nicht weiß was er sagt, oder nichts Gutes im Schilde führt“.⁵¹⁷

Die Gesellschaft der Rauner ist, bereits beginnend mit Böttiger⁵¹⁸ und Gruber, beachtlich.⁵¹⁹ Biberacher Bezüge werden in der Geschichte der „Abderiten“ häufig als gegeben angenommen, selten im Detail überprüft und nachgewiesen. Unter dem Brennglas der Historie und mit Hilfe des vorgelegten Schlüssels zur politischen Rolle der Familie Wieland in der Geschichte Biberachs sollte ein Blick in das eine oder andere Wieland'sche Geheimfach erhascht werden.

Abkürzungen

DAR: Diözesanarchiv Rottenburg
 EvAB: Evangelisches Archiv Biberach (im LKA Stuttgart)
 EvRP: Evangelische Ratsprotokolle
 GRP: Gemeinschaftliche Ratsprotokolle
 HHStA Wien: Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien
 KA Biberach: Kreisarchiv Biberach
 KPfAB: Katholisches Pfarrarchiv Biberach
 KRP: Katholische Ratsprotokolle
 LKA Stuttgart: Landeskirchliches Archiv Stuttgart
 RHR: Reichshofrat
 StAB: Stadtarchiv Biberach
 WBr: Wielands Briefwechsel

Bildnachweis

S. 17 Radspieler, Katalog, Farbtafel 5; Goethe-Nationalmuseum.
 S. 21 Universitätsbibliothek Heidelberg.
 S. 22 Foto: Achim Zepp.
 S. 24 Wieland-Archiv Nr. 841; Leihgabe der evang. Kirchengemeinde.
 S. 30 Autograph im Wieland-Archiv Biberach.
 S. 36 Landeskirchliches Archiv Stuttgart.
 S. 37 Rädelführer.
 S. 40 Wieland-Archiv Nr. 397 und 398.
 S. 41 Museum Biberach, Inv. 7198.
 S. 58 Landeskirchliches Archiv Stuttgart, Bestand DA Biberach, Nr. 2373.
 S. 61 Radspieler, Katalog, S. 69.
 S. 62 Wieland-Archiv Nr. 1.
 S. 65 Museum Biberach, Inv. 1994/17980.

515 „Der Schlüssel zur Abderitengeschichte“, S. 300.

516 Ebd., S. 298.

517 Ebd., S. 307 f.

518 „In dem kleinstädtischen Treiben seiner Vaterstadt fand er allerdings Stoff genug zu seinen Abderiten“ (zitiert nach Starnes, Bd. II, S. 410). Und bezogen auf sein Gesamtwerk: „Ich habe überall Originale copirt ...“ (Starnes, Bd. II, S. 464).

519 Fritz Martini und Reinhard Döhl vertraten die Ansicht, dass Wieland „viele eigene Erfahrungen in der Bilderfolge des abderitischen Lebens maskierte und verschlüsselte. Seine Erinnerungen an die Schweizer Jahre, an Biberach und Erfurt, aber auch nahe Erfahrungen – beim Besuch des Nationaltheaters in Mannheim 1777 und in Weimar – lieferten ergiebige Material. Aber es konnte in einen Abstand gerückt werden, der das, worunter er gelitten hatte, in ein erheiterndes Spiel verwandelte“; Zitat aus Fritz Martinis und Reinhard Döhls Nachwort zu Christoph Martin Wieland, Werke, S. 854.